This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6000990318

Die Apokryphen.

Vertheidigung

ihres althergebrachten Anschlusses

an die Bibel.

Von

Rudolf Stier,

Doktor der Theologie, Superintendent und Oberpfarrer in Schleudiz.

Prüfet aber Alles, und das Gute behaltet.
1 Thessal. 5, 21.

Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern
richtet ein rechtes Gericht. Joh. 7, 24.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1853.

102. c. 9.

Zum zweitenmale seit einem Vierteljahrhundert erhebt sich unter uns ein vom Auslande her angeregter Sturm gegen die althergebrachte, schon vor Christo begonnene, dann vom apostolischen Zeitalter auf uns gekommene Stellung und Werthschätzung der sogenannten Apokryphen des Alten Testamentes als einer näher verbundenen Beigabe der heiligen Schrift. Damals war es die von Schottland aus dazu vermochte Britische Bibelgesellschaft, deren Beschlusse sich die Deutschen fügen sollten; auch diesmal scheint, so viel man vernommen hat, wenigstens ein ähnlicher Einfluß die Stellung der bekannten Preisaufgabe durch den „Verwaltungsrath des Vereins für innere Mission, Augsburgischen Bekenntnisses, im Großherzogthum Baden" veranlaßt zu haben. Wie dem auch sei, genug es haben sich Preisrichter gefunden, denselben sind neunzehn Schriften gegen die Apokryphen eingesandt worden, zwei gekrönte Preisschriften erheben laut ihre Stimme. Mit ihnen einige andre Schriftchen verschiedener Art noch, einstimmig im eifrigen Behaupten und Verlangen, daß die Apokryphen durchaus von unseren Bibelausgaben hinweggethan werden sollen.

Die größte Bedeutung hat jedenfalls die „erste gekrönte Preisschrift" von Keerl, welche darum hier auch vornehmlich Berücksichtigung und Erwiederung finden wird. Zwar nicht schlechthin unbedeutend, vielmehr für unwissende Leser, wie leider jetzt in dieser Angelegenheit wohl die Meisten sind, scheinbar und überredend ist die zweite von Kluge; dieselbe gehet jedoch ebenfalls fast gar nicht gründlich ein auf die entgegenstehende Anschauung, sondern läßt einen gelehrigen Schulmeister mit bescheidenen Einwänden bisheriger Blindheit von seinem Pastor sehr leichten

Kaufs überzeugt werden[1]). Was vollends Pastor Schröder in Elberfeld als „Abhandlung" beibringt, ist für die verwickelte Frage doch wirklich gar zu kurz und oberflächlich abgehandelt. Als besonnener, gerechter Vermittler will, wie wir zum Anfang lesen, Oschwald auftreten, unterscheidet sich auch von den Vorgenannten durch manches der Wahrheit gemäße Zugeständniß, wird aber wiederum bald, fast sich selbst widersprechend inkonsequent und weiß zuletzt auch keinen andern Rath, als den apokryphischen „Quark" wegzuwerfen, auf daß der Erkenntniß Christi kein Schaden geschehe. Diese vier Schriften liegen mir vor. Was außerdem Ebrard, Kraußold und vielleicht noch Andre gesagt haben, auch herbeizuziehen fühle ich mich um so weniger verpflichtet, als bereits das Vorliegende meistentheils immer wieder dieselben Dinge zur Sprache bringt und ich auf jeden Fall in alles irgend zur Sache Gehörige genau mich einlassen will.

Große Besorgniß, daß die Apokryphenfeinde mit ihrer Forderung durchdringen, ist freilich nicht zu hegen, leider schon darum nicht, weil jetzt überhaupt für Neuerungen und Besserungen solcher Art, auch die mit gegründetstem Anspruch verlangten auf kirchlichem Gebiete wenig auszurichten ist. Wäre doch sonst die Berichtigung des Fehlerhaften und Unverständlichen in Luthers deutscher Bibel wenigstens, daß wir nicht mehr sagen, eben so wichtig, als die Beseitigung der Apokryphen! Sollte man doch lieber damit anfangen, vielmehr seinen Eifer an Förderung des gemachten Anfanges wenden, daß das Wort Gottes in den kanonischen Büchern selbst von Menschenwort geschieden und gesäubert, so rein als die jetzige Wissenschaft vermag, dem deutschen Volke gegeben würde! Aber der Nachtheil ist immer schon groß genug, wenn in diesem Streite so Mancher irre gemacht wird und nun, von dem zuversichtlich Auftretenden ohne selbständige Prüfung hingenommen, Anstoß und Aergerniß nimmt an der fortbestehenden Sitte.

Wohlgemeinten, ernsten Eifer um die Ehre, Reinigkeit und alleinige Geltung des Wortes Gottes wollen wir gern allen jetzt ihr Zeugniß wider die Apokryphen Erhebenden zugestehen. Leider

1) Das ist freilich ein andres Urtheil, als wenn die Preisrichter sagen: „eine klare, jeden billig Urtheilenden überzeugende und schlagend überweisende Arbeit!"

jedoch sind sie zugleich befangen in dem seltsamen, durchaus nicht auf den Thatbestand passenden Mißverständniß: als ob die Frage nur sei zwischen Gleichstellung der Apokryphen mit der kanonischen Schrift einerseits, Aufhebung ihres bisherigen Anschlusses an diese Schrift anderseits; als ob neben diesem Entweder-Oder das Dritte, die Beibehaltung des bisherigen Platzes kaum noch zu widerlegen erforderlich sei. So bewegen sich die lieben Eiferer großentheils auf einem Gebiete, das gar nicht solchen Streites bedurfte; den eigentlichsten Punkt aber, den es gilt, haben sie nur wenig berührt und getroffen. Und was ferner dazu kommt als höchst beklagenswerth — wir sagen es gleich frei heraus — das ist ein gewisser engherzig beschränkter Sinn, welcher, Alles vom neutestamentlichen Standpunkt aus mit dem strengsten Maaße messend und richtend, gar nicht gerecht eingehen will oder kann in die Zeit und Stellung damaliger Juden; sogar als das Allerschlimmste — wie nachgewiesen werden soll reichlich — ein so weit gehender Mangel an Verständniß und Kenntniß des kanonischen Alten Testamentes, daß in der That sehr vieler Tadel ganz gleich wider die heilige Schrift gewendet werden müßte. Denn die Würdigung der Apokryphen in ihrem tief innerlichen Zusammenhang mit dem reinen Element alttestamentlichen Offenbarungsglaubens ist keine ganz leichte Probe für die biblische Theologie, wenigstens auf keinen Fall mit so rasch oberflächlich zufahrendem, atomistisch auf lauter Anklagen ausgehendem Urtheil zu vollziehen.

Schreiber dieses, wie Nitzsch [1]) erinnert hat, war zur Zeit jenes ersten Apokryphenstreites beinahe der Einzige, der sein theologisches Gutachten in tieferer Begründung abgab: Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß, II. Sammlung, S. 486 ff. [2]) Als dagegen in (hernach zugestanden) flüchtigem Mißverstand Otto v. Gerlach sich äußerte, sprach ich nochmals genauer mich aus: Evangelische Kirchenzeitung 1828. Nr. 59. 60.

Jetzt hat Keerl wenigstens von der zuerst genannten Abhandlung einige Notiz genommen, sie jedoch im Vollgefühl seines

1) Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft u. s. w. 1850. S. 370. Eine gewichtige Abhandlung, deren Studium die Preisschriftsteller versäumt haben!

2) Leipzig bei Hartmann 1828. Jetzt zu beziehen von Imm. Tr. Wöller.

Rechtes mit so kurzer Abfertigung vermeintlich widerlegt, daß ich dadurch vor dem theologischen und kirchlichen Publikum unabweislich aufgefordert bin, entweder durch Schweigen mich widerlegt zu bekennen oder das Wort abermals zu ergreifen. Wahrlich ich schwiege lieber, da schon seit einiger Zeit mein Verlangen, wenn das allein gelten sollte, nicht mehr auf Bücherschreiben geht, sondern auf stille Pflege des Amtes und der eigenen Seele. Doch muß ich reden aus Pflicht und komme damit, sobald es mir in meiner Lebenslage möglich geworden. Schweres Geschütz der Gelehrsamkeit für den Ausschluß der Apokryphen vom Kanon, den ich eben so fest behaupte, hat Keerl hinreichend beigebracht. Handelt sichs nun dennoch um ihren hergebrachten äußeren Anschluß in unseren Bibelausgaben, so wird es dazu solcher Gelehrsamkeit nicht bedürfen; um so weniger, als wir nicht wiederum eine (wie selbst Oschwald voran beklagt) nur für Männer vom Fache durchweg zugängliche und genießbare Schrift liefern wollen. Unsre Gelehrten bedürfen der Aufklärung über die Streitfrage zunächst viel weniger; sie wissen, wenn sie wollen, ganz gut um den geschichtlichen Thatbestand, haben dabei leider nicht einmal Interesse genug für das kirchliche Moment. Den Ungelehrten klaren Bescheid zu geben ist hier die Hauptaufgabe, zugleich die Geistlichen in die rechte Stellung zu versetzen als natürlich berufene Leiter und Sprecher in dieser Sache. Denn auch für Ungebildete ganz populär sie zu behandeln mit Begründung, ist unmöglich, wie Kluge zeigt. Da bin ich meines geringen Theils nun wohl manchen Amtsbrüdern bekannt als ein Mann, welcher der heiligen Schrift durchaus nicht ihre Ehre rauben, inspirirtes und menschlich fehlbares Wort nicht vermengen will; desgleichen wird, wer mich irgend kennt, von vorn herein mir etwa zutrauen: einmal daß ich die Schrift ein wenig kenne zur Unterscheidung von Schriftgemäß und Schriftwidrig, sodann daß ich kein Liebhaber und Anhänger des Alten und Hergebrachten bloß darum, weil es hergebracht ist, bin [1]).

1) Wenn Kluge S. 58. meine Anmaßung, Luthers Katechismus zu verbessern, mit meinem (katholisirenden!) Votum für die Apokryphen zusammenbringt, so war doch eben daraus zu ersehen wenigstens, daß nur Ueberzeugung mich bewegt; abgesehen von dem völligen Mißverstand, ich wolle die Lehre der römischen Kirche von den Apokryphen stützen!

Weil ich nun, durch allen Streit nicht anders überzeugt, vielmehr durch Schriftstudium, Amts- und Lebenserfahrung seitdem nur im vor 25 Jahren Ausgesprochenen befestigt, noch eben so denke, darf ich mir wohl schicklich erlauben, meine damalige Abhandlung anknüpfend und ausführend wieder zum Grunde zu legen, auch mitunter das in der Evang. Kirchenzeitung Gesagte neu zu verarbeiten. Die früher von mir gestellten zwölf Sätze mögen hernach als Thesen oder Paragraphen den Faden geben; voran aber stehe gleichfalls, wenn auch für jetziges Bedürfniß in ganz andrer Darstellung, der nach meiner bleibenden Ueberzeugung entscheidende Grund- und Hauptbeweis: die Nachweisung, daß das Neue Testament selbst von den Apokryphen weiß und ihnen eine merkwürdig eigenthümliche Stellung zunächst neben der kanonischen Schrift einräumt.

Der geneigte Leser wolle nicht erschrecken, wenn ich mitten in die Sache rückend sogleich mit etwas anfange, wovon die Gegner nur gar nichts wissen wollen, mit den sogenannten Anspielungen auf apokryphische Stellen, welche zu aller Zeit von Manchen hier oder da gefunden worden sind. Es könnte scheinen, daß erst andre Beweisführungen vorausgeschickt werden müßten, um nur mit dem Gedanken zu befreunden, das Auge nur dafür zu öffnen, daß auf diese bedenklichen Bücher ein Apostel oder gar der Herr selbst ausdrücklichen Bezug nehme. Und es ist wahr: auf dem äußersten Standpunkte der Bestreitung muß dieser Gedanke schon widersinnig erscheinen, das Auge gar nicht fähig sein eine solche Thatsache wahrzunehmen. So begnügt sich Keerl einfach damit, gegen mich zu sagen: ich ginge von der völlig unerwiesenen Voraussetzung aus, daß diese Schriften schon zu Christi Zeit hochgehalten worden seien und ein naher Anschluß derselben an das A. T. Statt gefunden habe. Seinerseits wenigstens gleich unerwiesen behauptet er das Gegentheil; macht dann die Apokryphen in einer Weise, deren Kritik wir geben werden, so schlecht, daß ihm für Christum und die Apostel „auch nur eine Anspielung auf die Apokryphen gradezu unmöglich" erscheinen muß; hat nun leichte Arbeit, in vereinzelten Beispielen diese Anspielungen abzuweisen, und behält, obgleich er die Frage darüber bisher „zu wenig prinzipiell und gründlich behandelt" findet, wiederum selbst

„keinen Raum zur gründlichen Erörterung!“ So wird aber die ganze Sachlage verkehrt und von vorn herein Erschleichung begangen. Denn bekanntlich, wie jeder Gelehrte bekennen muß, verläßt uns das geschichtliche Zeugniß über die neben dem Kanon hergehende Stellung oder Geltung der Apokryphen zu Christi Zeit so ganz und gar, daß es hier stets unmöglich bleiben wird etwas anders woher zu Für oder Wider zu beweisen als — eben aus dem N. T. selbst. Nur daß die Apokryphen bereits vorhanden waren, auch gleich nach der apostolischen Zeit ohne Weiteres wiederum sich zeigen, wissen wir; grade die neutestamentliche Schrift müssen wir unbefangen darauf ansehen, wie sie neben dem kanonischen A. T. auch etwa zu diesen Büchern sich gestellt hat, um für des Räthsels Aufschluß einen festen Punkt zu gewinnen. Daß ich, indem ich voran auf die Spuren von Lesung, Benutzung, Berücksichtigung der Apokryphen im N. T. aufmerksam machte, den rechten, entscheidenden Punkt getroffen habe, dafür erlaube ich mir Berufung auf den ersten wissenschaftlichen Theologen, welcher jetzt über den erhobenen Streit sich äußert. Auch dieser, Bleek (Studien und Kritiken 1853. Heft 2.) erkennt sofort ganz richtig an, daß hier „das Verfahren Christi und der neutestamentlichen Schriftsteller“ am Ende von entscheidender Bedeutung sein muß, und weiset ausführlich auf die von mir gegebene Sammlung sogenannter Anspielungen zurück.

Leider jedoch verwirrt nun wieder Bleek die Sache dadurch völlig, daß er diesen zugestandenen Anspielungen einen ganz andern Sinn unterlegt als jemals von mir gemeint sein konnte, daß er den „Begriff heiliger, göttlicher Schriften mit kanonischem Ansehen“ bei den Juden überhaupt für einen „flüssig und relativ gebliebenen“ erklärt und (am Ende wie das Tridentinum!) unseren Apokryphen ebenfalls eine Stelle im Kanon selbst, nur eine Stufe tiefer etwa zuweisen will! Gegen diese von rechter Inspirationstheorie, von Anerkennung einer heiligen Schrift im Sinne des N. T. und der bekennenden Kirche ganz entfernte Theologie muß ich voran, um reines Feld zu haben für meine Leser, den stärksten Protest einlegen, den alle meine Schriften durchziehenden Protest gegen dieselbe hier wiederholen. Der ganze Sinn meines Beweises für eine Berechtigung der Apokryphen, als Beigabe der heiligen Schrift zu gelten, aus den Anspielungen darauf im N. T. setzt vielmehr voraus, daß sie eben nicht selbst zur heiligen Schrift gehören.

Das Wort Apokryphen und apokryphisch ist bekanntlich zu verschiedenen Zeiten in sehr verschiedener Bedeutung angewandt worden, daher es vielleicht besser wäre, wenn wir die hier fraglichen Bücher noch mit einem anderen Namen bezeichnen könnten, damit jede Verwechselung mit anderen Apokryphen oder Pseudepigraphen, besonders des N. T. abgewiesen würde. Doch das möchte schwerlich allgemein auszuführen sein; so viel stehet auch fest und ist doch richtig mit dem vorhandenen Ausdrucke bezeichnet, daß die Apokryphen der heiligen Schrift entgegengesetzt werden als nicht kanonisch. Woraus indeß wiederum keineswegs folgen soll, auch diese Bücher hießen darum apokryphisch: „weil ihr Inhalt den kanonischen Schriften widerspricht, weil sie meistens in betrügerischer Absicht von verborgenen Verfassern untergeschoben worden." (Schröder S. 5.) Denn daß dieser sonstige Begriff auf unsere in der Volks- und Kirchenbibel von Alters her beigegebenen Apokryphen durchaus nicht paßt, kann und soll erwiesen werden.

Das Mißverständniß, als ob jede, mithin auch meine Vertheidigung dieser Beigabe doch auf eine Vermischung des Unkanonischen mit dem Kanon, irgend ein Flüssigmachen der scharfen Gränze zwischen inspirirter und nur menschlicher Schrift hinaus komme, mußte früher schon in der Evang. Kirchenzeitung berichtigt werden. Ich erklärte damals die Idee einer „Mittelklasse zwischen inspirirten und nicht inspirirten Schriften" (die mir v. Gerlach untergeschoben hatte) für durchaus verwerflich, wie man das Wort irgend deuten möge, und „nur bei der in neueren Dogmatiken wieder aufgebrachten Vorstellung von mannigfacher Temperatur des Göttlichen und Menschlichen in verschiedenen Inspirationsgraden möglich." Obzwar ich seitdem über Grade der Inspiration auch innerhalb des Kanons nach ursprünglich rechtgläubiger Theorie der Juden zu besserer Einsicht gekommen bin und solche Stufen (freilich nicht in dem Sinne wie Bleek davon spricht) allerdings annehme, so bin ich doch bis heute gleich entschiedenen Sinnes: „die durchlöcherte und umgestürzte Scheidewand zwischen göttlichen und menschlichen Schriften" fest wiederherzustellen — gleich entfernt davon: „einen nur gradweisen Unterschied oder verschwimmenden Uebergang zwischen Judenfabeln oder Judenweisheit und Israels heiligen Prophetenwerken" an ihre Stelle zu setzen.

Es ist nicht nur in evangelischer Kirche beider Konfessionen, in der lutherischen eben sowohl als in der reformirten unwidersprechlich dogmatisch festgestellt, daß den Apokryphen durchaus keine kanonische Autorität gebührt, sondern eben so fest über allen Widerspruch stehet es auch voran schon, daß die ganze heilige Schrift einschließlich des ganzen im N. T. bestätigten Alten Testamentes, wie der jüdische Kanon es umgränzt, für uns unverbrüchliche Norm ist und bleibt. Wir protestiren mit der gläubigen Kirche und reinen Glaubenstheologie aller Zeiten gegen die von Bleek erneuerten Behauptungen: „daß die alttestamentlichen Schriften für das Volk des neuen Bundes nicht mehr an sich eine normative Autorität haben, als Bestandtheile des christlichen Kanons nur in einem untergeordneten Sinne betrachtet werden können — daß wir ja das A. T. überhaupt nicht in seinem ganzen Inhalt als in vollem Sinn kanonisch für die Christenheit ansehen dürfen (eben so wenig als die Apokryphen!) — daß an der nur untergeordnet normativen Bedeutung des A. T. auch die Apokryphen einen gewissen Antheil haben."

Es hat in der neueren Zeit kaum Jemand so streng und fest an der kanonischen Autorität des A. T. gehalten, so scharf und konsequent es damit genommen als ich; meiner Abhandlung über die Apokryphen, die jetzt neu hervortreten soll, ging unmittelbar in demselben Buche vorher eine andre: „Das Alte Testament im Neuen" — worauf ich mir zurückzuweisen erlaube. Der ganze dort mit schlagendem Gewicht ausgeführte Beweis, daß unser Herr selber zuerst, nach ihm die Apostel, Propheten und Evangelisten des N. T. die zu ihrer Zeit in Israel vorhandene heilige Schrift des A. T. grade so für die durch Geisteseingebung geschriebene Urkunde der Offenbarungen des einigen wahrhaftigen Gottes nehmen, als sie von den Israeliten damals genommen wurde — beruht aber auf der Thatsache, daß der alttestamentliche Kanon zu Christi Zeit längst sicher geschlossen war.

Und zwar mit Ausschluß, weil vor Entstehung unserer Apokryphen. Wenn Bleek seltsam genug diese vielbewiesene Wahrheit wieder anfechten will, indem „es über die Abschließung des alttestamentlichen Kanons uns ganz an irgend zuverlässigen, eigentlich geschichtlichen Nachrichten fehle" — so enthalten wir uns der neuen Widerlegung um so mehr, als darüber zwischen uns und unseren Gegnern, den Apokryphenfeinden kein Streit ist,

vielmehr besonders Keerl das Nöthige selbst beigebracht hat. „Die Geschlossenheit des alttestamentlichen Kanons zu Christi Zeit steht auch gegen Movers noch fest“ — so sagen wir mit Nitzsch, ja wir behaupten mehr, auch die Geschlossenheit vor den Apokryphen, bald nach dem Exil.

Zwar, so viel ist richtig, fehlt es uns über Entstehung, Verbreitung, Sammlung, Lesung und Gebrauch der Apokryphen ganz an geschichtlich sicherer Nachricht; allein bei diesem Dunkel ist doch wenigstens wiederum so viel von vorn herein als das nicht nur Wahrscheinliche, vielmehr als das in der vorliegenden Erscheinung von selbst Mitgegebene festzuhalten: daß diese Bücher nicht erst nach Christo, nach den Aposteln etwa dem griechischen Alten Testament allmählig beigefügt worden sind — was nach allen dabei zu bedenkenden Verhältnissen am allerschwersten erklärbar sein möchte. Sie waren also vorhanden, gingen — wie schon bei den eingeschalteten Zusätzen in Daniel und Esther von selbst sich versteht — mit in der zu stets allgemeinerem Gebrauch vordringenden Uebersetzung, der sogenannten Septuaginta. Wenn, wie wir nicht leugnen wollen[1]), es nach manchen Anzeigen „mitten in den palästinischen Synagogen erlaubt war, den griechischen Text der Bibel vorzulesen“ — las man etwa gar schon damals auch dies Beigegebene zuweilen? Das nun auf keinen Fall: nach Abschluß des Kanons konnte durchaus überall nur von Lesung des Gesetzes und der Propheten die Rede sein. (Apostg. 13, 15.)

Also dennoch wiederum: die vorhandenen, sich nebenbei verbreitenden Apokryphen waren und blieben vom Kanon ausgeschlossen. Die Juden vor Christo haben sie so wenig irgend mit der heiligen Schrift vermengt, als die späteren bis auf den heutigen Tag. Diese Thatsache findet ihren Beweis in den Apokryphen selbst und in unserem Neuen Testament.

In erster Hinsicht haben wir obenan das entscheidendste Zeugniß im Buche Sirach. Es gehört nur zu den Verdrehungen und Uebertreibungen, deren sich Keerl, wie wir finden werden, fast überall schuldig macht, wenn er aus Kap. 24, 46. 36, 17. 50,

1) Obgleich seiner Zeit auch Vitringa gegen Scaliger es geleugnet hat mit vermeintlich entscheidendem Beweise.

29—31. 51, 27 ff.[1]) mit Pressen einiger Ausdrücke des Grundtextes herauslesen will: Sirach habe eine so hohe Meinung von sich und seinem Buche, daß er sich als einen Propheten betrachte, als den letzten Weisen, der in gleicher Linie mit Salomo stehe![2]) Es ist falsch: daß er Kap. 33, 17 ff. Gehorsam als ein Prophet verlange, mit Ueberhebung ungemessenen Selbstdünkels am Schluß von sich rede (vergl. doch dagegen Kap. 3, 20—22.) — wohl gar Kap. 51, 33. in der ganz unverfänglichen Anwendung eines biblischen Wortes die messianische Stelle Jes. 55, 1. auf sich selbst deute!! Besonnener und richtiger hat Oschwald gelesen: Sirach bezeichne seine Spruchsammlung, so großen Werth er ihr auch beilege, doch ausdrücklich als Nachlese, d. h. Lesefrüchte aus den heiligen Büchern, führe seine der Schrift nachgebildeten, zum Theil aus Schriftstellen zusammengesetzten Reden als Aussprüche des Herrn ein, ohne sich selbst deßhalb einer Inspiration rühmen zu wollen. Denn derselbe Sirach unterscheidet ja wiederholentlich mit klarster Bezeichnung die vorhandenen heiligen Schriften, verweiset stets in erster und letzter Instanz auf diese. Man sehe Kap. 1, 5. 31. 24, 32. 38, 25.[3]) 39, 1. und vergleiche damit Bar. 4, 1. 1 Macc. 1, 59. 60. 3, 48. 12, 9. 2 Macc. 2, 13. 8, 23. 15, 9. Grade diese Stellen in den Apokryphen zählen mit unter den geschichtlichen Beweisen für den Abschluß des Kanons; ja das älteste, deutlichste Zeugniß haben wir bekanntlich an jener Vorrede, welche der Uebersetzer des B. Sirach voranstellt. Es ist sehr zu bedauern, daß Luther sie nicht mit aufgenommen hat, indem dieselbe stärker noch als seine, allerdings nicht stark genug auftretende Apokryphen-Ueberschrift insgemein den Leser auf die gebührende Unterscheidung von heiliger Schrift verweisen würde. Wir legen daher diese Vorrede zu Sirach dem Leser hier möglichst wörtlich übersetzt vor.

„Sintemal Vieles und Großes uns ist übergeben worden durch das Gesetz und die Propheten und die An-

1) Wir citiren für unsere Leser stets nach Luthers Text und Abtheilung.

2) Leider ist ihm diesmal Hävernick darin vorangegangen, dessen Aeußerungen (Einleit. I. S. 30.) er nachschreibt. Auch Richter (Hausbibel) spricht so seltsam von starken Ansprüchen Sirachs auf kanonisches Ansehen.

3) Wo der Grundtext sogar schon von einem γραμματεύς oder Schriftgelehrten redet.

dern, welche nach ihnen folgten[1]), über welchem es billig ist Israel zu loben, daß es Bildung und Weisheit habe; und indem nicht bloß dieselbigen, die es lesen, verständig werden sollen, sondern auch den Auswärtigen nützlich zu sein vermögen die deß Beflissenen, sowohl mit Reden als mit Schreiben: als hat mein Großvater Jesus, der sich gar sehr auf das Lesen des Gesetzes und der Propheten und der andern väterlichen Bücher ergeben und in Solchem ansehnliche Fertigkeit erworben, den Vorsatz gefaßt auch etwas niederzuschreiben, das zur Bildung und Weisheit diene, auf daß die Lehrbegierigen, und die darin schon befestigt worden, um so viel mehr sich fördern möchten durch den Wandel im Gesetz. So seid nun ermahnet, mit geneigtem Willen und Aufmerken die Lesung zu thun und Nachsicht zu haben, wo wir in einigen, für die Dolmetschung schwierigen Redensarten unkräftig erschienen; denn es hat dasselbige gar nicht gleiche Kraft, wenn es an sich selbst hebräisch geredet wird und wenn mans in eine andre Sprache bringet. Nicht allein aber das, sondern auch das Gesetz selber und die Weissagungen und die übrigen Bücher[2]) haben nicht geringen Unterschied in ihrer eigenen Sprache. Als ich demnach im achtunddreißigsten Jahr des Königs Evergetes in Aegypten kam und eine Zeitlang dort verweilte, fand ich nicht geringer Unterweisung Vorbild; daher ichs für hochnöthig achtete, auch für mein Theil einigen Fleiß und Bemühung zu wenden auf Dolmetschen dieses Buches. Denn viel Wachen und Studiren habe ich aufgewandt in demselbigen Zeitraum, damit das Buch zu Ende gebracht herausgegeben würde, auch für die so in der Fremdlingschaft gelehrt werden wollen und sich bereiten zu wandeln nach den Sitten im Gesetz."

Hier spricht sich das klarste, stärkste Bewußtsein aus um den anerkannten, vorausgesetzten Unterschied dieser späteren, aus dem Studium der heiligen Schrift geflossenen, zu ihr hinweisenden Litteratur von dem heiligen Worte selbst. Hiezu kommen endlich noch andre Stellen, welche bezeugen, daß gleich anerkannter Maa-

1) Von welchem dreitheiligen Titel der heil. Schrift bald Näheres!

2) Wörtlich sogar τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων mit entschiedenster Bezeichnung der in ihren drei Theilen abgeschlossenen Bibel. Auf die Bedeutsamkeit dieses doppelten Artikels verweiset Häverncks Einleitung S. 31. mit vollem Recht.

ßen damals keine prophetiſche Inſpiration (wie Weish. 7, 27. nur davon redet) mehr vorhanden war, nehmlich 1 Macc. 4, 46. 9, 27. 14, 41. Wir ſind alſo freilich darin mit den Apokryphenfeinden völlig einverſtanden, daß weder die paläſtiniſchen noch die alexandriniſchen Juden den Apokryphen irgend eine nachträgliche Aufnahme in den Kanon zugeſtehen konnten.

Daſſelbe wird befeſtiget in der letzten Thatſache, daß das Neue Teſtament niemals eine Stelle daraus als ein Schriftwort anführt, eben ſo wenig als Philo dies thut oder der Thalmud. Selbſt wenn, was doch durchaus nicht eingeräumt werden kann, Bleek auch nur das geringſte Recht hätte von einer noch vorhandenen Flüſſigkeit der Gränze des Kanons zu reden — ſo wäre doch nunmehr für uns Chriſten darüber entſchieden. Zwar will Bleek, worin er ſchwerlich viel Nachfolger haben wird — ſeltſam genug im N. T. allerlei Citate ſonſtiger apokryphiſcher Bücher, wenn auch nicht grade der jetzt in Rede ſtehenden finden; aber wir enthalten uns für unſeren Zweck des Beweiſes, daß Jac. 4, 5. 6. 1 Kor. 2, 9. Joh. 7, 38. Luc. 11, 49 — 51. nicht hiefür in Anſpruch zu nehmen ſind, vielmehr noch viel andre Deutung zulaſſen. Es bleibt allein übrig das merkwürdige Verhältniß, in welchem V. 9. und 14. der Epiſtel Judä zu dem „Buch der Aufnahme Moſis“ und „Buch Henoch“ ſtehen; aber auswählende, beſtätigende Rückſicht auf neben dem Kanon hergehende Tradition findet ſich nicht bloß hier, iſt noch ganz etwas Anderes als wenn mit einer Citationsformel von einem Apokryphum die Rede wäre [1]).

Daß unſere Apokryphen im N. T. nie citirt werden, iſt von um ſo größerer Bedeutung, weil anderſeits, wie wir behaupten und nachweiſen, mannigfach und auffallend häufig eine Bekanntſchaft mit denſelben, eine gewiſſe Berückſichtigung derſelben ſich anzeigt. Wiederum dieſe Anſpielungen erlangen ihren rechten Sinn und Werth grade dadurch, daß es unbedingt bei dem bloßen Anſpielen bleibt, nie zum eigentlichen Citat übergegangen wird.

1) Daß (wie Keerl unnöthig annimmt) unſer Buch Henoch ſpäter nach Judas geformt ſei, wird für unbefangene Kritik nicht wahrſcheinlich; es iſt genug, daß Judas V. 14. eben ſo wenig als V. 9. eine Schrift anführen will.

So kommen wir also zur abermaligen Behauptung und Nachweisung der merkwürdigen Thatsache, die wir einst bezeichneten: Sogar die Apokryphen im Neuen Testament! — jetzt nur entschiedener ohne Fragezeichen, weil man es bestreiten und wegwerfen will. Daß die Apokryphen zu des Herrn und der Apostel Zeit vorhanden waren, ist an sich so gut als gewiß; daß ihre frühe Verbindung mit der Septuaginta sie auch in Palästina bekannt machte, zwar an sich unerweisbar, doch auf jeden Fall schon sehr wahrscheinlich. Denn, wie Nitzsch eingesteht: „um die Zeit Christi war Palästina und die dortige Schriftgelehrsamkeit für Sprache und Weisheit des alexandrinischen Judenthums sehr zugänglich.“ Hiernach aber finden wir schon von außen her zur Sache kommend es keineswegs mit Nitzsch „dennoch vollkommen denkbar, daß Christus und die Apostel — sogar von den wichtigeren Apokryphen keine Kenntniß nahmen.“ Doch am Ende die Denkbarkeit im strengsten Sinne, d. h. die unwahrscheinliche Möglichkeit solcher Unbekanntschaft eingeräumt: wir wollen eben umgekehrt aus dem N. T. die Bekanntschaft erweisen und finden es dabei höchst wahrscheinlich, daß Christus und die Apostel als jedenfalls unmittelbar auch mit dem griechischen Texte des A. T. umgehend Notiz nahmen, ja mit Aufmerksamkeit recht nahe Notiz nahmen von den zunächst mitgehenden, so merkwürdig eng an den Konon sich anlehnenden jüdischen Büchern griechischer Sprache. Wir nehmen auch jetzt nicht zurück unser früheres Wort: es bleibe ferner sehr wahrscheinlich wenigstens — „daß die Apostel diese Bücher in der alexandrinischen Uebersetzung den Kirchen übergeben haben.“ Wir fügen aber bei den damals unvorsichtig vergessenen Protest gegen Jahns Ausdruck: „als göttlich übergeben“ — und erklären es genauer: Die Apostel haben gegen den Zusammenhang dieser Beigabe mit der kanonischen Schrift, wie er gewiß nicht erst später entstand, keinen Protest eingelegt, ihn gelten lassen, in diesem Sinne die Apokryphen der Kirche mit übergeben.

Was nun im Einzelnen mitunter die verschiedensten Schriftforscher von jeher wahrgenommen hatten, auffallenden Anklang an apokryphische Stellen — was ein Jahr nach mir, vermuthlich ohne von mir zu wissen, Döpke mit sehr oberflächlicher und feh-

lervoller Beispielsammlung zu belegen unternahm[1]) — das habe ich zuerst in genauester Vollständigkeit so vorgelegt, daß jetzt Bleek anerkennend und benutzend wieder darauf einzugehen mir die (von solcher Seite her seltene) Ehre anthut. Ich gab damals ein Verzeichniß von 102 Stellen, darunter 36 aus den Reden des Herrn selbst, keineswegs als lauter bewußte, beabsichtigte Anspielungen, auch nicht nach meinem Dafürhalten, aber zur beliebigen Auswahl je nach subjektivem Gefühl, zum Totaleindruck dafür, wie merkwürdig häufige Verwandtschaft und Beziehung doch jedenfalls vorhanden sei. Seitdem hat sich mir Manches wohl bestimmter ausgeschieden als bloßer Anklang durch gemeinsamen Gedankenkreis, aber auch noch Manches dazugefunden. Indem hier das Bedeutsamste neu vorgeführt werden soll, ist es obenan zu bemerken und beklagen, daß Luther bei den Apokryphen den griechischen Grundtext verlassen, auch den lateinischen wenig innegehalten und sich ein Verfahren erlaubt hat, welches wir mit Schröder „weniger Uebersetzung als oft äußerst willkührliche Bearbeitung" nennen müssen. Die durch v. Meyer und mich berichtigte Bibel bietet auch in diesem Stück eine wichtige Besserung, die Niemand, wenn er auf die Apokryphen eingehen will, unbeachtet lassen sollte. Schon in diesem berichtigten deutschen Texte stellt sich Manches in größerer Bestimmtheit heraus, viel öfter freilich erst im Grundtexte. Da wir hier auch für ungelehrte Leser schreiben, muß Manches dieser letzteren Art ganz weggelassen werden; manchmal aber zugleich Verweisung auf den griechischen Ausdruck bei sonst schon etwa Verständlichem erlauben wir uns[2]).

---

1) Hermeneutik der neutestamentl. Schriftsteller, S. 205. 206. „Jedoch scheinen sie von den neutest. Schriftstellern gekannt und benutzt worden zu sein."

2) Endlich unter dem, was nur der Grundtext, der gar nicht in die Uebersetzung aufgenommene hat, sind einige Stellen so merkwürdig, daß ihnen wenigstens voran ein Platz in einer Note vergönnt sein möge. — Judith 8, 14. trifft mit 1 Kor. 2, 10. 11. 16. sehr auffallend in vielen Ausdrücken zusammen, wobei Paulus gleichsam die göttliche Antwort auf die menschliche Frage gibt. — Ueber den auffallend gegensätzlichen Bezug zwischen dem Gebete der Judith Kap. 9, 12. 13. und dem Gebete der neuen Gemeinde Apostg. 4, 24. 27. 29. hat zwar Keerl den leichten, oberflächlichen Spott bei der Hand: „Wie? Die geisterfüllten Apostel

Wir theilen die jetzt vorzuführende Auswahl merkwürdig paralleler Stellen abstufend in drei Klassen: wo der berichtigende Gegensatz oder Widerspruch im N. T. sich auf etwas in den Apokryphen Vorkommendes absichtlich zu beziehen scheint; wo der einzelne Gedanke oder ganze Gedankengang, oft in längerem

---

sollen ihr Gebet, das sich doch wahrlich nicht als aus der Reflexion entsprungen kund gibt, aus — dem Buche Judith entlehnt und kopirt haben?" Wenn er aber wüßte (was er nirgends zu wissen scheint) und aus beständig vergleichendem Umgange mit der Schrift gelernt hätte, wie tausendfach allüberall der heilige Geist in Benutzungen und Anspielungen die frühere und spätere Schrift mit einander wunderſam verbindet, wie so vielmal grade die begeistertste Rede schon der Propheten sich so mit Worten ihrer Vorgänger verwebt, dann im N. T. mit alttestamentlichem Redevorrath geredet wird bis in die fast ganz aus Prophetenstellen gewobene Apokalypse: dann würde er von diesem Gebiet herkommend es nicht unnatürlich finden, daß ähnlicher Bezug auf Nebenkanonisches mitunter eintritt ohne Reflektiren oder Kopiren, vielmehr als unmittelbar lebendige Reminiscenz. Bleek wenigstens findet die Anklänge zwischen den beiden Gebeten „ziemlich unverkennbar." Steht nicht Judith als allegorische Repräsentantin der Judengemeinde (wovon später) im naheliegenden Gegensatze mit der neuen, ihre Feinde jetzt ganz anders bekriegenden Christengemeinde? War es des heil. Geistes ganz unwürdig, diesem Gegensatz einen mitklingenden Ausdruck zu geben? Schon das exordium solenne lautet beinahe gleich; dann steht gegenüber: *δὸς λόγον μου — δὸς τὸν λόγον σου, εἰς τραῦμα καὶ μώλωπα — εἰς ἴασιν, κατὰ υἱῶν σου — ἐπὶ τὸν ἅγιον παιδά σου.* — Tob. 14, 4. 5. verglichen mit Matth. 23, 38. Luc. 21, 24. zeigt eine viel nähere Verwandtschaft als etwa Hesek. 30, 3. Das prophetische *ἕως πληρωθῶσι καιροὶ τοῦ αἰῶνος* stimmt genau mit dem Ausdruck bei Lukas. — Sir. 2, 12. (im Deutschen V. 14. siehe V. 13. bei v. Meyer) spricht von verzagenden Herzen und nachlassenden Händen, von einem auf zwei Wegen einhergehenden Sünder, Alles mit einander wie Jac. 4, 8. — Nur 1 Macc. 3, 6. findet sich, sonst nirgends im A. T. das ungewöhnliche *ἐργάται τῆς ἀνομίας* wie Luc. 13, 27. obgleich sonst פֹּעֲלֵי־אָוֶן ein so häufiger Ausdruck. Sollte nicht der Evangelist bei griechischer Fassung vom Makkabäerbuch influirt gewesen sein irgendwie? — 2 Macc. 1, 4. steht die seltene, bedeutsame Redensart *διανοίξαι τὴν καρδίαν*, die wiederum bei Lukas Apostg. 16, 14. nachklingt. — 2 Macc. 7, 36. liegt fast nahe, das *ὑπὸ διαθήκην θεοῦ* nach Offenb. 6, 9. zu deuten, was wenigstens Bengel schon gethan hat; beide Stellen erläutern sich wechselseitig. — Und so wäre noch Manches dieser Art beizubringen, doch seien diese Beispiele genug für den Wink an die Fähigen und Willigen, daß man sehr genau studiren und scharf aufmerken muß, wenn vom Anerkennen oder Leugnen der Beziehungen zwischen Apokryphen und N. T. die Rede wird.

Zuſammenhange als Reminiſcenz einer apokryphiſchen Stelle ſich darbietet; endlich wo ſogar (was am ſeltenſten) der wörtliche Ausdruck unerwartet bedeutſam übereinſtimmt. Wenn bei den Anſpielungen auf kanoniſches Wort meiſtentheils auch der geheiligte Wortausdruck achtſam bewahrt wird, ſo unterſcheiden ſich — ſollte das nicht auch tieferen Grund haben und etwas anzeigen wollen? — die Bezugnahmen auf Apokryphiſches grade durch vorherrſchende Wortveränderung, ja ſie widerſprechen zuweilen. Wir wiederholen aber, was wir einſt ſagten: Auch Widerſpruch thut den Apokryphen mehr Ehre an, als irgend einem anderen Menſchenbuch.

Faſt nur widerſprechend oder berichtigend wird namentlich obenan auf das Buch Judith Rückſicht genommen, denn auch die vorhin in der Note bezeichnete Stelle Kap. 8, 14. fällt noch gewiſſermaßen unter dieſen Geſichtspunkt. Siehe ferner Jud. 10, 3. 4. vergl. mit 1 Petr. 3, 3. wo der Gegenſatz kaum zu verkennen iſt in der gleichen Folge nach einander: Haarflechten, Umthun von Schmuck, Anthun der Kleider[1]) — um ſo weniger, da ſchon 1 Petr. 3, 1. 2. einen leiſen Kontraſt mit der apokryphiſchen Judith bei denen, die das Buch kennen, wecken kann. Jud. 13, 23. 15, 12. (im Griech. auch noch 14, 7. ausdrücklich *εὐλογημένη σύ*) vergl. mit Luc. 1, 28. iſt eine von den Stellen, die erſt in der Zählung mit den übrigen bedeutſam werden können, aber auch dann deſto mehr! Keerl zwar ſpottet wieder: „ob ſich denn der Engel in den kanoniſchen und nichtkanoniſchen Schriften nach einer paſſenden Anrede umgeſehen und ſie endlich im Buch Judith gefunden habe? Dennoch wird eine mit ganz andern Augen tiefer ſchauende, nicht bloß den Buchſtaben vereinzelt anſtarrende Betrachtung dadurch nicht widerlegt, indem ja derſelbe Engel Gabriel deutlich nach Richt. 6, 12. 13, 3. 2 Sam. 7, 12. Jeſ. 9, 7. Dan. 7, 14. 1 Moſ. 18, 14. redet, alſo mit allen dieſen Anſpielungen gar wohl noch einen beiläufigen Proteſt gegen das ungebührliche Lob der apokryphiſchen Glaubensheldin (zugleich mit Bezug auf Richt. 5, 24.) verbinden kann. Eben ſo, wenn Jud. 16, 20. 21. den Heiden das Gericht mit Feuer und Würmern und Heulen (Weinen) gedrohet

1) Im Griech. *διέταξε τὰς τρίχας, ἐπέθετο μίτραν, ἐνεδύσατο τὰ ἱμάτια, περιέθετο τοὺς χλιδῶνας καὶ τὰ ψέλλια* — bei Petr. *ἐμπλοκὴ τριχῶν, περίθεσις χρυσίων, ἔνδυσις ἱματίων.*

wird, ist wohl Feuer und Wurm hier wie Matth. 13, 42. 50. Marc. 9, 44. aus Jes. 66, 24. sprüchwörtlich genommen, aber das Heulen dazu wie Matth. 8, 12. (22, 13. 24, 51. 25, 30.) findet sich nur in dieser Haupt- und Schlußstelle des Buches Judith (κλαύσονται — ὁ κλαυθμός) und der Herr will sagen, daß dies nicht bloß den Heiden vorbehalten sei, vergl. Sir. 7, 19.

Wenn Tobias nach Kap. 2, 1. nur die Gottesfürchtigen aus seinem Stamm zum zugerichteten Mahle: ladet, nach dem griech. Grundtext eigentlich die Bedürftigen unter den Brüdern, so paßt Luc. 14, 12. mit der Voraussetzung, daß der Herr dies Buch Tobias bei seinen Hörern bekannt wisse, merkwürdig zusammen als eine Berichtigung. Wenn Tob. 4, 16. als Erläuterung für 3 Mos. 19, 18. auf erster beschränkter Stufe nur negativ hinstellt: Was du nicht gern hast, das thue auch keinem Andern! so erweitert das der Herr. bedeutsam (wie schon Sir. 31, 18.) zum positiven Satze Matth. 7, 12. Wenn Sirach 28, 2. (lies weiter V. 3—5.) auf den ersten Blick mit Matth. 6, 14. Marc. 11, 25. parallel erscheint, so finden wir schon diese Vorbereitung eines einfach tiefen Ausspruches des Herrn, die grade so gesagt nirgends im A. T. vorkommt, merkwürdig; näher betrachtend aber sehen wir, daß der apokryphische Schreiber sich noch im Ausdruck bedenklich versteht, als ob dann erst, wenn ich vergeben habe, mein Gebet um Vergebung vor Gott kommen dürfe (καὶ τότε δεηθέντος σου) — der Herr berichtigt das Marc. 11, 25. sehr deutlich. Man kann die Stelle bei Sirach trefflich als abzuwehrenden Mißverstand gebrauchen in Katechisation oder Predigt. Endlich ist mir wenigstens von jeher klar gewesen, daß der Apostel 2 Kor. 7, 10. mit dem Satze von der nur den Tod wirkenden Traurigkeit der Welt — man sieht sonst gar nicht recht ein, woher das ihm kommt — die seltsamen Reden Sirachs Kap. 30, 24 —26. 38, 19. zurechtstellen will. Das hat er im Sinn, als ob dabei stände: „wie Sirach sagt und nur so verstanden Recht hat!" Andre Berichtigungen werden wir lieber hernach aufführen, wo das Berichtigende nur nebenbei geht, jetzt voran schwer verstanden würde.

Sollten unsere Leser noch den Kopf schütteln und meinen, alles dies treffe nur zufällig zusammen, so wird hoffentlich Mancher etwas geneigter werden — indem ja hier jedes Einzelne nur aus der merkwürdigen Wiederkehr vieler solcher Einzelheiten das

rechte Licht empfängt [1]) — wenn wir aus der zahlreichſten zweiten Klaſſe der von uns wahrgenommenen Beziehungen folgende Beiſpiele hervorheben.

Das Buch der Weisheit liefert, wo nicht die meiſten, ſo doch die bedeutendſten, einleuchtendſten, auf jeden Fall vor Geringſchätzung dieſer dem N. T. ſo vielfach verwandten Schrift warnenden Stellen; dazu bemerkt Nitzſch, der es gründlich, gewiß ohne Vorurtheil erforſcht hat: auch nach der von mir gegebenen Zuſammenſtellung ſei für dies Buch noch viel Stoff zu ſolchen Vergleichungen übrig. Man vergleiche Weish. 1, 2. mit Hebr. 11, 6. — ein weſentlich einſtimmiger Grundgedanke, der an keinem Orte des A. T. grade ſo ſich findet. (Im Griech. deutlicher noch V. 1. ζητήσατε αὐτὸν, V. 2. τοῖς μὴ ἀπιστοῦσιν αὐτῷ.) Die ſonſt auch in gewiſſem Sinn prophetiſch gefundene, wirklich im Hintergrund meſſianiſche, für eine iſraelitiſche Schrift unpaſſend mit einer platoniſchen Ahnung verglichene Schilderung des angefeindeten Gerechten Kap. 2, 12 ff. fällt jedem Kenner dieſes Buches unwillkührlich ein bei demſelben Ausdruck Jac. 5, 6. — denn Jacobus redet hier nicht gradezu von Chriſto nach dem prophetiſchen Wort (wie Apoſtg. 7, 52.), ſondern vielſinnig umfaſſend zugleich allgemein, dabei dennoch von Chriſto, ganz nach dem Typus der Weisheit Salomonis. Wir finden auch, daß grade Jacobus (was nur höchſt natürlich) unter allen neuteſtamentlichen Schreibern die meiſten Erinnerungen an die Apokryphen uns nahe legt, was daher beſſer ſogleich zum imponirenden Ueberblicke beiſammen ſtehen mag, ehe wir das Uebrige des Buches der Weisheit geben.

Zunächſt noch Weish. 6, 24. 25. liegt in Jac. 3, 14—16. zum Grunde. Tob. 2, 12. in Jac. 5, 10. 11. Aus Sir. 1, 34. (griech. μὴ προσέλθῃς αὐτῷ ἐν καρδίᾳ δισσῇ) iſt der Ausdruck Jac. 1, 8. (griech. δίψυχος) gefloſſen. Auf Sir. 4, 34. (griech. V. 29. ſiehe v. Meyer V. 33.) und 5, 13. bezieht ſich ſehr deutlich Jac. 1, 19. wovon hernach näher. In Sir. 6, 18—20. haben wir den Grundgedanken für Jac. 5, 7. In Sir. 7, 10. desgleichen für Jac. 1, 6. ſo wie in Sir. 10, 26. für Jac. 2, 2—4. Die ganze

1) Was Keerl S. 115. 116. dagegen einwendet, iſt nur ſcheinbar und es bleibt ja doch unwiderſprechlich dabei: je häufiger ein auffallendes Zuſammentreffen und Zuſammenſtimmen ſich irgendwo zeigt, deſto weniger darf ich den einzelnen Fall für ſich, als ob er ein einzelner wäre, für Zufall erklären.

Schilderung des Unheils von böſen Mäulern Sir. 28, 12 ff. ſcheint Jacobus Kap. 3, 5 ff. im Sinn zu haben, fängt er doch ebenfalls an mit dem entzündeten Feuer. Auch in Sir. 33, 5. und Jac. 3, 6. werden wir nochmals hernach Gleichheit des Ausdrucks finden. Wer nun guten Willens, zu lernen und nicht obenhinfahrend zu richten und ſchelten, dieſe Stellen aufgeſchlagen und betrachtet hat, was wir freilich dem redlichen Leſer zumuthen, der ſehe weiter, jetzt im zunehmenden Totaleindruck die vielen Einzelheiten immer beſſer würdigend, wie Jacobus die Bekanntſchaft mit den Apokryphen verräth. Nach den hervortretenden Hauptſtellen zählen wohl folgende noch mit: Jac. 1, 2. 3. vergl. Jud. 8, 19. — Kap. 1, 5. vergl. Sir. 39, 7—9. — Kap. 1, 9. vergl. Sir. 10, 25. — Kap. 1, 12. vergl. Tob. 3, 22. 12, 13. — Kap. 1, 13. vergl. Sir. 15, 11. 12. — Kap. 1, 17. vergl. Sir. 38, 8. und 2 Macc. 1, 25. — Kap. 1, 20. vergl. Sir. 28, 10. — Kap. 2, 13. vergl. Weish. 6, 6—9. — Kap. 2, 23. vergl. nochmals Jud. 8, 19. 1 Macc. 2, 52. Geb. Aſar. V. 35. — Kap. 3, 2. vergl. Sir. 19, 16. und genauer noch 14, 1. im Grundtext. — Kap. 3, 17. vergl. Weish. 6, 18. Sir. 21, 7. — Kap. 4, 2. vergl. Sir. 11, 10. 11. — Kap. 4, 14. vergl. Weish. 2, 2—4. Wahrlich es wäre doch ein ſeltſamer Zufall, wenn im kurzen Brief eines gläubigen, aus der Schule jüdiſcher Weisheit gekommenen Mannes dieſe beträchtliche Anzahl von Parallelen mit unſeren Apokryphen [1]) ſich ſo ſcheinbar nachweiſen ließe ohne vorhandenen Grund eines wirklichen Zuſammenhanges! Ich meine getroſt, hier könne nur ein zuvor Befangener noch widerſprechen.

Wir wenden uns wieder zum Buch der Weisheit für die anderwärts im N. T. dafür hinwinkenden Stellen zweiter Klaſſe. Kap. 3, 8. (vergl. Sir. 4, 16. in der berichtigten Bibel oder im Grundtext) wird 1. Kor. 6, 2. vom Apoſtel aufgenommen, zwar nicht als gleichſam Citat (daß wir die Formel: Wiſſet ihr nicht? darauf beziehen dürften), vielleicht nicht einmal bewußt als Anſpielung oder unbewußt als Reminiſcenz, aber doch ſo, daß der allerdings auch ſonſt altteſtamentliche Gedanke nur im B. d. Weish. und bei dem Apoſtel gleichmäßig ſo rein und rund formulirt her-

1) Sie ſtehen ſämmtlich in der von mir mit Parallelen ausgeſtatteten berichtigten Bibel: welche das genaueſte Schriftſtudium hinter ſich habende Arbeit wohl um Beachtung bitten darf!

vortritt [1]). Kap. 3, 9. ist nicht nur der Gedanke im allgemeinen Gründe gleich mit Röm. 8, 28. sondern auch die Liebenden entsprechen den Treuen (Gläubigen) in der Liebe, die nach dem Vorsatz Berufenen den Auserwählten, die Ausführung des Vorsatzes vom Beruf bis zum Ziel dem Erfahren Seiner Treue. Kap. 4, 2. finden wir den ewigen Kranz der Sieger im Kampfe bezeichnet wie 1 Kor. 9, 25. (Denn im Grundtexte gehört *ἀμίαντων ἄθλων* als unbefleckte, unvergängliche Belohnungen zusammen, s. Kleukers Auslegung des B. d. Weish. Auch lernen wir aus dieser Parallele beiläufig, daß im B. d. W. bildlich vom Kampfe der Keuschheit oder Enthaltung die Rede sei!) Aehnlichen Anklang bietet auch Kap. 5, 17. (besonders griech.) mit 1 Petr. 5, 4. Wenn wir Kap. 5, 18—21. mit Eph. 6, 13—17. zusammenstellen, so sind wohl die Einzelstücke der Rüstung (*πανοπλία*) auch Jes. 11, 5. 49, 2. 59, 16. 17. genannt, aber nur im B. d. W. mit diesem Allen noch der Schild und das Ganze als *πανοπλία* zusammengefaßt. Seltsam doch, daß der Apostel zufällig ganz eben so reden sollte! — Wo sonst als Kap. 6, 5. steht schon so formulirt der Satz, daß die Obrigkeiten Gottes Reichsdiener sind, welchen Paulus Röm. 13, 6. ausspricht? [2]) — In Kap. 6, 19. 20. wird nicht nur das Lieben und Gebotehalten, sondern auch das „Gott nahe sein" in einer Weise verbunden, ganz wie Christus Joh. 15, 10. 14. 15. redet. — In Kap. 8, 3. 9, 1. haben wir zwar nicht eine vom Johanneischen Prolog benutzte Stelle, wohl aber einen locus classicus des vorbereitenden Ueberganges zur neutestamentlichen Lehrbildung. — In Kap. 9, 8. allegorisirt der Verfasser (auf Grund von 1 Chron. 29, 11. 19. 2 Mos. 25, 40.) eben so wie Hebr. 8, 2. 9, 11. und der Ausdruck ist genau verwandt. — Die Parallele von Kap. 9, 16. mit Joh. 3, 12. ist auffallend genug! — Kap. 11, 24. enthält nicht nur den

1) Denn die Behauptung bei Kluge (S. 55.): der jüdische Verfasser denke nur an des jüdischen Volkes Herrschaft über alle Völker — ist vollkommen grundlos und ungerecht. O nein, er meint es auch im tieferen Sinne des typischen Ausdrucks, welcher ja z. B. Offenb. 2, 26. im Einklange mit Ps. 149. wiederkehrt.

2) Hier muß Kluge sogar einmal zugeben: wenigstens die Art des Ausdrucks habe doch viel Aehnlichkeit! Wenn er dann gegen die Konsequenz eines „Platzes in der Bibel" protestirt — so ist das eben der durchgängige Mißverstand.

freilich im A. T. wiederkehrenden Satz vom Erbarmen über Alle wie Röm. 11, 32. (worauf also kein Gewicht zu legen) sondern den wichtigen Grundbegriff des Uebersehens der Sünden vor der Buße, wie Apostg. 17, 30. (Hier *παροράς εἰς μετάνοιαν*, dort *ὑπεριδών* und *παραγγέλλει μετανοεῖν*.) — Die völlige Gleichheit der Gedankenstellung und Schlußfolge in Kap. 12, 20. 21. 22. mit Röm. 9, 22. 23. (wo man aber Luthers Text berichtigen muß) ist unverkennbar [1]). Das merkwürdige Verhältniß der ganzen apostolischen Deduktion Röm. 1, 19 ff. zu Weish. 13, 1—9. haben viele Schriftforscher von jeher gefunden und anerkannt; der mit dem B. d. Weish. sehr vertraute Nitzsch bekennt: „es ist fast unmöglich, hier dem Paulus völlige Ursprünglichkeit zuzuschreiben." Zwar führt er sogleich, was uns zu bestreiten gar nicht einfällt, den Unterschied aus zwischen der die Tiefe und Schuld der Sünde nicht genug erkennenden Darstellung und des Apostels tiefer greifender, also berichtigender Ausdrucksweise; wir lassen uns jedoch für unseren Zweck auf solche weit führende Betrachtung nicht ein, haben genug an der Thatsache, daß Paulus offenbar irgendwie seine Gedanken am Faden einer Beziehung auf das B. d. Weish. entwickelt. (Unter analogen Ausdrücken im Grundtext sind besonders merkwürdig: *ἔργα, κτίσματα — ποιήματα, δύναμις καὶ ἐνέργεια — δύναμις καὶ θειότης, ἀναλόγως θεωρεῖται — νοούμενα καθορᾶται*, endlich *πάλιν δὲ οὐδ' αὐτοὶ συγγνωστοί — εἰς τὸ εἶναι αὐτοὺς ἀναπολογήτους*.) Man vergleiche ferner Weish. 13, 6. 9. mit Apostg. 17, 27. und Weish. 13, 10. 15, 17. mit Apost. 17, 29. um abermals Paulus von Reminiscenzen dieses Buches ausgehend zu finden. Man stelle den Katalog der heidnischen Sünden Weish. 14, 25—27 mit Röm. 1, 28—31. zusammen, so wird jetzt schon überhaupt auffallen, daß Paulus ein ähnliches Register gibt; ich habe dazu früher nachgewiesen, daß, wenn auch in veränderter Folge so wie mit fast überall nur synonymen Worten, so doch im Gedanken alles Einzelne mit allem Einzelnen parallelisirt werden kann. Der dazu fähige und willige Leser wolle selbst

---

1) Neuerlichst wieder sagt Nitzsch: man könne hier dem Gedanken kaum wehren, daß der Apostel den alexandrinischen Salomo im Sinne gehabt — und weiß nur Ausweg in der Annahme, solche Fragen und Sätze seien traditionelle Schulformeln gewesen. Aber wozu doch das, wenn einmal doch so viel auffallend Aehnliches vorkommt?

nachſehen! — Die nahe Verwandtſchaft von Weish. 15, 3. (nimm dazu V. 1. im Grundtext) mit Joh. 17, 3. mag uns wenigſtens vor zu geſchwindem Urtheil warnen. Die genaueſte Zuſammenſtimmung von Weish. 15, 7. (vergl. Sir. 33, 13.) mit Röm. 9, 21. und 2 Tim. 2, 20. iſt wieder eins der ſchlagendſten Beiſpiele für das, was man doch in der That Anſpielung nennen muß. In Weish. 16, 24. (vergl. V. 17. und Sir. 39, 32.) ſehen wir abermal die Vorbereitung des Grundgedankens für Röm. 8, 28. Noch manches Aehnliche bleibe zurück; das Gegebene wird genug ſein, vorläufig ſchon aufmerkſam zu machen auf die Stellung des N. T. zum Buche der Weisheit.

Aus Tobias tritt uns zuerſt Kap. 4, 9. entgegen in Vergleichung mit 2 Kor. 8, 12. Mag der Gedanke dem Apoſtel ſelbſtändig kommen, die Form des Ausdrucks iſt nicht nur nahe verwandt, ſondern ſogar eine berichtigende Verſtärkung des apokryphiſchen Spruches vorhanden. (Für den Grundtext nehmlich, wo *μὴ φοβοῦ ποιεῖν ἐλεημοσύνην* ſchwach negativ auftritt, der Apoſtel aber von *εὐπρόσδεκτος* vor Gott redet.) Leider iſt auch Tob. 4, 10. im Deutſchen ſehr unvollkommen ausgedrückt, im Griechiſchen hat es enge Verwandtſchaft mit 1 Tim. 6, 19. Matth. 6, 20. Luc. 16, 9. wozu man gleich Sir. 29, 14. 15. nehme. — In Tob. 8, 5. werden die Heiden in beſonderem Bezug auf ihre Unzucht und Fleiſchesluſt bezeichnet als die Gott verachten, wörtlich (im Lateiniſchen) Gott nicht kennen, ganz wie 1 Theſſ. 4, 5. — Die ſieben Engel Kap. 12, 15. haben großen Anſtoß gegeben: Schröder [1]) findet hier lächerlich einen Widerſpruch mit der in Dan. 7, 10. bezeugten großen Zahl; Keerl begeht dieſelbe Thorheit und verſichert uns, die ſieben Geiſter (Offb. 1, 4.) hätten ja nichts gemein mit dieſen, den perſiſchen Amſchaspands nachgebildeten Engeln — würde beſſer auch Eſth. 1, 10. citiren. Aber daß Offb. 8, 2. wörtlich dieſelben ſieben Engel ſich finden, dazu dort V. 4. die Vermittlung der Gebete wie bei Tobias im Grundtexte, daran hat Niemand gedacht! — Bei ſolchen Parallelen kann es Unbefangene nicht wundern oder ärgern, wenn wir bemerken, wie ſogar unſer Herr ſelbſt Joh. 16, 5. mit Anklang an den Abſchied eines apokryphiſchen Engels Tob. 12, 20. zu reden ſcheint.

1) Sogar ſchon am Namen Raphael ſich ſtoßend — als ob nicht Gabriel und Michael kanoniſch vorkäme.

Oder wäre das Hingehen zum Sender nur formula solennis überhaupt, auch die Verbindung, ſie ſollten ſich doch freuen, freudig fragen, iſt auffallend gleich.

Wir kommen zu Sirach, von dem wir ſchon bei der Epiſtel Jacobi Vieles vorausnahmen. Man vergleiche ferner Kap. 2, 5. (27, 6.) mit 1 Petr. 1, 7. (Denn Spr. 17, 3. ſpricht nicht grade von der Trübſal.) Kap. 4, 4. 5. lautet eben ſo wie Matth. 5, 42. Kap. 7, 15. ſo wie Matth. 6, 7. Kap. 7, 38. ſteht ein Spruch, den Röm. 12, 15. aufnimmt. Das Sprüchwort vom neuen Wein, der älter geworden beſſer mundet, in Kap. 9, 15. kehrt Luc. 5, 39. wieder. Dem ganzen Gleichniſſe Kap. 11, 17—28. iſt, ſollten wir meinen, deutlich nachgebildet, wenn auch mit bedeutſamen Aenderungen Luc. 12, 16—21. (Vergl. dazu noch Sir. 5, 1.) — Die Rede vom Wolf und Schaf Kap. 13, 21. finden wir Matth. 10, 16. wieder, und zwar abermals zurechtſtellend, göttliche Antwort auf die menſchliche Frage. (Denn Sir. fragt im Grundtexte: Was hat gemein der Wolf mit dem Schafe?) In Kap. 23, 29. haben wir einen Satz, der wenigſtens für Apoſtg. 15, 18. genauere Parallele gibt als irgend ein altteſtamentlicher Spruch ſonſt. In Kap. 24, 25—29. ladet merkwürdig die perſönliche Weisheit ganz ähnlich zu ſich, wie der Herr Matth. 11, 28—30. und Joh. 6, 35. redet. Wenigſtens hat Ullmann es der Mühe werth gehalten, ſonderlich die bedeutſame Veränderung wegen des Hungerns und Dürſtens als charakteriſtiſchen Unterſchied der niederen und höheren Betrachtungsweiſe genau zu beſprechen [1]). Er meint auch, daß wir nicht nur ohne den geringſten Zwang in Jeſu Worten eine Anſpielung auf Ausdrücke dieſes nationalen, ohne Zweifel allgemein bekannten Kapitels annehmen dürften, ſondern daß es vielmehr ſonderbar wäre, eine ſolche natürliche Beziehung abweiſen zu wollen; er findet auch noch andre Beziehungen auf daſſelbe Kapitel Sirachs in Reden Jeſu, die wir dahin geſtellt ſein laſſen, etwa der Weinſtock mit ſeiner Frucht V. 23. 24. iſt allerdings merkwürdig für Joh. 15 [2]). — Man vergl. weiter Sir. 25, 32. mit 1 Tim. 2, 14. Desgleichen

1) Studien und Kritiken 1828, 4. S. 791.

2) Die Leſer ſehen, daß mancher nicht zu verachtende, ganz unbefangene Theologe gleich mir Anſpielungen auf Apokryphen im N. T. findet, mitunter noch mehr als ich. Wenn Karrer und Beſſer (in der Lutheriſchen Zeitſchrift 1852. 3. und 4.) ſich auch dafür erklären, ſo will ich ſolche Stimmen freilich nicht als unbefangen mitzählen.

Kap. 27, 7. 8. das Wort als Frucht des Baumes mit Matth. 12, 33. 34. Wenn Sir. 29, 28. Kleid und Haus zur Decke (*καλύπτων*) mit der Nahrung als Nothdurft rechnet, so haben wir darin die Deutung für 1 Tim. 6, 8. wo *σκεπάσματα* nicht bloß Kleider meint, sondern „Bedeckung" d. h. Kleid und Obdach zusammen. In Kap. 35, 15. 16. 22—24. haben wir eine Grundlage für Röm. 2, 5. 6. 11. indem zwar alles Einzelne sonst im A. T. vorkommt, aber die ganze Verbindung so wie das wörtliche *οὐκ ἔστι παρά* und das neugebildete *δικαιοκρισία* mir auf Sirach zu weisen scheint. — Nur in Kap. 44, 20. finden wir die Namensdeutung „Vater vieler Völker" schon einmal aus 1 Mos. 17, 5. so hervorgehoben wie Röm. 4, 16. 17.

In Baruch ist es nur eine Stelle, die wir nicht übergehen können: Kap. 4, 37. 5, 5. 6. vergl. mit Matth. 8, 11. 12. Denn Jes. 49, 12. 60, 4. stimmt nicht so nah überein und namentlich die Lesart der Vulgata Kap. 5, 6. filios regni wird bedeutsam, indem der Herr wieder umkehrend grade die „Kinder des Reichs" ausschließt, ihnen die eitle Hoffnung der apokryphischen Formel benimmt.

Bei den Büchern der Makkabäer behalten wir uns zunächst die Betrachtung der Hebr. 11, 33 — 38. vorhandenen geschichtlichen Beziehungen vor für einen späteren Ort. Außerdem sehe man das Zertreten des Heiligthums 1 Macc. 3, 45. 51. 4, 60. 2 Macc. 8, 2. (denn so heißt es überall nach dem leider in unserer Bibel verwischten Grundtext) als typischen Ausdruck wiederkehrend Luc. 21, 24. Offb. 11, 2. Der sinnvoll mitten unter die fabelnde Geschichtschreibung sich stellende Spruch 2 Macc. 5, 19. erschien mir wenigstens von jeher als Unterlage für Marc. 2, 27., indem ja der Herr (vergl. Matth.) Tempel und Sabbath mit einander hier vor Augen hat, also dem bekannten Spruch von der Stätte beigeben will einen ähnlichen vom Tage, nach gleichem Grundgedanken für äußerlich Heiliges überhaupt. — In 2 Macc. 7, 22. 23. (vgl. 14, 46.) dieselbe Zusammenstellung „Odem und Leben" wie Apostg. 17, 25.[1]). Was um so wahrscheinlicher kein Zufall ist, weil überhaupt die ganze Stelle Apostg. 17, 24—26. noch mehr Parallele bietet mit 2 Macc. 7, 22. 23. nicht bloß, auch 14, 35. und 3 Macc. 2, 9. Namentlich fällt sehr auf die Wiederkehr des *ἀπροσδεής* aus den beiden letzteren Stellen (gleichfalls in Bezug

1) Nur absichtlich *πνοή* statt des im N. T. mehr geheiligten *πνεῦμα*.

auf des Tempels Wohnung!) in dem οὐδὲ προσδεόμενος τινός. Also dies Zusammentreffen aller Hauptgedanken: Schöpfung von Himmel und Erde, sonderlich aller Menschen Ursprung (im Grundtexte γένεσις), Leben und Odem geben, nicht in Tempeln wohnen, keines Dinges bedürfen — macht dieses Beispiel wohl zu einem der überführendsten. Wenn endlich 2 Macc. 15, 3 — 5. Nikanor gegen den Herrn im Himmel trotzt, er sei Herr auf Erden, so bleibt wahrlich unter der entgegenkommenden Voraussetzung, daß dies Buch, diese Geschichte bekannt war, des Apostels Wort Eph. 6, 9. eine treffende Reminiscenz.

Wir wären am Ende mit unsrer zweiten Klasse. Solche Parallelen sinnigen Sprachgebrauches wie die „Geister der Gerechten" im Gesang der drei Männer V. 86. und Hebr. 12, 23. lassen wir bei Seite, wenden uns zur dritten Klasse, zu derjenigen Stelle, wo der Wortausdruck noch buchstäblicher als bisher schon manchmal zusammentrifft. Wir möchten bei freilich unsicherer Gränzbestimmung dazu doch etwa folgende funfzehn Beispiele rechnen.

Weish. 3, 5—7. vergl. mit 1 Petr. 1, 5 — 7. müßte dafür zugleich im Grundtext nachgesehen werden, um es ganz zu erkennen, wie genau sich Alles entspricht. Auch Matth. 13, 43. redet eigentlich vom Hervorleuchten (ἐκλάμψουσιν wie Weish. ἀναλάμψουσιν), anders also noch als Dan. 12, 3. — In Weish. 4, 10. und Sir. 44, 16. sind beide Ausdrücke, vom Wohlgefallen und von der Wegnahme dieselben wie Hebr. 11, 5. sich findet; wozu man wissen muß, daß Henoch nach damaligem Lebensmaaß in seiner Jugend starb. — In Weish. 8, 8. ist „Zeiten und Stunden" griech. ganz wie Apostg. 1, 7. (wo auch der Plural steht). Wie bedeutsam an diesem Orte grade die Abweisung des zu weit gehenden apokryphischen Wissensruhmes erscheint (also die Stelle zugleich auch in erste Klasse gehörig), das merkt und fühlt freilich nur ein Sinn, der mit dem Wundergebiete der Winke des heil. Geistes im heiligen Wort ein wenig sich eingelassen hat. — Weish. 9, 15. und 2 Kor. 5, 4. stimmt in den zwei Hauptworten überein. Wenn Keerl hier platonisch-alexandrinische Vorstellung vom Körper als Gefängniß der Seele wittert, um nur verketzern zu können, so hat er schwerlich an die paulinische Parallele gedacht! — Weish. 12, 13. und 1 Petr. 5, 7. ist das Sorgen mit einem, im A. T. fast ganz ungebräuchlichen Worte bezeichnet. — In Weish. 15, 8.

heißt es wörtlich: wenn die Schuld der Seele ihm abgefordert wird; faſt ganz wie Luc. 12, 20.

In Sir. 4, 10. 11. iſt das Zuſammentreffen mit Luc. 6, 35. auch im Deutſchen faſt klar, desgleichen daß Chriſtus das „wie" noch wegnimmt bei der großen Verheißung. (Was dann mit Luc. 6, 36. ff. folgt, könnte wohl Proteſt ſein gegen Sir. 12, 1—6.) Ueber Sir. 4, 34. 5, 13. ſei noch nachgebracht die Verweiſung auf die Wörtlichkeit. Kap. 4, 34. lautet eigentlich: Sei nicht ſchnell mit deiner Zunge (gr. Cod. Alex. ταχύς für τραχύς) und Kap. 5, 13. dagegen: Sei ſchnell bei deinem Hören, und mit Langſamkeit gib Antwort; woraus man erkennen wird, wie beſtimmt Jac. 1, 19. ſich darauf bezieht. — In Sir. 10, 17. finden wir ſogar eine deutliche Spur, daß, wo nicht Maria ſelbſt bei ihrem Lobgeſang, ſo doch Lucas bei deſſen Aufzeichnung neben 1 Sam. 2. und manchen andern Schriftſtellen zugleich an Sirach dachte, denn die Worte ſtimmen mit Luc. 1, 52. viel genauer als irgend eine andre Stelle. (Sowohl die Throne in der Mehrheit, als die ganze Verbindung, namentlich das Wort καθεῖλε.) In Sir. 14, 2. heißt es wörtlich: Wohl dem, den ſeine Seele nicht verdammet und der nicht entfallen iſt von ſeiner Hoffnung oder Zuverſicht; womit 1 Joh. 3, 21. ſtimmt auch mit dem Worte καταγινώσκειν[1]). Die Beziehung von Jac. 3, 6. auf Sir. 33, 5. erwähnten wir ſchon: obwohl Jacobus den Gedanken ſehr vertieft, iſt doch der Ausdruck τροχός, Rad (wofür nicht etwa τρόχος, Lauf zu leſen!) offenbar von Sirach entnommen. Auf Sir. 36, 20. und 37, 31. bezieht ſich 1 Kor. 6, 12. 13., indem beidemal βρῶμα mit κοιλία verbunden, das οὐ πάντα συμφέρει (auch 1 Kor. 10, 23. nochmals im Zuſammenhang mit Eſſen und Trinken) wörtlich wiederholt wird. Auch Bleek gibt Beifall meiner früheren Anmerkung: daß dieſe zwei Anſpielungen einander wechſelſeitig durch ihre Nachbarſchaft beſtätigen. Auf Sir. 48, 1. ſteht Joh. 5, 35. zurück: jedenfalls iſt das Brennen des Eliaseifers (καίεσθαι) in Sirach ſprüchwörtlich fixirt geweſen. Sir. 50, 31. lautet am feierlichen, daher ſich beſonders einprägenden Schluſſe des Buches mit ſeinem πρὸς πάντα wörtlich wie 1 Tim. 4, 8. wo vermuthlich zugleich noch Weish. 10, 12. (wo auch εὐσέβεια ſteht) verbunden wird.

1) Obgleich wiederum καρδία und παῤῥησία tiefer gefaßt iſt als ψυχή und ἐλπίς.

Endlich 2 Macc. 7, 14. findet sich die Spur des in Joh. 5, 29. hervortretenden Ausdrucks: Auferstehung des Lebens. (Grundtext wörtlich: ἀνάστασις εἰς ζωήν.)

Wir haben dem Leser zugemuthet gleich voran, sich durch diese Stellensammlung durchzuarbeiten, damit er auch bei der größten Abgeneigtheit wenigstens das Urtheil einstweilen zurückhalte, wenn ihm so viele wahrscheinlich bisher unbekannte, so noch nicht in Verbindung mit dem heiligen Worte des N. T. betrachtete Einzelheiten vor den Blick treten, und hieran merke, daß zur Entscheidung über die leidenschaftlich aufgeregte Streitfrage jedenfalls das genaueste Studium nöthig sein möchte. Wir dringen aber sofort näher ein auf alle, die den Apokryphen so gar abhold sind, und fragen sie zuversichtlich: ob man denn wohl Bücher geringschätzig wegwerfen dürfe, für welche, sei es auch nur mit einigem Schein, wie man doch zugestehen wird, eine solche Zahl von Parallelen gleicher Gedanken, ja gleichen Ausdrucks im anerkannt heiligen Worte vollendeter Offenbarung nachgewiesen werden kann. Diese häufigen Beziehungen oder Aehnlichkeiten bleiben höchst merkwürdig, lassen sich durchaus nicht so leicht abfertigen, wie z. B. Oschwald es thut. Nach ihm wäre entweder „die Verwandtschaft des Gedankens und des Ausdruckes von der Art, daß die fremdartigsten Schriften darin zusammentreffen können, wie sich dieselbe z. B. zwischen neutestamentlichen und platonischen Aussprüchen nachweisen läßt“ — oder sie käme „auf Rechnung einer gemeinsamen alttestamentlichen Quelle.“ Das Erstere bestreiten wir nun unbedingt und behaupten, daß wenigstens der biblische Charakter in seinem Gegensatze zu allem Heidnischen sonnenklar sich als den Apokryphen mit dem N. T. gemeinsam überall darlegt; aber auch mehr als das, mehr als nur gemeinsam alttestamentliche Quelle haben wir an so manchem Orte deutlich nachgewiesen[1]). Es ist jedenfalls eine den Thatbestand völlig verkehrende, nur aus Vorurtheil erklärliche Wendung, wenn Keerl unsre Apokryphen, die denn doch zum A. T. und zum Gebiete

---

1) Völlig falsch, ohne die betreffenden Stellen dafür anführen zu können, behauptet Richters Hausbibel gegen mich: bei ungewöhnlicher Uebereinstimmung sei allemal eine berücksichtigte Stelle des A. T. der Grund.

der geoffenbarten Erkenntniß in einem ganz andern Verhältniſſe ſtehen, mit den vom Apoſtel einigemal berückſichtigten Schriften griechiſcher Dichter oder Philoſophen zuſammenwerfen will! Doch über die Blindheit, mit welcher dieſer Preisſchriftſteller die jüdiſchen Bücher nur gar nicht leſen kann, künftig mehr. Ich meinestheils kann es aus tiefſter Ueberzeugung, nach vieljährig erworbener, innigſter Vertrautheit mit dem Gebiet der bibliſchen Anſpielungen, grade bei dem entſchiedenſten Feſthalten des Unterſchiedes zwiſchen kanoniſchem Wort und jedem anderen, bei ziemlich feinem Gefühl für Inſpirirt oder Menſchlich, deſſen ich mir aufs lebendigſte bewußt bin eben den Apokryphen gegenüber, dennoch nicht für denkbar halten, daß überall, wo N. T. und Apokryphen ſo zuſammentreffen — „beide von einander unabhängig aus dem gemeinſamen Vorſtellungskreiſe teſtamentiſcher Religion ſchöpfen.“ Ich habe zwar bei der erſten Vorführung der Thatſache freigelaſſen, darin auch zu finden: „Verwandtſchaften des durch die Helleniſten begründeten bibliſch-griechiſchen Sprachgebrauches — oder Anwendungen einer aus den Apokryphen entſtandenen, oder auch in ihnen angewandten ſprüchwörtlichen Rede — oder Nachklänge, Reminiſcenzen aus fleißiger Leſung — oder Zeugniſſe, daß das Syſtem der Apokryphen mit dem Schriftkanon eng verwandt iſt — kurz auch umgekehrt Annäherungen der Apokryphen zum Neuen Teſtament“ — und ich muß das freilich fernerhin Jedem freilaſſen. Ich meinestheils aber behaupte jetzt nur ſtärker, zuverſichtlicher, daß eine nicht geringe Zahl wirklicher aus Bekanntſchaft mit ihnen fließender Beziehungen und mehr oder minder, manchmal ganz offenbar bewußter Anſpielungen ſich dem unbefangen eingehenden Forſcher aufdrängen müſſe, daß man in wachſender Befreundung mit dem Gedanken immer mehr dergleichen gelten laſſen werde. Dabei will ich, nochmals mich zu verwahren, keineswegs etwa mit Bleek von dieſen „unverkennbaren Berückſichtigungen des Inhalts der Apokryphen und deutlichen Spuren eines Einfluſſes derſelben auf die Vorſtellungen, Darſtellungsweiſe und Sprache der neuteſtamentlichen Schriftſteller“ ſagen: daß die Weiſe und Ausdehnung, worin dies Statt finde — „das Gewicht ausdrücklicher Anführungen vollkommen aufwiegt.“ Ich bin weit entfernt von der durchaus verwerflichen Schlußfolge: daß Chriſtus und die Apoſtel alſo zwiſchen dieſen Büchern und dem Kanon keinen ſpecifiſchen Unterſchied gemacht hätten! Aber das habe ich

behauptet und bleibe dabei: „daß das N. T., obgleich diese Bücher nie als Schrift anführend, ihnen doch anderseits durch anspielende Bezugnahme den gebührenden Rang bezeichnet. Nehmlich den Rang von wichtigen und würdigen Zeugnissen für alttestamentliches Schriftverständniß, die dazu bestimmt und erhalten worden, daß die Gemeinden Gottes fortdauernd auch durch sie in der Erkenntniß des Göttlichen gefördert, wohl auch in der Unterscheidung des ganz göttlichen Wortes von dem vorzüglichen Menschenwort geübt werden; von lehrreichen Geschichts-, Sprach- und Glaubensdenkmalen aus der Zwischenzeit zwischen dem letzten Propheten und dem Vorläufer Christi.“ Wiederholt sei ferner: „Und bleiben nur einige, gleichviel wie viel absichtliche Anspielungen[1]) unleugbar, so liefern dieselben einem gläubigen Schriftgelehrten den Beweis — nicht etwa für eine etwelche kanonische Autorität der Apokryphen, die vielmehr durch den Mangel eines Citats und die vorkommenden Widersprüche abgewiesen wird; aber für eine eigenthümliche Wichtigkeit und Bedeutung der Apokryphen, die ihren Anschluß an die kanonischen Bücher begründet. Beides auszusprechen, sowohl die Abweisung ihres Ansehens als die Rechtfertigung ihres Anschlusses, könnte wohl kaum eine passendere Weise gedacht werden als die, in welcher das N. T. durch wortändernde[2]) und zuweilen berichtigende Anspielungen es thut.“ Ich füge jetzt bei, daß dies Verfahren des N. T. auf der über den Konon und seinen Wegen durch die Welt waltenden speciellen Providenz beruhet, uns eine nebengehende Mitbeachtung der Apokryphen zeigt in demjenigen wunderbaren Rathschlusse, den man kürzlich den Bibelplan Gottes nennen mag.

Und so mögen denn jetzt folgen die früher von mir als Aufforderung zum Prüfen dieser meiner Meinung aufgestellten zwölf Sätze, jetzt gegen den erneuerten Streit aus bei mir nur fester gewordener Ueberzeugung näher ausgeführt, begründet und vertheidigt.

---

1) Die sogar in Analogie mit den Anspielungen auf das A. T. mehr bedeuten als die namhaft machenden Citate für Dichter oder „eigene Propheten“ der Heiden!

2) Denn allerdings: auch kein einziger apokryphischer Satz ist ganz wörtlich aufgenommen oder eingeflochten.

1.

Das an Umfang und Inhalt weit überwiegende Gute, Treffliche, ja Köſtliche, das die Apokryphen enthalten, iſt ein theurer Schatz, von den Vätern überkommen. Wo ſind ſonſt Menſchenbücher, deren Fülle und Tiefe des Sinnes, Einfalt und Gediegenheit der Rede ſich ſo nah an die Bibel anſchließt? Und obgleich der feinere Kenner der Bibelſprache einen durchgängigen Unterſchied wahrnimmt, ſo wird doch der weniger geübte von Vielem, von dem Meiſten, beſonders in den Lehrſtücken ſagen müſſen: Könnte das nicht auch in der Bibel ſtehen? Und in Bezug auf den Inhalt muß man dieſe Frage großentheils bejahen. Baruch ſchließt ſich an Jeremias; Judith und Tobias lehren lieblich die Glaubenseinfalt und geben dabei manche weiſe Lehre; die Weisheit Salomonis führt in ein Nachdenken über das tiefe Wort des A. T. und weiſet auf deſſen rechtes Verſtändniß hin; Jeſus Sirach kommentirt die Sprüche Salomonis, und läßt ſich dabei noch freundlicher und witziger in das gemeine Leben herab, nicht ohne tiefere Meinung dabei.

Wir ſagen: Menſchenbücher — wir ſprechen ja nur vom nahen Anſchluß an die Bibel, zugleich den durchgängigen Unterſchied vom inſpirirten Worte namentlich auch in der Sprache wohl bemerkend. Es fällt uns nicht ein, ſie darauf auch nur anzuſehen: „ob ſie in ihrer Grundlage und in ihren Prinzipien den Forderungen entſprechen, welche wir an eine göttliche Offenbarung zu machen genöthigt ſind.“ Ganz richtig hat Keerl dieſe vorangeſtellte Frage verneint, auch dafür den gründlichſten, man ſollte jedoch meinen kaum ſo dringend nöthigen, längſt in allen Bibelwerken geführten Beweis geliefert. Aber darum darf man ſie nun als menſchliche Bücher dennoch loben, ja man muß es, wenn man unbefangen gerecht ſein will; dagegen beſonders Keerl durch Vorurtheil geblendet, von ſeiner Preisaufgabe vollends in maaßloſen Eifer getrieben, alle Beſonnenheit verliert und faſt nichts mehr in den Aprokryphen einfach richtig leſen oder verſtehen kann. Ein hartes Urtheil, aber der Wahrheit gemäß, wie ſich reichlich erweiſen wird. Auch die andern jetzt aufgetretenen Beſtreiter laſſen es nicht an Unverſtändniß und Unge-

rechtigkeit fehlen, ſchelten ebenfalls mitunter arg ohne Grund; aber den erſten Preis im Verdrehen, Verleumden und unglaublich übertreibenden Verwerfen hat allerdings Keerl davongetragen![1])

Hören wir ihn und ſeine Genoſſen, ſo kann es keinen ſchärferen Gegenſatz geben als meine voranſtehende Bezeichnung der Apokryphen und was dieſe Leute von ihnen ſagen. Schmarotzerpflanzen ſinds, aus Bibel und Kirche hinauszuweiſen, Treibhausprodukte der jämmerlichſten, ja gefährlichſten Beſchaffenheit. „Wer ſich irgend die Mühe nimmt, ſie mit einem an den kanoniſchen Schriften des A. T. geſchärften Auge prüfend durchzuleſen, wird ja ſehr bald das ungereimte und abgeſchmackte Weſen derſelben einſehen" — ſo belehrt Schröder uns naiv, als ob Niemand je mit andern Augen Anderes gefunden hätte, als ob man ſie höchſtens aus Unkenntniß des A. T. dumm vertheidigen könnte. Nun wir werden ſehen, auf welcher Seite ſolche Unkenntniß vorhanden iſt! — Ich muß geſtehen, daß ich meinen Augen kaum trauen wollte, als ich, ſonſt wohl auch einiges Aergerniſſes an den Apokryphen gewohnt, jetzt gar leſen mußte von „unſittlichen, ſeelenverderblichen Büchern — grund- und ſeelenverderblichen Irrthümern, verkehrten, gottesläſterlichen Lehren — verkommenem religiöſem Bewußtſein, abgeſtumpftem Gewiſſen — heilloſer Lehre, welche den bibliſchen Gottesbegriff ſchlechthin verneint und die Sünde als ſolche aufhebt — dummgewordenem Salz einer weltlichen Moral, abgeſtandenem Waſſer eudämoniſtiſcher ſelbſtſüchtiger Klugheitsregeln, Fabeleien einer abergläubiſchen, irregeleiteten Richtung" — u. dgl. noch mehr. Kaum den Augen trauen möchte ich auch in dem Sinn, daß mir die Frage kommt: Ob ich denn meine 34 Jahre lang, ſeit ich die Schrift im Glauben ſtudirt und auch die Apokryphen mitunter geleſen, aus den Apokryphen Manches für die Schrift, frei-

1) Wobei jedoch wieder die Gerechtigkeit erfordert zu bemerken, daß in einer nicht geringen Anzahl von Einzelheiten ſchon Vorgänger (denen er fleißig ſammelnd und ſuchend nachzufolgen ſcheint) ihm ſolche Ungerechtigkeiten und Mißauslegungen dargeboten haben. — Allein die Preisrichter nun? Sie rühmen die „ausgezeichnete Schärfe" (ja wohl) — laſſen ſich ſelbſt davon imponiren, ahnen und wiſſen ſelbſt nichts von dem ungeheuren Mißverſtändniß, welches hier die Apokryphen mißhandelt — laſſen Alles gelten um des Zweckes willen: ſie müſſen hinaus aus den Bibeln! Iſt das auch ein rechtes Gericht?

lich mehr noch aus der Schrift die Apokryphen zu verstehen und würdigen gelernt zu haben mir eingebildet — ob ich denn da verkehrt und verblendet gewesen bin, bis heute noch nicht lesen gelernt habe? Doch was ist von mir zu reden? Sollte wirklich die ganze Christenheit von Anbeginn, sollten alle die frommen und schriftgelehrten Männer in ihr, die wohl auch Manches an den Apokryphen getadelt aber denn doch des Guten mehr noch an ihnen gefunden haben — sollten alle Kirchen, die in ihren Bekenntnissen diese Bücher als kirchlicher Lesung würdig bezeichneten, sollte der in Gottes Wort wohlerfahrne, gegen alle grund- und seelenverderblichen Irrthümer, alle verkehrten gotteslästerlichen Lehren so gewissenhaft eifernde Luther blind gewesen sein und unbegreiflich verblendet, bis uns jetzt erst aufgedeckt werden müßte, wie so durchaus nicht von „nützlich und gut zu lesen" gesprochen werden dürfe? Wahrlich, wenn irgendwo so hier haben die heftigen Streiter durch zu viel Behaupten und Beweisen sich schon selbst widerlegt! Gehe doch nun hin, unbefangener Leser, und suche dir auf alles das Abgeschmackte, Seelenverderbliche, Gotteslästerliche — was gilts, du wirst es nicht finden, auch nicht einmal wenn sie nun anheben es dir zu zeigen? Du wirst bei den meisten Anklagen einfach erwiedern müssen: Aber ich verstehe das ganz anders!

Es wird hoffentlich nicht gar zu lange dauern in der Kirche, so werden die jetzigen Apokryphenfeinde sich schämen ihres in unnatürliche Uebertreibung verirrten Eifers. Wie zu seiner Zeit ein Dr. Kasuar den Dr. Strauß ad absurdum führte durch Anwendung seiner kritischen Methode auf Luthers, auf Napoleons Geschichte, so könnte man viel kanonisch Alttestamentliches den Apokryphen gleich verdammen und eine Nachweisung fast aller dieser Abgeschmacktheiten, Seelenverderblichkeiten u. s. w. aus der heiligen Schrift bringen, wenn die Sache nicht zu ernst wäre für solchen Spott. Etliche Beispiele wenigstens voran! Ist es nicht spaßhaft und zu solcher Antwort reizend, wenn in Sir. 42, 24. das unschuldige „für und für" oder „ewiglich" (vgl. Bar. 3, 32.) die falsche Lehre von einer ewigen Dauer der Welt enthalten soll? Warum dann wird nicht auch in Pred. 1, 4. und unzähligen Stellen gleicher Art das bekannte לְעוֹלָם so gelesen? „Der Gedanke, daß die Welt vergeht, kommt wenigstens in den Apokryphen nicht vor" — so wird uns gesagt und z. B. Sir. 14, 20.

31, 5. ganz vergeſſen. Wir fragen, wieviel mal denn im ganzen A. T. vom Ende der Welt die Rede ſei; ja wir fragen, ob denn überhaupt nach Gottes Wort die Welt ſelbſt vergehet oder nicht bloß ihre Geſtalt (σχῆμα) verwandelt wird? 1 Kor. 7, 31. Pſ. 102, 27. Iſt es nicht lächerlich, wenn Sirachs „ganzes Buch auf der Grundanſchauung ruhen ſoll, daß der Menſch durch eigne Kraft die Sünde überwinden, das göttliche Gebot erfüllen könne" — wenn dieſer Sirach „die Vergebung der Sünde von der Beſſerung und Heiligung abhängig machen" ſoll — Alles um etlicher Ausdrücke willen, zu denen das A. T. überall beinahe buchſtäbliche Parallelen bietet? Warum hält man ihm nicht einmal ungenauen Ausdruck zu gut, weil er doch nicht aus Inſpiration ſchreibt? Wenn Kap. 45, 19. an Aarons ewigem Prieſterthum großer Anſtoß genommen wird, während 2 Moſ. 40, 15. 4 Moſ. 25, 13. und anderwärts ganz dieſelbe Redeweiſe, die man recht zu verſtehen hat, in „Gottes Wort" ſich findet? Sir. 17, 30. ſoll eine „Naturnothwendigkeit der Sünde" lehren! In Kap. 24, 12. 14. (vergl. auch Kap. 1, 9. im berichtigten Text) muß der wahrlich in dieſer Darſtellung unſchuldige, nicht auf Chriſtum dogmatiſch geſagte Ausdruck „geſchaffen" den lieben Sirach zum Arianer, zum Ketzer ſtempeln!![1]) Sogar in 1 Macc. 14, 8—12. wird geleſen, daß „der Schriftſteller in der damaligen Zeit ſchon die meſſianiſche Zeit finden will!" Warum in aller Welt darf der arme Schriftſteller denn nicht mit Erinnerung an Salomo's Reich, der doch auch noch nicht der Meſſias war, mit bibliſchen Worten den Friedenszuſtand ſchildern? — Und ſo noch Vieles, wovon wir ſpäterhin überall, wo es wirklich einigen Schein hätte, genauen Beſcheid geben werden.

Die allererſte Bedingung für Leſen und Verſtehen, dann Würdigen alter Schriften iſt bekanntlich: ſich nach allem ſonſt ſchon uns bekannten Thatbeſtand in ihre geſchichtliche Zeit verſetzen, auf Standpunkt und Sinn ihrer Schreiber eingehen. Meinen die Apokryphenfeinde das etwa gethan zu haben, indem ſie ſeltſam genug aus der ihnen mit uns gleich gewiſſen und wichtigen Vorausſetzung, daß dieſe jüdiſchen Schreiber ohne den Geiſt der Eingebung ſchrieben, ſofort zu dem Schluſſe kommen: folglich

1) Iſts doch nur ein wenig fehlgreifende Ueberſetzung des ebenfalls unbeſtimmten קָנָה Spr. 8, 22.

ſinds abergläubiſche, abtrünnige, mit dem Heidenthum ſich vermengende Juden geweſen — und nun Alles friſch weg nach dieſer Annahme deuten und verſtehen? Ich meine, zunächſt ſchon liege geſchichtlich nahe die ganz entgegengeſetzte Annahme, daß es gläubige, gottſelige, in guter Meinung wenigſtens auf dem rechten Grunde mit ihrem Volk ſtehende Leute geweſen. Fängt man die Leſung ihrer Bücher an mit dieſem Vorurtheil, daß ich den Ausdruck gebrauche, wiewohl alle Tradition uns zu dieſer Vorannahme verpflichtet, dann iſt kein Zweifel: man wird und muß das an Umfang und Inhalt weit überwiegende Gute, Treffliche, ja Köſtliche finden, man wird und muß auch, was Tadelnswerthes übrig bleibt, wenigſtens ganz anders deuten und beurtheilen als die heftigen, durch und durch ungerecht verfahrenden Gegner thun.

Wenn in dem Buche Judith allerdings die didaktiſch-poetiſche Darſtellung, wie das Judenvolk alle heidniſche Macht überwinde, ſich nicht nur geſchmacklos für unſere Zeit, was das Geringere wäre und bekanntlich wiederum von viel Altteſtamentlichem nicht ohne faſt gleichen Grund geſagt werden könnte, ſondern bis zum Preis eines frommen Betruges vergriffen hat: dürfen wir deßhalb gleich von lauter Gottloſigkeit, abſcheulicher und läſterlicher Lehre reden? Darüber ganz überſehen die doch im Grunde wirklich vorhandene Glaubenseinfalt, ſo manche zwiſchenein geſtreute weiſe, ganz einſtimmig mit Gottes Wort redende Lehre? Man erkläre doch lieber pſychologiſch das Abirren der guten Meinung, ſcheide gerecht und unbefangen dieſes Gemenge des Richtigen mit dem Verwerflichen, deute ſo wahrhaft hiſtoriſch die hier ſich darbietende geſchichtliche Erſcheinung eines ſolchen Judenſinnes. Man ſchelte nicht gleich, das möglichſt enge und ſtrenge Maaß anlegend, wie Keerl: „hier ſei der bekannte jeſuitiſche Grundſatz, daß der Zweck die Mittel heilige, in ſeiner ganzen Schärfe vertreten!“ — ſondern man beſinne ſich doch zunächſt ſchon darauf, an wie vielen Orten des A. T. überhaupt, ſeinem unvollkommenen Standpunkte gemäß, noch bei ſeinen Frommen gefunden wird, was wir jetzt Verſtellung und Lüge heißen (wofür allein Davids Geſchichte Beiſpiele genug liefert). Ja man bedenke weiter, das wird richtiger und gerechter ſein, das wird wenigſtens eine viel mildere Beurtheilung an die Hand geben: wie noch bis auf den heutigen Tag im Kriege chriſtlicher Völker

der Grundſatz der Kriegsliſt gilt, oft von frommen Feldherren unbedenklich nach ihm gehandelt worden iſt, den Feind zu täuſchen und verderben.

So ſieht man ferner überall in den Apokryphen, weil man ſie durchaus richten und verwerfen will, um jeden Preis dem „Worte Gottes“ auch da, wo nur Analogie vorliegt, ſie gegenüberſtellen, ſo ſieht man in ihrer Geſetzlichkeit nichts als — den Sauerteig der Phariſäer! Wenn Jud. 11, 11. „das durch die Noth zu entſchuldigende Zuwiderhandeln gegen die ceremoniellen Gebote als eine Todſünde geſchildert wird“ — wenn Kap. 8, 15—17. „das falſche Vertrauen meinen ſoll, weil es keinen Götzendienſt mehr in Judäa gebe, darum werde Gott gewiß helfen“ — hat man denn dabei ganz vergeſſen, wie ſeit Moſe, vom Buch Joſua und der Richter an, wirklich im A. T. vielmal eben ſo ſichs um den einen, großen Gegenſatz handelt: andern Göttern dienen oder nicht? Wie mitten im prophetiſchen Wort fortwährend eingeſchärft wird, ſo lange die Geſetzeshaushaltung noch beſteht, jener „unwürdige Kleinigkeitsgeiſt“ — jene „ſervile Mikrologie“ in Beobachtung jedes einzelnen Ritualgebotes? Wie der Gehorſam in dieſen Stücken durchaus von Rechtswegen eben ſo „ſittlich“ zum Gehorſam des frommen Juden gehört? Man ſehe z. B., daß wir nur ein paar Winke geben, Heſ. 18, 6—9. 22, 7—12. Jeſ. 65, 3—5. 66, 17. mitten unter den ärgſten Sünden eben ſo geſcholten die Uebertretung „ceremonieller Gebote!“ Man leſe, wie zuletzt noch Maleachi Kap. 4, 4. das ganze Geſetz Moſe mit allen ſeinen Geboten und Rechten einſchärft! Iſt es alſo nur „fanatiſcher Heroismus“, wenn die Frommen in der Makkabäerzeit es auch mit dem „Schweinefleiſch eſſen“ (Jeſ. 66, 17.) ſo ganz genau nehmen? Ja freilich, Keerl ſcheut ſich nicht in ſeiner ſtarren Konſequenz, dem Brief an die Hebräer zum Trotz, die ganze makkabäiſche Erhebung als eine „keineswegs dem Worte Gottes gemäße Empörung“ zu ſchelten, als ob, was Paulus den Chriſten vorſchreibt, ohne Weiteres auch für die Oekonomie des A. T. gelte! Das „Wort Gottes“ (womit man immer ſo gewaltig um ſich wirft) hat ſchon im Vorans Dan. 11, 32—35. ein ganz andres Urtheil gefällt, auch die ſich beimiſchende Unlauterkeit richtig bezeichnet, aber dabei dennoch die Ermannung des Gott kennenden Volkes als Hülfe von Gott verkündigt [1]).

1) Wie ſelbſt Oſchwald S. 21. einmal anzuführen weiß.

Ach daß der Phariſäismus, welcher Chriſtum kreuzigte, nicht ſchlimmer geweſen wäre als der apokryphiſche! Ach daß wir nur ſelbſt in der Chriſtenheit fürs Erſte viel ſolche „Werkgerechtigkeit" hätten, wie Sirach auf dem Grunde der Gottesfurcht ſie lehrt! Weiß man denn gar nichts von einer altteſtamentlichen Vorſtufe der Geſetzlichkeit, welche, von Gottes pädagogiſcher Führung ſelbſt veranlaßt, ihm wohlgefällt und um den ganzen Himmel verſchieden iſt von dem Sauerteige der Heuchelei? Will man denn muthwillig vergeſſen, wie gleich am Anfange des N. T. Luc. 1, 6. dieſe Geſetzlichkeit noch gelobt wird, wie noch Apoſtg. 21, 20. der ſogar mit dem Glauben an Chriſtum fortbeſtehende „Eifer um das Geſetz" mild beurtheilt, ſchonend und nachgebend getragen wird auch von einem Apoſtel Paulus in völligem Einklang mit ſeinem Bruder Jakobus dem Gerechten? Oder iſt es auch nur eine „ſervile Mikrologie in Beobachtung der Speiſegeſetze, der Abendbetſtunde u. ſ. w." wenn Daniel und ſeine Gefährten an des Königs Hofe ſich nicht mit Speiſe verunreinigen wollen (Dan. 1.) — ja wenn der Apoſtel Petrus noch nach dem Pfingſttage der Stimme vom Himmel widerſpricht mit heiligem Abſcheu: Nein, Herr, ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegeſſen!? (Vergl. Heſ. 4, 14.) Könnte man nicht den Engel des Kornelius Apoſtg. 10, 4. faſt ähnlich ſchelten, daß er die Almoſen zu den Gebeten als vor Gott gekommen preiſet, wie Keerl dem Engel des Tobias eine ſo ſchändliche Irrlehre Schuld gibt, obgleich er die Gebete voran auch nicht vergeſſen hat? Genug wir ſehen, in dieſem Streit wider die Apokryphen haben die Ankläger den einzig berechtigten altteſtamentlichen Maaßſtab ganz bei Seite gethan, kein Ar[illegible] mehr für Leſung und billige Deutung jüdiſcher Schriften. Ich möchte wohl eine Theologie des A. T., eine Exegeſe z. B. der Sprüche Salomonis von Keerl ſehen, die dann ſo Vieles anders deuten, beſſer zurechtlegen müßte, weil es doch Gottes Wort iſt, als er mit dem ganz Gleichen in den Apokryphen thut.

Am ärgſten und ungerechteſten vollendet ſich das Verwerfungsurtheil gegen das tiefſinnige, von ſo viel Anderen bisher anders verſtandene Buch der Weisheit, deſſen Sinn und Meinung nur gar nicht erkannt iſt. Wenn der ideale Salomo — durfte denn etwa damals ein Jude nicht ſolches Ideal alſo darſtellen? — in Kap. 7. 8. verkündigt, wie er die Weisheit bei

Gott gesucht, so muß das ein „lächerlicher Wissensdünkel, aufgeblasener Selbstdünkel, ungemessener Selbstruhm, zur Schau getragener Hoffartsgeist" des armen Verfassers heißen, als ob er das Alles in eigener Person von sich rede! Wahrlich so wird ein Buch wie dieses nicht gelesen sondern verdreht, und wenn diesem „Hochmuth" das Wort des ächten Salomo Spr. 11, 2. zum Gerichte werden soll, wie reimet sich das, da doch der unächte desgleichen überall seinem Gott allein, ganz nach Jer. 9, 23. 24. die Ehre gibt? Alle Vermittlung mit der Philosophie, die hier freilich angestrebt wird, soll Sünde sein, man spricht vom „Schmücken mit fremden Federn" u. dgl. im verächtlichsten Ton. Aber ist es etwa nicht bis auf den heutigen Tag eine der Glaubenserkenntniß gestellte Aufgabe, sich mit der nebenhergehenden Philosophie, die doch nicht lauter Irrthum und Lüge ist, einzulassen irgendwie? Nun ja, der Verfasser des B. d. Weish. hats nicht ganz getroffen, hat ein wenig Schaden gelitten und Irrthum eingemengt bei solcher Vermittelung; aber dafür ist er auch kein prophetischer Schreiber, also sein Buch als menschliches zu beurtheilen. Bei gleich strenger Kritik, wie sie demselben der Unverstand angedeihen läßt, wo bliebe da ein großer Theil unserer christlichen theologischen Litteratur, von den bekanntlich mitunter auch übel platonisirenden Kirchenvätern an — durch die aristotelisirenden Scholastiker hindurch — bis zu mancher „spekulativen" Dogmatik und Ethik der jetzigen evangelischen Kirche? Wo blieben überhaupt, wenn es mit eingemengtem Irrthum so scharf genommen werden soll wie bei diesen jüdischen Büchern, auch manche christliche Schriftsteller gesegneten Andenkens und Wirkens? Thomas a Kempis bleibt ja nützlich und gut zu lesen ungeachtet seiner Möncherei, Abgötterei sogar mit Maria; mancher lutherische Gottesmann einer früheren Zeit erbaut mich noch, will ich meinestheils offen dazusetzen, obwohl ich ihm sein orthodoxes Lutherthum und mitunter sehr beschränktes Exegesiren vergeben muß. Der theure Scriver, dessen „Seelenschatz" durchaus nicht gereinigt und verjüngt werden soll, hat abgeschmackten Aberglauben und kindische Fabeln genug eingemengt: warum eifert man deßhalb nicht eben so gegen ihn, sondern hält es ihm in seiner Zeit um der Glaubenseinfalt willen zu Gute? —

Daß aber die Apokryphen wesentlich und innerlich auf dem rechten, reinen Grunde des Gottesglaubens, des alttestamentlichen

ſtehen, wird Jeder, der ſie recht lieſet, immer wieder beſtätigt finden. Zwar ſtimmt leider auch Oſchwald, nach manchen vorangehenden Zugeſtändniſſen ſehr folgewidrig, in die thörichten Vorwürfe: die Idee der ſittlichen Heiligkeit, das Grundprincip der Theokratie ſei dieſen Büchern verloren gegangen, habe dem vormoſaiſchen Gottesbegriff der Majeſtät und Allmacht, dem El-Schaddai der Patriarchenzeit[1]) Platz gemacht — das habe ſie nun in die troſt- und heilloſen Konſequenzen der Pſeudepigraphen, des Gnoſticismus hineingetrieben. Aber wir werden die Widerlegung weiterhin geben für jede nur irgend ſcheinbare Einzelheit.

Jetzt vorläufig noch Eins voran. Der ebenfalls wiederkehrende Hauptvorwurf, daß den Apokryphen die Weiſſagung vom Meſſias, ja die Glaubensausſicht auf den Meſſias und ſein Reich gänzlich fehle, läßt ſich vielmehr denſelben zum Lobe wenden. Denn einmal: wie wollten ſie doch weiſſagen aus eignem Sinn ohne den prophetiſchen Geiſt? Und ſodann iſt es eben richtige, beſcheidene Selbſtbeſchränkung, ihrer ganzen Stellung und Tendenz nur gemäß, daß ſie mit dem in damaliger Zeit ganz natürlich zurückgetretenen Grundgeheimniß des jüdiſchen Glaubens auch zurückhalten. Dennoch fragen wir: ob nicht in Tobias Kap. 13. und 14. wenigſtens die meſſianiſche Reichsausſicht beſchließt? Iſt dabei der Meſſias perſönlich nicht genannt, ſo finden wir das in manchen prophetiſchen Kapiteln eben ſo: warum deuten wir nicht das Apokryphiſche nach dem Prophetiſchen? Gränzt Sir. 48, 10—12. nicht unmittelbar an Maleachi's letztes Wort, und was berechtigt uns anzunehmen, daß derſelbe Sirach nur auf den Elias, nicht auch auf den bei Maleachi dabeiſtehenden Meſſias gehofft habe, wiewohl er weislich an dieſer Gränze ſtehen bleibt? Von Sir. 51, 14., wo die Perſon des zukünftigen Sohnes Gottes wirklich aus dem Dunkel hervortritt, reden wir ein andermal. Wenn auch für 1. Macc. 14, 41. Keerl uns die vom Semirationalismus aufgebrachte Belehrung ertheilt: hier ſei nicht (mit Luthers Ueberſetzung) von dem rechten Propheten die Rede, ſondern bloß von einem zuverläſſigen Propheten — ſo hat er, den Buchſtaben angeſehen,

1) Den Oſchwald mithin auch abweiſen will? Seltſame Rede, die nicht weiß, was ſie ſagt! Wir bitten in jeder Konkordanz nachzuſehen, wie grade die Offenbarung Johannis (von Kap. 1, 8. bis 21, 22.) wieder in dieſen Gottesbegriff des „Allmächtigen" zurücklenkt.

halb Recht. Allein die tiefere Betrachtung des ganzen Zusammenhanges ergibt etwas Anderes dazu. Grade wenn Simon — keineswegs als anmaßlicher Messias, wie man auch verdreht, sondern als vorbildlich und vorläufig auf den Messias verweisend Fürst (nicht König, was wohl zu merken!) und Hoherpriester in Einer Person sein soll, tritt sehr passend ein der Vorbehalt: einstweilen, bis Der kommt, dem solches eigentlichst gebührt![1]) So hätten wir hier nach dem Schluß der Prophetenfolge die Spur messianischer Deutung für 5. Mos. 18, 15. 18., einer jetzt entstandenen Erwartung, daß der endlich kommende letzte Prophet nun zugleich selbst der König-Priester des 110. Psalmes sein werde. Jedenfalls haben wir ferner eine sehr merkwürdige Stelle dafür, wie das (vorhin schon einmal gegen Mißverstand vertheidigte) „für und für" oder „ewiglich" zu verstehen sei: „bis Gott das verheißene Neue anzeigt oder bringt"[2]).

Wir wenden uns, die vorangestellte These zu rechtfertigen, zur speciellen Uebersicht und Charakteristik der einzelnen Bücher nach unserer Anschauung des weit überwiegenden Guten, des nahen Anschlusses an die Bibel.

Woher Oschwald als ausgemacht weiß, daß das Buch Judith „erst nach der Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts verfaßt" sei, wären wir neugierig zu erfahren. Vielmehr ist richtig, was v. Meyer (Einleitung zum Bibelwerke) kurz voranstellt: die Apokryphen gehören sämmtlich, im Ganzen in die 400 Jahre zwischen den letzten Propheten und Christi Geburt. Noch falscher ist die Vorausannahme: „daß diese patriotische Legende doch für wirkliche Geschichte sich ausgibt!" Keineswegs, vielmehr will das Buch offenbar nichts Anderes als eine Dichtung sein, wie schon der bedeutsam gewählte Name der Heldin als einer allegorischen

---

1) So wird ausgelegt in dem sehr empfehlenswerthen Schriftchen: Bergquist, an idea Messiae in Apocryphis V. T. sit obvia? Lundae 1826. Hunc ergo prophetam majorem fore exspectabant eo, quem summum quidem et principem, in re tum sacra, tum civili esse voluerant: vix ergo opinari licet, per hunc prophetam fidelem intellegi alium, nisi eum, de quo 5 Mos. 18, 15. praedictum fuit.

2) Wörtlich griechisch: *εἰς τὸν αἰῶνα, ἕως τοῦ ἀναστῆναι προφήτην πιστόν.*

Perſon anzeigt: Judith, d. h. auf hebräiſch die Jüdin, die Judengemeinde, das Judenvolk. Dazu paßt auch Bethulia, bei deſſen vergeblichem Aufſuchen ſelbſt Winer den Stadtnamen Bethul Joſ. 19, 4. (oder Bethuel 1 Chron. 4, 30.) vergißt: es bedeutet Abgeſondertes oder Heiligthum Gottes [1]). Ferner des Prieſters Name Jojakim, d. h. Gott wird aufrichten. (Ja ſelbſt Holofernes läßt ſich zugleich merkwürdig deuten: lictor serpentis). Die falſche Geographie und Geſchichte des Buches zeigt uns nur, daß der Verfaſſer in dieſem Gebiete nicht ſehr gelehrt war; in manchem Roman unſerer Zeit — wir haben ja wieder auch chriſtliche Lehrdichtungen — wird mitunter auch ſo verſtoßen bei der Anknüpfung an wirkliche Data und Fakta. Wir fragen voran, was denn wohl ſolche Fehler dem leſenden Volke ſchaden könnten, ſobald man ihm, wie freilich geſchehen ſoll, in der Schule, von der Kanzel ſagt, es habe hier kein Geſchichtsbuch vor ſich? Wenigſtens machen alle dieſe „hiſtoriſchen, chronologiſchen, geographiſchen Unrichtigkeiten" — die man bitter ſogleich „Abſurditäten" heißt — alle dieſe „abentheuerlichen Kreuz- und Querzüge und militäriſchen Kopfloſigkeiten" das Buch noch nicht — zu einem bunteren Durcheinander, als der abgeſchmackteſte Ritterroman! Wie kann man doch mit dem wohlmeinenden Juden ſo ſchrecklich pedantiſch umgehen, wie ein jetziger Recenſent! Mag ſein Buch für jetzigen Geſchmack ein ſchlechter Roman ſein, wie manches alte Kirchenlied nach demſelben Maaß ein ſchlechtes — wir ſind ſchuldig uns in ſeinen Sinn und Standpunkt zu verſetzen. Daß aber in dieſer hiſtoriſch-allegoriſchen Darſtellung der göttlichen Hülfe für das Judenvolk gegen die Heidenmacht „der religiöſe Fanatismus die einfachſten ſittlichen Grundbegriffe gänzlich über den Haufen geſtoßen habe" — das iſt, mit Erlaubniß geſagt, eine vom apokryphenfeindlichen Fanatismus, der die einfachſten hermeneutiſchen Grundſätze gänzlich über den Haufen geſtoßen hat, herkommende Verleumdung.

Einfachſter Grundbegriff, der ganz klar und mit Gottes Wort einſtimmig noch feſtſteht, iſt voran: daß Gott ſeinem um der Sünde willen durch Heidenmacht gezüchtigten Volke wieder Hülfe

1) Nach Simonis Onomasticon (p. 40.) separatio, locus (Deo) separatus et consecratus, vom arab. בתל Conj. 5. ſo wie בְּתוּאֵל für בְּתוּל אֵל. Andre deuten in Judith den Namen: die Jungfräuliche.

sendet, wenn es im Glauben dieselbe sucht. Ueber den Betrug, durch welchen Judith solche Hülfe zuwege bringt, späterhin. Was aber den in diesem Buch überhaupt sich zeigenden jüdischen Sinn damaliger Zeit angehet, so stehet er wesentlich auf derselben Stufe wie das im Kanon befindliche Buch Esther ihn uns vorführt. Wir wollen keineswegs etwa mit Bleek sagen: keine andre alttestamentliche Schrift (d. h. bei ihm auch keine apokryphische) sei vom Geiste des Evangeliums so fern, wie dieses Buch Esther — „bei dem der durch dasselbe sich hindurchziehende engherzig nationale Rach- und Verfolgungsgeist nicht einmal durch die Beziehung auf Gott irgendwie geheiligt erscheint." Aber wir meinen doch, das Umbringen des Holofernes durch Kriegslist sei (wohlzumerken, in einem Roman!) wirklich nicht einmal so schlimm als das Würgen im geschichtlich wahren Buch Esther. Wie steht also die Sache, da doch nach den Apokryphenfeinden selbst Esther als „Gottes Wort" in den rein abgeschlossenen Kanon gehört? Wenn hier auf der letzten Gränze des Kanonischen uns der heilige Geist ein urkundliches Zeugniß von dieser niedrigen Stufe jüdischen Sinnes geben will, dabei die bekannte Vermeidung des Namens Gottes und des Ausdruckes „Beten" im ganzen Buch [1]) einen bedeutsamen Protest einlegt gegen jedes mißverstehende Wohlgefallen daran: wollen wir denn da so gewaltiges Geschrei erheben, wenn in Judith etwas Aehnliches auftritt? Der menschliche, nicht so durch Gottes Geist behütete Schreiber heiligt freilich Alles, was er in seinem Glauben für unverfänglich hält, mit Gottes Namen und Wort, läßt seine Judith ausführlich beten, und wir haben keine Verpflichtung, seine Schrift ohne Tadel, als ob das Alles vortrefflich wäre, hinzunehmen. Aber wenn Gott der Herr selbst — über welche Thatsache wir mit den Gegnern einig sind — sich sogar zu seines Volkes niedrigstem, unreinstem Glauben in den Tagen der Esther herabgelassen hat, wie er zur Zeit der Richter durch einen Jephthah und Simson Heil gab, so kann auch diejenige, immerhin mit Irrthum vermengte Art des Glaubens an ihn als den Gott Israels, welche Judith uns darstellt, nicht absolut verwerflich sein.

---

1) Denn Kap. 7, 4. ist das „wollte Gott" nur von Luther unberechtigt seltsam hineingebracht.

Das iſts, was ich gemeint habe mit der lieblichen Lehre von Glaubenseinfalt in demjenigen Sinne, wonach ſelbſt Huß im Angeſichte des Todes die sancta simplicitas des Bäuerleins gelten ließ, welches zu ſeinem Scheiterhaufen ein Stück Holz brachte. Denn es iſt lieblich zu lernen, wie vor Gott auch in der unreinſten Geſtalt noch der Glaube nicht verworfen wird. Neben dieſer Hauptwahrheit, welcher gegen allen Rigorismus das Buch Judith vorbildlich Zeugniß geben ſoll, gibt es außerdem im Einzelnen manche weiſe Lehre, die nicht darin ſtehen könnte, wenn das ganze Buch auf ſo verabſcheuungswürdiger Grundlage ſtände, wie die ſtrengen Richter ſagen.

Sollen wir die ſchönen Stellen und Abſchnitte, welche ſich in den Apokryphen reichlich vorfinden, lieber zuletzt erſt im allgemeinen Ueberblicke geben? Wir haben von Fülle und Tiefe des Sinnes, Einfalt und Gediegenheit der Rede geſprochen; wir haben behauptet und behaupten es noch, daß beſonders in den Lehrſtücken der unbefangene, ſchriftkundige Leſer von dem Meiſten wenigſtens in Bezug auf den Inhalt ſagen müſſe: Könnte das nicht auch in der Bibel ſtehen? Schon für die Form des Ausdrucks iſt es nicht wahr, wenn Schröder nur ein „geſpreiztes Gebaren weltlichen, ſinnlichen Styls und ſchwülſtige Redensarten“ findet; wir berufen uns dagegen auf das Gefühl jedes frommen Laien, auf die zahlreich möglichen Parallelen aus der heiligen Schrift. Es iſt ganz einfach zu ſagen durchaus nicht wahr, wenn auch Oſchwald vom „hohlen, ſelbſtbeſchaulichen, geſpreizten, ſchwülſtigen Pathos des apokryphiſchen Styls“ im Gegenſatz mit der „edlen Einfalt, Kraft und Friſche der Bibelſprache“ redet, ſondern ſein zuvor mitgebrachter Widerwille macht ihm ſolche ſeltſame Täuſchung. Der einfältige Schulmeiſter bei Kluge (S. 64.) hat ganz Recht, wenn er (nachdem ihm zuvor meine Worte in den Mund gelegt worden) ſonderlich von der Weisheit Salomo's und Sirachs bisher den Eindruck bekam: „es wehe durch dieſe Bücher ein Geiſt, der, wenn er auch nicht der heilige Geiſt ſelbſt iſt, doch ein vom heiligen Geiſte noch nicht völlig verlaſſener Menſchengeiſt iſt, der ſeine Nahrung und ſeinen Trank vom Brot und Born des Lebens genommen hat.“ Auch Oſchwald muß unwillkührlich einmal der Wahrheit die Ehre geben: „daß beſonders für die Pflege und Heiligung der ſo ſehr im Argen liegenden ehelichen, häuslichen, geſchlechtlichen, geſellſchaftlichen

Verhältniſſe in den Büchern Sirach, Tobias und Weish. Sal. ſehr beherzigenswerthe Winke liegen" — und ſo noch manches Andre lobend erwähnen. Das iſt aber nicht bloß „mitten im tauben Geſtein etwa ein Goldkörnchen" — ſondern das Gute iſt wirklich weit überwiegend. Wir ziehen doch vor, darauf alsbald bei jedem Buch nach der Reihe hinzuweiſen.

Auch im Buche Judith iſt es nicht bloß das eine Wort Kap. 8, 11. „Wollt ihr dem Herrn eures Gefallens Zeit und Tage beſtimmen, wann er helfen ſoll?" welches „ſelbſt durch die kläglichen Finſterniſſe dieſes Buches blitzt;" ſondern es iſt des Lichtes viel mehr vorhanden. Die ganze Rekapitulation der Geſchichte Iſraels Kap. 5., die ganze dem Buche unterliegende Lehre, daß Iſrael um ſeiner Sünden willen verlaſſen, auf bußfertiges Gebet wiederum errettet werde, hat nichts Unbibliſches an ſich. Wie ſchön und wahr iſt Kap. 4, 12. 13. die Verweiſung auf den Sieg wider Amalek durch Moſis Gebet! Eben ſo Kap. 8, 18—22. die treffliche, ganz bibelwürdige Vorhaltung, wie alle Frommen durch Trübſal und Verſuchung bewährt wurden, wie die Knechte Gottes gezüchtigt werden zur Beſſerung und nicht zum Verderben! Desgleichen leſe man Kap. 9, 13. und frage ſich, ob man dieſen Spruch nicht, wenn er in der Bibel ſtände, als einen rechten Kernſpruch achten und gebrauchen würde.

Wir kommen zum Buche der Weisheit, welches Kleuker „als ein Specimen philosophiae judaicae in mehr als einer Hinſicht merkwürdig" fand[1]), von welchem der tiefe fromme Denker Pascal, als er es zum erſtenmal mit Nachdenken las, ſo entzückt wurde, daß er es jedem ſeiner Freunde als die wichtigſte Lektüre empfahl. Der hat auch gemerkt was ich davon ſage: daß es uns in ein Nachdenken führt über das tiefe Wort des A. T. und auf deſſen rechtes Verſtändniß hinweiſet. Fühlte ſich doch ſogar ein Grotius zu der Vermuthung hingetrieben, der chriſtliche Ueberſetzer ins Griechiſche (was freilich eine ganz unbegründete Annahme) habe hier und dort evangeliſche Zuſätze gegeben, weil die Sprache mitunter mehr neuteſtamentlich

1) Siehe Kleuker, ſalomoniſche Denkwürdigkeiten; als Anhang das B. d. Weish. überſetzt und erläutert. Riga 1785.

als jüdiſch laute[1]). Und ſo könnten wir noch manches reſpektable Zeugniß nicht unbedeutender Männer anführen, welches dem neueſten Verdammungsurtheil auffallend widerſpricht. Wir verweiſen die gelehrten Forſcher auf die gewiß unpartheiiſche, gründliche, die Verirrungen auch nicht zudeckende, vielmehr ſehr ſcharfſinnig eingehend beſprechende Würdigung, welche Nitzſch dieſem Buche widerfahren läßt; die Laien aber mögen zum Troſt gegen die maaßloſe Verwerfung beachten den trefflichen Vortrag, welchen kürzlich Schmieder im Evangeliſchen Verein zu Berlin darüber gehalten hat. Nach ihm „ſtellt es wohl das vollkommenſte Ideal der Weisheit auf, das die vorchriſtliche Zeit zu erfinden vermochte, führt uns mithin in ein Gebiet, in welchem eine reine Luft wehet, und aus dem der Betrachtende nie ohne Bereicherung ſeines eigenen inneren Lebens zurückkehrt.“ Der ſelige v. Meyer, der wohl wußte was Gottes Wort und die mit ihm ſtimmende Weisheit ſei, ſagte davon: „Der Ton des Räthſels klingt an einigen Orten zu ſtark vor, um ſeine unfaßlichern Stellen ins Fach der Afterphiloſophie oder der Mährlein zu werfen; zumal da das Syſtem, welches darin zu herrſchen ſcheint, mit dem Schriftkanon eng verwandt iſt.“

Die Einkleidung, als ob Salomo ſpreche, darf nach der Sitte des Alterthums durchaus kein Betrug genannt werden, lehnt ſich nur an die Schrift ſelbſt an, welche ja zuerſt 1. Kön. 4, 29—34. den hochbegnadigten König Iſraels als Muſter der Weisheit hinſtellt, und iſt unverfänglich für ein wohlgemeintes menſchliches Buch, das auf Inſpiration und buchſtäbliche Wahrheit auch der Einkleidung keinen Anſpruch macht. Schröder behauptet gradezu falſch: es will als von Salomo geſchrieben angeſehen ſein! Denn wenn Keerl ſehr unnöthig dagegen die deutlichen Beziehungen auf eine viel ſpätere Zeit nachweiſet, ſo liegt vielmehr eben darin der Beweis, daß der Verfaſſer nur die Perſon Salomo's als jetzt wieder einmal redende ideale Perſon einführen wollte. Schmieder ſagt ganz richtig: „Wir müſſen uns denken, als ob der König der Weisheit zu einem idealen Paſſahmahl alle Fürſten der Erde eingeladen hätte.“ Damit ſtimmt ſowohl der Anfang als der Schluß — „die Betrachtung bleibt zuletzt ſtehen bei den Ereigniſſen, welche am jüdiſchen Paſ-

1) Wörtlich: quia locutiones quaedam magis Evangelium sapiunt quam vetustiora tempora.

sahfest gefeiert werden, beim Gericht über Pharao und Aegypten, bei der Erlösung und Gnadenführung Israels in jener denkwürdigen Zeit." Wenn Keerl in Kap. 7, 17 — 21. „lächerlichen Wissensdünkel" findet, so hat er wohl nicht an 1 Kön. 4, 30. 33. 10, 3. gedacht. Wenn er sogar zu behaupten sich unterfteht: von Demuth wisse das ganze Buch nichts! nun so bitten wir doch nur gleich Kap. 6, 6. 18. 7, 1—5. 9, 5—6. 17—19. 11, 25. 15, 1—2. zu lesen. Ferner wollen wir zwar nicht grade so stark wie Schmieder sagen: „es ist überhaupt ein Irrthum, wenn man in dem Lehrgehalte dieses Buchs Spuren oder auch nur Anklänge fremder, etwa platonischer Weisheit hat finden wollen;" soviel aber behaupten wir auch, daß, etliche solche Vermischung und Vermittlung zugegeben, dennoch im wesentlichen Grunde „das ganze Werk theils rein biblisch, theils wenigstens jüdisch-national ist." Der Verfasser ist keineswegs vom Glauben Israels abgefallen zu loser Philosophie, sondern gibt bei weitem größtentheils „ächte israelitische Glaubensweisheit und wahre Bibelphilosophie" — was wir später beweisen werden gegen alle Verdrehung und falsch lesende Beschuldigung. Man muß verblendet sein wie Keerl, um in etlichen Ausdrücken, die ganz einfach bibelgemäß verstanden werden können, Pantheismus zu finden gegen allen übrigen Preis des lebendigen Gottes, persönlichen Schöpfers, Herrschers und Erbarmers[1]). Oder die Lehre, daß Unsterblichkeit nur den Frommen beschieden sei — denn wenn das in Kap. 15, 3. liegen soll, warum nicht auch Joh. 17, 3. Luc. 20, 35. u. s. w. so verstehen? Die Macht oder die Kraft Gottes ist eben dieselbe, von welcher Matth. 22, 29. spricht. Oder daß die Gottlosen vernichtet werden — wogegen man doch nur Kap. 4, 20. und ganz Kap. 5. recht ansehen muß, auch daran denken, wie Psalmen und Propheten vielmal ähnlich reden, daß man aus ihren Ausdrücken nach dieser Methode noch viel deutlicher die Vernichtung der Gottlosen entnehmen könnte. Wer käme wohl darauf, daß nach Kap. 14, 15. „die Opfer mit dem Götzendienst entstanden sein sollen!" Auf solche Behauptungen ist kaum eine Antwort möglich, ohne ganz grob

1) Kap. 1, 7. (besonders im Grundtext) ist nur parallel mit Ps. 19. Für Kap. 7, 24. lese man Hebr. 4, 12. 13. Wie Kap. 8, 1. 15, 1. pantheistisch klingen sollen, ist ganz unbegreiflich. Kap, 12, 1. verstehe man aus Hebr. 1, 3. Röm. 11, 36. 4 Mos. 16, 22. Hiob 12, 10. Eph. 1, 23. u. s. w.

zu werden. Wenn ſonderlich der Apoſtel Paulus dem B. d. Weisheit manchmal die Ehre gethan, ſeine Gedanken aufzunehmen und auszubilden, ſo hat er es ohne Zweifel anders und beſſer ausgelegt, als unſre neueſten Klüglinge.

Was ſollen wir ausheben als vor Anderem trefflich, indem ja grade nicht bloß vereinzelt geleſen werden darf, um das Ganze zu würdigen? Schon gleich das ganze erſte Kapitel bildet ein erhabenes Portal: wer es recht leſen kann und will, wird es bewundern und in der ganzen alten heidniſchen Litteratur nicht ſeines Gleichen finden. Lauter auf dem Boden der Offenbarung erwachſene Wahrheiten, zu ſinniger Lehre verarbeitet! Namentlich V. 13. 14. eine tiefe Grundwahrheit auch für alle Philoſophie, die hier aus dem Anfange des A. T. entwickelt wird. Wiederum ganz Kap. 2. 3. fährt in gleichem Tone fort. Kap. 2, 23—25. eine mit Recht viel gebrauchte Hauptſtelle! Die zwar nur ideal gehaltene Schilderung des verſpotteten, verfolgten, getödteten, gerechtfertigten, triumphirenden Gerechten gränzt an Weiſſagung auf Chriſtum, wächſt eben ſo hier aus dem allgemein typiſchen Grunde hervor, wie Jeſ. 53. das freilich viel höher ſtehende Gegenſtück im Kanon. Kap. 3, 1—9. iſt gleichſam ein ſchon zu neuteſtamentlicher Klarheit hinüberſtrebender Pſalm vom über den Tod reichenden Sieg der Gerechten. (Von V. 13 ff. ſpäterhin!) An Kap. 4, 7—14. haben ſich viele Chriſten je und je erbauet und getröſtet: man verſuche doch etwas daran zu tadeln. Eben ſo helle leuchtet ganz Kap. 5., das noch zuletzt in V. 23. auf ein Geheimniß des prophetiſchen Wortes (Hiob 38, 22. 23. Jeſ. 32, 19. Offb. 16, 21.) hinwinkt. Von Kap. 6, 1—9. bekennet ſogar Oſchwald: „Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß alle die, welche in Hoheit und Anſehen ſtehen, dieſe Ermahnungen zu Herzen faſſen und ſich als Gottes Amtleute betrachten würden!“ Gegen den Anſtoß, welcher an der Kap. 8. beginnenden Perſonifikation der Weisheit genommen wird, fragt Schmieder treffend: Aber wie kommt es doch, daß ſie niemals angeredet wird? Daß nicht ſie gebeten wird zu kommen, ſondern nur Gott, ſie zu geben? Daß dieſer ideale Begriff ſelbſt in dem letzten Theile ganz hinter Gottes Wirken und weiſem Handeln zurücktritt? Das Gebet um die Weisheit Kap. 9. hat einſt Paul Gerhard begeiſtert nachgeſungen. Kap. 10, 5. eine ſehr kernige Zuſammenfaſſung des ganzen Berufs und Glaubenswandels Abrahams bis zur bewährenden

Probe; desgleichen V. 10—12. die schöne Deutung der Geschichte Jakobs. Führt uns das etwa nicht in rechtes Nachdenken über das heilige Wort? Ist das etwa falsche, sich davon ablösende Philosophie? Wiederum Kap. 11, 24—27. eine der köstlichsten Stellen, die aus Kap. 1, 13. 14. hervorfließt: will man auch ihr ins Angesicht behaupten, dieser Schreiber kenne nur die Allmacht, nicht die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, den er als Liebhaber des Lebens preiset? Man nehme Kap. 12, 15—18. dazu! Besonders auch noch die V. 19. folgende Anwendung! Ganz Kap. 13. 14. reicht zwar nicht in die Tiefe, zu welcher Paulus weiter schreitet, wie wir schon zugestanden, ist aber an sich nur etwa negativ unrichtig, insofern es den innersten Grund noch nicht aufdeckt. „Kein heidnischer Philosoph konnte so über den Götzendienst schreiben" — bemerkt Kleuker dazu[1]). Kap. 15, 1—3. abermals im hellsten Lichte die sündenvergebende Barmherzigkeit mit der gerecht für das Leben machenden Kraft Gottes. Kap. 16, 12. ein mit Recht oft hervorgeholter Spruch, der wahrlich in heiliger Schrift stehen könnte. Kap. 16, 17. neben dem uns ohne Noth Aergerlichen der erhabene Satz: Die Welt streitet für die Gerechten! Vgl. dazu V. 24. In K. 17, 10—13. muß wiederum auch Oschwald anerkennen, wie treffend hier die Gewissensangst der stets furchtsamen Gottlosen geschildert sei; wir erinnern dafür an das kanonische Vorbild Hiob 15, 20—25.

Das Buch Tobias haben wir oben mit Judith zusammengestellt, obgleich es sich noch sehr zu seinem Vortheil unterscheidet. Bei v. Meyer heißt es „eine weise Erzählung, deren historischer Grund unentschieden bleiben kann; es gehört unter die schönsten, frömmsten und besten dieser Werke." Sogar Keerl, was viel sagen und nicht recht mit seinem entsetzlichen Schelten sich reimen will, muß zwischenein äußern, daß dies Buch manches Gute enthalte, daß es „zu den besten apokryphischen Schriften gehöre, unschuldiger als Judith, geistlicher als Sirach" — freilich soll es deßhalb wieder doppelt verführerisch heißen. Nun wir werden ja sehen, an Alles noch kommen. Ich finde darin meinerseits ebenfalls eine Lehrdichtung, doch vermuthlich auf Grund einer wahren Geschichte

1) In V. 1. bezieht sich „Den, der es ist" eigentlich: der da ist, den Seienden auf die Deutung des Jehovahnamens 2 Mos. 3, 14. Vgl. Weish. 14, 21. eigentlich: den unmittheilbaren Namen.

poetisch ausgeschmückt nach jüdischer Weise. Wie zart und lieblich das Ganze noch bis heutigen Tages, wenn recht behandelt, auch Christen ansprechen kann, hat v. Meyer in seiner sehr empfehlenswerthen dichterischen Ausführung uns gezeigt[1]). Im Allgemeinen ist es ganz deutlich der Geschichte Hiobs nachgebildet, wie wir aus Kap. 2, 12—14. 22. 3, 6. 14, 1. ersehen mögen. Ueber die geographischen und historischen Unrichtigkeiten oder Unwahrscheinlichkeiten (von denen Keerl S. 49. viel Aufhebens macht) gilt wieder das bei Judith Gesagte. Von dem Aberglauben werden wir späterhin reden. Wenn man sich so sehr ereifert über die Lüge des Engels, daß er ein Israelit und Stammverwandter des Tobias sei[2]), so beruht das auf gänzlicher Geschmacklosigkeit, die nicht einzugehen vermag in sinnige Dichtung. Die Namen sind eben allegorisch: Raphael Gottes Arzt oder Heilung, Azaria Gott hilft, Anania Gottes Wolke. Wenn freilich auch das von Kluge nur als „Zweideutigkeit" abgewiesen wird, so ist alles gerechte Verständniß abhanden gekommen. Man sehe doch lieber, wie bedeutsam schön des Engels wirkliches Erscheinen und Geleiten als unverhoffte Erfüllung aus des alten Vaters frommem Wunsch und Glauben Kap. 5, 23. 29. (vergl. 10, 12.) hervorgeht, uns zur Lehre, wie manchmal buchstäblicher, als wir selbst es vielleicht meinen, frommes Glaubenswort seine Wahrheit hat. Jedenfalls veranschaulicht uns das Buch, richtig als Lehrgedicht angesehen, so lieblich ansprechend, daß es bei den Einfältigen allezeit Eingang damit gefunden, sehr erbauliche Wahrheiten: der Frommen Gerechtigkeit, Geduld und Gebet im Leiden, Gottes Hülfe durch seine Kreatur auf Erden und seine Boten vom Himmel, des keuschen Ehestandes Preis und Segen, die Macht des Reinen über aller bösen Geister heimlichen Zauber und Schaden, der doch nach der Schriftlehre wirklich vorhanden ist. Und wie gibt grade dies Buch noch sonst zwischenein manche weise Lehre! Gleich voran

1) Tobias, ein episches Gedicht. Kempten bei Dannheimer, 2. Aufl. 1831. Der Verf. sagt anderwärts hievon: „Eine Frucht meiner noch ganz ästhetischen Liebe zur Bibel, noch im Unglauben, aber im Ahnen des Heiligen geschrieben." So kann das Apokryphische hohe Geister anziehen und ihnen zum Uebergang werden!

2) Das von Basel ausgegebene Verzeichniß der Schriftwidrigkeiten stellt hier fast lächerlich Joh. 8, 44. dagegen!

ſtehet der Hauptſpruch Kap. 1, 10., aus dem alſo von Rechtswegen erklärt werden muß, was V. 6—8. V. 12. und anderwärts von geſetzlichem Gehorſam aus Gottesfurcht vorkommt. Kap. 3, 22. 23. vgl. mit Kap. 12, 13. gibt dem Thema des Ganzen einen trefflichen Ausdruck. Wer will etwas einwenden wider die rührenden Worte der väterlichen Ermahnung Kap. 4, 1—6., die tauſendmal mit Segen angewandt, ja deren V. 6. ein allbeliebter Kernſpruch für Jugend und Volk bis heute geworden? Desgleichen wieder V. 14. und 22. deſſelben Kapitels. In V. 20. iſt der Gedanke ganz neuteſtamentlich: Danket und betet allezeit! In Kap. 6, 17—19. 23. 8, 5. 9. könnte man vielleicht den eigentlichſten Kern des Buches finden: wo denn ſonſt im A. und N. T. wird grade die Mahnung zur Keuſchheit auch im Eheſtande, die hochnöthige, ſo wahr und einfach ausgeſprochen? Den Spruch Kap. 10, 13. mag man getroſt, obwohl er nicht in der Bibel ſteht, jeder Tochter zur Verheirathung mitgeben.

Von Sirach haben wir geſagt: er kommentirt die Sprüche Salomonis. Wer die Schrift kennt, wird wirklich den größten Theil mit ſalomoniſchen Parallelen ausſtatten und wiederum gegen Mißverſtändniß erläutern können. Wir halten es mit v. Meyers Urtheil: daß die hier zuſammengereihten Perlenſchnüre den ſalomoniſchen nicht weit nachſtehen, daß der Beſitz dieſes Buches in der Kirche von jeher viel Segen gewirkt hat. Wir wiederholen, was wir einſt anderwärts geſagt: „Wer in Sirach bloß populäre Lebensweisheit findet, möchte wohl auch die tiefe Geiſtlichkeit in der Bildhülle der ſalomoniſchen Sprüche nicht erkennen; und umgekehrt, wer den Geiſt Salomonis kennen lernt, wird ihn wahrſcheinlich in Sirach nicht ſo ganz vermiſſen. Eine genaue Vergleichung Sirachs mit Salomo iſt für des Letzteren Verſtändniß ungleich belehrender, als mancher außerhalb des Bibelſyſtemes ſtehende Kommentar. Was die jetzige Liebhaberei der Rationaliſten für den Sirach betrifft, ſo möchte wohl auf dieſelbe gar kein Gewicht zu legen ſein, weil die Rationaliſten dabei wirklich — wie öfters — gar nicht recht wiſſen, was ſie wollen. Nimmt man ihnen den Sirach — was auch für das Predigen geſchehen ſollte — ſo werden ſie etwa den Salomo noch völliger als Sirach brauchen, während bis jetzt ein unbewußtes Gefühl ſie mehr zum willkommenen menſchlichen Worte

zog.“[1]) Wenn Keerl, als ob er auch nur aus rationaliſtiſcher Schule käme, nicht beſſer leſen kann, von „eudämoniſtiſchen Beweggründen“ und „Klugheitsregeln“ die ſogar „lieblos eigennützig“ wären, redet, ſo möchten wir ihm ganze Kapitel der kanoniſchen Sprüchwörter vorführen, die nicht anders zu ſprechen ſcheinen, und ihn fragen: warum er denn durchaus den ſchriftgelehrten Sirach nicht nach ſeinem Meiſter deuten und verſtehen — oder ob er denn auch den Salomo ſchelten will? Die rationaliſtiſchen und halbrationaliſtiſchen Ausleger deſſelben thun das reichlich, ungefähr eben ſo wie der Tadel gegen die Apokryphen ergehet[2]). Oſchwald will erſt beſonnener, billiger ſein und erkennt in Sirach das Ausgehen von denſelben ſittlichen (beſſer wohl religiöſen) Prinzipien wie bei Salomo, das Leugnen alles Werths äußerer Werke, die nicht aus reinem Herzen kommen, die Verweiſung nicht allein auf äußern Gewinn oder zeitlichen Segen u. ſ. w. Dann aber fällt er auch in den Tadel, daß nicht ſelten Eigennutz, Lohnſucht, Weltliebe gelehrt werde; wie ſich das in demſelben Sirach mit den guten, rechten Prinzipien zuſammengefunden hat, möchten wir nur gerne wiſſen. Bei den „Gemeinplätzen der Spruchweisheit aller Völker“ iſt er ſo unglücklich, ſich gleich im erſten Beiſpiele zu vergreifen: Warnung vor Bürgſchaftleiſten — ohne daran zu denken, daß grade dies bei Salomo Spr. 6, 1. 11, 15. 17, 18. 20, 16. 22, 6. mehr und ſtärker als bei Sirach vorkommt! Unſre Leſer ſollen an dergleichen aber- und abermal ermeſſen, wie es um die Gründlichkeit ſtehet bei dieſen Apokryphenfeinden. Wir bitten aber auch dieſe Letzteren, etwa nur folgende recht ſchlimm ſirachiſch lautende Stellen bei Salomo ſich noch anzuſehen: Kap. 3, 1. 2. 16. 6, 32—35. 10, 4. 5. 7. 15. 11, 17. 13, 8. 14, 20. 26. 15, 15. 16, 4. 17, 6. 18, 16. 19, 18. 19. 22, 29. 23, 1. 2. 25, 10. 16. 26, 3. 26, 24. 25. 27, 23. 24. 28, 19. 29, 19. 21.

---

1) Ich fügte damals noch bei: Zu den Apokryphen gehört ja aber auch das B. d. Weisheit, welches den Rationaliſten gar nicht paſſend kommt mit ſeiner Glaubensweisheit.

2) Vgl. darüber in meiner Schrift: Der Weiſe ein König — S. 16. 17. die Note. Leider hat ſeitdem auch in v. Gerlachs Bibelwerk (III. Band, Einleitung, S. XXI.) noch etwas von dieſer flachen, ungerechten, die Tiefe des Geiſteswortes, ja ſchon den Charakter des bildlichen Spruches verkennenden Auffaſſung ſich ausgeſprochen.

Alles das würden ſie tadeln bei Sirach, tadeln es wirklich bei ihm und eifern doch um Gottes reines Wort: wie ſoll man das verſtehen?

Die ſalomoniſche Weisheit iſt in ihrem Ausdruck allerdings noch nicht die vollkommene Glaubens- und Sittenlehre des Neuen Teſtamentes, aber ſie bereitet dieſelbe vor, trägt ſie ſogar vorbildlich in ſich: darnach iſt ſie zu gebrauchen als Vorſtufe, zu deuten als Weiſſagung, jenachdem unſer eigenes Verſtändniß wächſt. Weſentlich eins mit ihr, weil aus ihr gelernt und abgeleitet iſt auch Sirachs Lehre. Daß ohne den Geiſt der Eingebung, als menſchlicher Schreiber ſogar mit Recht, den Leſern zum Frommen Sirach ſich noch freundlicher und witziger in das gemeine Leben herabläßt, anders zu ſagen daß er den Salomo populariſirt, iſt wahr; man widme jedoch ſeinem bekannten Witz, manchen abſichtlich ſo naiv ordinär geſtellten (zuweilen auch von Luther noch eine Stufe weiter herabgezogenen) Gemeinplätzen das ſchuldige Nachdenken, wie man überhaupt ja Sprüchwörter nicht bloß buchſtäblich nimmt, und es wird ſich auch bewähren, was ich vorangeſtellt: nicht ohne tiefere Meinung dabei! Zuletzt iſt freilich offenbar, wie er zuweilen ſich verfehlt; aber daß er „das Weſen der reinen Liebe nicht kennt“ — daß „von der rechten Geſinnung, aus welcher die guten Werke fließen ſollen, nirgends die Rede iſt“ — daß er eine Fortdauer nach dem Tode nicht kennt und eine Vergeltungslehre ihm völlig fremd geblieben — das alles iſt Verleumdung und Verblendung anſtatt rechten Verſtändniſſes, welches z. B. wiederum auch bei Salomo die Vergeltung nach dem Tode meiſt nur im Hintergrunde der tieferen Meinung findet. Wenn die Unterſchrift Kap. 50, 29—31. böſe Selbſtgefälligkeit ausſprechen ſoll, warum lieſet man doch nicht weiter im ſogleich folgenden Gebet Kap. 51. wie V. 23. 26. 27. (ſiehe genauer den berichtigten Text) der irrende, ſündige Menſch demüthig ſeinem Gotte dankt und Ehre gibt?

Schon Kap. 1, 1. voran ſagt Daſſelbe, was dieſer Schluß! Sogar V. 2. 3. kann ſogleich als gute Berichtigung und Beſchränkung für Weish. 7, 17 ff. dienen. V. 11—14. Kap. 2, 18. wird ſofort „Gott fürchten und lieben“ wie in unſerem Katechismus Allem zum Grunde gelegt: iſt das etwa nicht die rechte Geſinnung, aus welcher die Werke fließen ſollen? Ganz Kap. 2, 1. iſt vor-

trefflich, ſtimmt mit Judith und Tobias. Kap. 3, 20 ff. lehret und preiſet die Demuth. Kap. 4, 24—29. 33. ſind goldene Worte für alle Zeiten. Kap. 5, 4—9. eine höchſt heilſame Lehre, und ſo populär gefaßt! V. 18. mit Recht ein tüchtiger Schul- und Katechismusſpruch, eben ſo Kap. 7, 29. 30. 8, 6. 7. 10, 14—16. 16, 25—28. 18, 22. 30. 20, 26—28. 21, 2. (vgl. 27, 11.) 42, 18—21. Man leſe doch ferner, mit gutem Willen, um vor Sirach Reſpekt zu bekommen: Kap. 8, 22. 10, 7. 9 ff. 11, 2. 3. 14, 20. 21. (1 Joh. 2, 17.) 15, 9—12. 16, 15—18. 17, 12. (1 Moſ. 4, 9.) 18, 12. 21. 23. 19, 6—10. 21, 7. 28. 22, 33. 23, 1—6. 25—29. 24, 38. 39. 26, 16—24. 26, 28—27, 4. 28, 1—10. 13. 14. 30, 1. 2. 32, 10—13. 34, 8—12. 25—27. 37, 8—19. 38, 1—12. 39, 21—26. 40, 18. Verlangt man auch etliche Beiſpiele, wo die „tiefere Meinung" nicht überſehen werden ſollte? Kap. 29, 13. mag uns wohl an Matth. 25, 18 erinnern, als nicht bloß vom irdiſchen Gut und Geld geſagt. Kap. 32, 1. heißt in richtiger Ueberſetzung: Haben ſie dich zum Vorſteher (Speiſemeiſter Joh. 2, 8.) gemacht, ſo überhebe dich nicht, ſondern halte dich gleich wie ihrer Einer. Dies und das Folgende (bei Luther auch nicht getroffen) zielt aber, wie v. Meyer ſehr wohl anmerkt, im Gleichniß des Gaſtmahlordners bedeutſam auch auf andere Aemter! Kap. 36, 28. iſt nach Spr. 27, 8. nachdenklich zu deuten. Das einfach naive, ſo populär gewordene Wort Kap. 37, 30. enthält eine Weisheit, zu welcher ſtets noch die mediciniſche Wiſſenſchaft wiederkehren muß [1]). Kap. 40, 22. rühmt ſinnig die einfache Naturſchönheit des Wachſenden wie Matth. 6, 29. Und ſo noch Manches! Auch das Lob der heiligen Männer von Kap. 44. an iſt gar nicht zu verachten. Zuletzt haben wir ſogar nach dem richtigen Grundtext in Kap. 51, 14. ein höchſt merkwürdig helles Zeugniß für Einſicht in die meſſianiſche Weiſſagung, denn es heißt nach wohlbegründeter Lesart, die man bloß anficht, weil das in Sirach nicht ſtehen ſoll: Ich rief an den Herrn, den Vater meines Herrn — was auf Spr. 30, 4. in Verbindung mit Pſ. 110. zurückweiſet und uns wiederum für 1 Macc. 14, 41. das dazu Geſagte beſtätigt.

Es folgt der apokryphiſche Baruch, an Jeremia ſich anſchließend. Allerdings nur als apokryphiſch und von geringerem

1) Wie ſie der Titel ausſpricht von Kranichfelds Zeitſchrift: Der Arzt in Dir!

Werth, aber was hat er denn Verwerfliches oder Gefährliches? Immer „an ſich nicht unnützlich, redet er im Ton und mit den Worten der Propheten des Kanons" — wie v. Meyer vernünftiger ſagt als unſere jetzigen Stürmer, bei denen auch dies unſchuldige Büchlein „das elende Machwerk eines unwiſſenden Betrügers" heißen muß. Die Annahme der Perſon des geſchichtlichen Baruch war hier wohl wirklich ein Betrug, aber dafür ſteht auch das Untergeſchobene nicht im Kanon. Die geſchichtlichen Unwiſſenheiten ſind nicht ſeelenverderblich für jetzige Leſer. Das vorherrſchende Reden mit vorhandenem Schriftwort macht es noch nicht zum elenden Machwerk, ſo wenig als manche ſpätere Pſalmen, die ſich aus früheren zuſammenſetzen oder „zuſammenſtoppeln." Warum will doch Schröder um des einen Widerſpruches willen mit Jeremia, daß die heiligen Gefäße von Babel wiedergebracht worden ſeien, den Mann gleich zu jenen falſchen Propheten thun, die Jeremia ſtrafte? Hat er es doch nicht geweiſſagt ſondern erzählt, als ein vermuthlich falſch Berichteter. Trotz dergleichen Unrichtigkeiten lehrt er uns heute noch, wie man die Stellen heiliger Schrift benutzt, anwendet und in Zuſammenhang bringt. Wenn er nach ſeiner Schwachheit Kap. 4, 2. Iſrael ermahnet, dem Lichte des Geſetzes nachzuwandeln, ſo hat er damals eben ſo gutes Recht, als wenn hernach der Herr Chriſtus Joh. 12, 35. ſagt. Sein Ausdruck V. 4. iſt ganz derſelbe, den Paulus Röm. 2, 18. gebraucht.

Die beiden Bücher der Makkabäer ſind einander ſehr ungleich, doch „der hiſtoriſche Werth des erſten Buches iſt längſt anerkannt." Er beſtehet auch ſehr wohl mit den Unrichtigkeiten im Einzelnen, über welche wir (mit Keerl S. 71.) nicht ſtreiten wollen. Daß Kluge ſelbſt nur fanatiſch eifert, wenn er die ſich für das heilige Geſetz ermannenden „Frommen" für Fanatiker und Mörder erklärt, ſagen wir noch einmal. Die Widerſprüche des zweiten Buches mit dem erſten haben ſogar innerhalb des Kanons, auf ſeiner Gränze gleichſam eine Analogie an dem zuweilen ähnlichen Verhältniß der Chronik zu den Büchern der Könige. Von den Fabeln, Erſcheinungen und Wundern ſprechen wir ſpäter. Was den nochmals hieher gehörigen Hauptvorwurf gegen die Apokryphen, das „völlige Abreißen des meſſianiſchen Fadens" und (anſcheinende) Fehlen des Meſſiasglaubens betrifft, ſo haben wir in Sirach und 1 Macc.

doch wenigſtens etwas nachgewieſen zum Widerſpruch, auch das Zurücktreten ganz zeit- und ſachgemäß gefunden. Wir könnten aber ſogar fragen, ob denn dieſer Faden in jedem kanoniſchen Buche ſichtbar fortgeführt wird, in allen Geſchichtsbüchern, in Eſra, Nehemia, Eſther? Ob nicht ſelbſt bei Salomo die Meſſiasweiſſagung und Meſſiaserwartung eigentlich fehlt?

Die Geſchichte der Makkabäer iſt noch immer vorbildlich für Glaubensmuth und Glaubenstreue gegen Verſuchung zum Abfall, ſogar im weiteren Sinn gegen Annahme fremder Sitten. Der Beſchluß, am Sabbath ſich zu wehren (1 Macc. 2, 41. vgl. 2 Macc. 6, 11.) iſt ganz löblich. Was 2 Macc. 3, 39. (nicht ganz genau überſetzt) von der wahrhaftig am heiligen Ort vorhandenen Gotteskraft ſo ſchön ſagt, war damals noch die reine Wahrheit, vgl. Kap. 5, 15, 17. 19. Der Kraftſpruch 2 Macc. 4, 17. (auch wie der Grundtext eigentlich lautet) iſt noch immer ein hochbedeutſames Wort! Desgleichen Kap. 6, 13. Wie die höchſt erbaulichen Märtyrergeſchichten im Hebräerbrief hervorgezogen und geehrt werden, wird ſich zeigen; ſelbſt Oſchwald erkennt hier Vorbilder zur Stärkung unſerer Glaubenstreue. Desgleichen weiß er den von Richters Hausbibel „wo nicht unwürdig und jüdiſch gemein, doch wenigſtens falſch beſcheiden!“ gefundenen Schluß Kap. 15, 39. 40. richtiger dahin zu verſtehen, daß der Verfaſſer ſein bloßes Menſchenwerk als Waſſer von dem Wein des Wortes Gottes unterſcheidet.

Von den übrigen Zuſätzen und kleineren Stücken iſt nichts Beſonderes zu ſagen. Wenn man ſie wegließe, ſo hätten wir allenfalls nichts dawider; warum aber ſolchen Schnitt in die Tradition machen, da ſie doch auch keinen Schaden thun? Da ſelbſt hier noch ſich manches gute Wort findet? Wie naiv lautet Stücke in Eſther Kap. 2, 4. 3, 11. der Proteſt gegen die Hoffart oder die weltliche Ehre! In Kap. 3, 9. wird ſogar von dem Kaiſer geredet wie Paulus 2 Tim. 3, 17. von Nero ſpricht, wir könnten das faſt unter die Anſpielungen ſtellen. Im Geſang der drei Männer im Feuer iſt wenigſtens die nach Pſ. 148. gebildete Ordnung ſinnvoll genug: von den Engeln und Geſtirnen an zu den elementariſchen Erſcheinungen des Erdenhimmels weiter bis auf die Erde und ihre Tiefen herab, dann die Menſchenkinder, Iſrael, die Prieſter, die Knechte des Herrn, die Geiſter der Gerechten, die betrübten Heiligen, am Letzten unter ihnen die Drei

mitten im Feuer. Ein Komponiſt würde zum Lobgeſang heut zu Tage noch mit mehr Sinn und Verſtand ſich dieſem geſchmackloſen Judenmachwerk anſchließen als in manchem jetzigen Text ſolcher Oratorien oder Motetten ſich findet. Auch das Gebet Manaſſe gibt uns in V. 11. zum Abſchiede noch einen trefflich originellen Spruch vom Beugen der Kniee des Herzens.

Summa, wir haben hoffentlich eingeſehen, daß dieſe ſo geſcholtenen Apokryphen ſämmtlich auf gutem Grunde ſtehen ungeachtet mancher Menſchlichkeiten; wer in dieſem Gebiete ſich umgeſehen hat, ſollte ja wohl merken, daß zwiſchen ihnen und jenen andern Schriften, den ſogenannten Pſeudepigraphen, immer noch ein großer Unterſchied bleibt [1]). Die gegen ſie ſo ſcharf und unbedingt erhobenen Anklagen ſind ſchon, ehe wir die verdächtigen oder wirklich tadelnswerthen Einzelheiten ins Auge faſſen, durch den Blick auf das weit überwiegende Gute vorläufig entkräftet. Auch daß dieſe Bücher Gott nicht bloß vorherrſchend im Begriffe der Allmacht kennen, wie man behaupten will, ſondern von ſeiner Heiligkeit in ethiſcher Bedeutung wiſſen, hat Jeder an den von uns ausgehobenen Stellen vielfach wahrzunehmen vermocht. Oſchwald bezeichnet unſre Apokryphen im Allgemeinen richtig als „zum großen Theil in Anlage und Ausführung gradezu Kopieen und Reproduktionen kanoniſcher Schriften“ — ohne dann feſtzuhalten, wieviel er ſchon damit geſagt und zugeſtanden hat. Sie ſind aber ſogar mehr als bloße Kopieen und Reproduktionen, ſie geben eine fortführende Entwicklung zwiſchen dem A. und N. T.

2.

Man kann im Allgemeinen wohl ſagen, die Apokryphen enthalten: 1) eine Mit-Anleitung zum einfältigen Sinne des Glaubens, zu folgerecht gläubiger Hinüberführung des Bibliſchen auch in das Gebiet außerhalb der Bibel, zu erkennendem Verſtändniß des A. T. in ſeinem Grund und Zuſammen-

1) Das aus alt- und neuteſtamentlichen Elementen zuſammengefloſſene vierte Buch Eſra, das v. Meyer in ſein Bibelwerk aufnahm, gehört wiederum einer ganz andern Kategorie und kann hier füglich außer Acht gelaſſen werden.

hang; 2) eine Mit-Uebung in derjenigen dogmatisch-moralischen Bibelphilosophie, welche im N. T. überhaupt, besonders in Paulus aus dem alten Offenbarungsworte so offenbarend heraustritt; 3) eine Mit-Bezeichnung des Zusammenhanges zwischen A. und N. T., eine Verschmelzung beider durch hinüberleitenden Sprachgebrauch und vorbereitende Heraushebung mancher im A. T. verhüllten, im N. T. offenbaren Erkenntniß.

Voran bitte ich bei diesem Satze wohl zu beachten das überall vorsichtig beigefügte Mit: nur von einer Mit-Anleitung, Mit-Uebung, Mit-Bezeichnung ist die Rede, da natürlich nicht behauptet werden kann oder soll, daß wir durchaus oder auch nur vornehmlich, an erster Stelle der Apokryphen bedürften, um einfältigen Glaubenssinn zur Anwendung des Biblischen auch außer der Bibel, rechtes Verständniß des A. T. und seines Ueberganges in das Neue zu bekommen. Daß sie aber zu dem Allen mithelfen, ist eine Wahrheit, eine neben dem unvergleichlich geringeren Schaden und Aergerniß, von dem übertreibend allein geredet wird, durch die ganze Kirchengeschichte gehende Thatsache.

Freilich, wenn es wahr wäre, was das Preisgericht als gründlich nachgewiesenes Resultat der Keerl'schen Schrift verkündiget: „daß sie Christum nicht nur nicht enthalten, sondern vielmehr gegen denselben feindlich gesinnet sind, indem sie das Gesetz zu ihrem idealen Erlöser zu machen beginnen und sonach, wenn auch unbewußt, die Vorläufer der Phariſäer und Kreuziger Jesu sind" — ja dann wäre, was ich von ihnen behaupte, die seltsamste Verkehrtheit. Keerl schreibt wohl nach, was Andre schon ähnlich so dreist hin gesagt hatten: nach dem Sinne der Apokryphen könne die Weisheit, das persönliche Wort nicht mehr Fleisch werden, denn sie sei im Gesetz Mose schon Buch geworden oder verbucht — allein den Beweis dafür bleibt er schuldig, müßte, wenn die Sache so scharf genommen werden soll, dieselbe „verderbliche, von dem Herrn Joh. 5, 39. 40. gestrafte Ansicht" z. B. schon 5 Mos. 4, 5—9. 6, 25. (24, 13.) 29, 29. Jos. 1, 8. Ps. 19, 8—12. 148, 19. 20. und namentlich im ganzen 119. Psalm, der bekanntlich bis V. 174—176. (man lese noch genau diesen Schluß!) nichts als das Gesetz und immer wieder das Gesetz weiß, kanonisch ausgesprochen finden! Ist das denn wirklich auch „Götzendienst des Gesetzes, welches die Funk-

tion des Messias selbst usurpirt hätte?“ Wir meinen, das große, tiefe Wort vom „Zuchtmeister auf Christum“ sei doch ein wenig anders zu verstehen, so daß der aufrichtig und ernstlich neben der vorbildlichen Versöhnungsanstalt für die Sünde, deren er sich auch bedient, hergehende Eifer um Gesetzesbeobachtung eben in diese zu Christo hinführende Pädagogie wesentlich mit eingerechnet ist. Wahrlich die gelehrigen Schüler Sirachs und des Buches der Weisheit, wenn es deren damals gab, sind nicht unter den Kreuzigern Jesu gewesen. In Jakobus dem Gerechten und der ganzen pharisäischen Fraktion der ersten Christenheit erstreckt sich noch ziemlich weit jener „Fanatismus des Gesetzes.“ Was ist das nun für eine thörichte Rede, daß „die Apokryphen das falsche, messiasfeindliche Judenthum repräsentiren?“ Daß dieses „Zeugniß wider die Apokryphen“ ein „wenn auch unbewußt“ falsch geredetes ist und nicht „auf Grund des Wortes Gottes“ beruhet, haben wir zum Theil schon erwiesen, werden es in genauester Betrachtung von allen Seiten immer klarer und gewisser nachweisen.

Hier gesteht wiederum selbst Oschwald gleich am Anfang mißbilligend — wenn er doch nur dabei geblieben wäre: in der Schrift von Keerl „werde die prinzipielle Unterscheidung der Apokryphen von den kanonischen Büchern in einer Weise auf die Spitze getrieben, als ob auch die äußere Ausscheidung derselben unter allen Umständen eine absolute sittliche Forderung und deren Zulassung nicht einmal als Hülfsmittel für die Bibelforschung statthaft wäre.“ Nun eben als Hülfsmittel für die Bibelforschung wollen wir sie ja nur zulassen und ohne äußere Ausscheidung in unseren Bibeln behalten! Und Richter, auf dessen Hausbibel Keerl zuweilen in seinem scharfen Tadel Bezug nehmen kann, hat wiederum doch wenigstens gesagt: „Obwohl zwar die Apokryphen nur menschliche Bücher sind, so stehen sie doch hoch über allen heidnischen jener und unserer Zeit.“ Eben das wollen wir anerkennen; ihr Geist entspricht also nicht (wie das Preisgericht unbegreiflicher Weise sagt) „dem Geiste römischen Autoritäts- und rationalistischen Sittlichkeits-Gesetzes“ — hat durchaus keine prinzipielle Verwandtschaft mit dem Heidenthum als der Geist eines abgefallenen Judenthums, ist vielmehr dem Geiste der kanonischen Schrift, aus dem allein er gekommen, nahe verwandt. Ja wir wollen freilich noch mehr: näher auch als die sonst noch aus jener Zeit uns be-

kannten jüdiſchen Bücher, über denen ſie desgleichen ſo hoch ſtehen, daß wir nur ſie, nichts Pſeudepigraphiſches, nichts von Joſephus oder Philo mit ihnen in gleichen Rang neben und bei der Bibel zu ſtellen berechtigt ſind.

Wenn voran Keerl ſelbſt (S. 8.) von dem Geſetz ganz richtig zu reden weiß: „es iſt eine vollkommene Offenbarung; in ihm bezeugt ſich Gott in den Grund- und Weſensverhältniſſen ſeines heiligen Reiches zuvörderſt auf objektive Weiſe und in der der Entwicklung des Volkes entſprechenden Form" — warum vergißt er das denn hernach und lieſet muthwillig in apokryphiſchen Stellen wie Weish. 18, 4. Baruch 4, 1. nur Götzendienſt und Fanatismus des an die Stelle Chriſti getretenen Geſetzes? Während von Moſe bis Maleachi daſſelbe Geſetz, ehe Chriſtus kommt, auch ſo geprieſen wird?

Man ſieht alſo, daß grade der Mangel an „erkennendem Verſtändniß des A. T. in ſeinem Grund und Zuſammenhang" die wunderliche Verkennung der Apokryphen hervorgerufen hat, welche dadurch ſelbſt wider Willen zum Beweiſe wird für unſeren Satz, daß Verſtändniß des A. T. und Verſtändniß der Apokryphen mit einander gehe, das eine durch das andre ſich bedinge. Das A. T. enthält aber, wie Keerl ebenfalls voran ganz gut weiß, vor und neben dem Geſetz auch die Verheißung. Daß nun in nichtprophetiſchen Büchern, die ſich dieſer ihrer Menſchlichkeit und der ihnen gezogenen Gränze, wie wir ſahen, wohl bewußt bleiben, die meſſianiſche Verheißung nicht ausdrücklich fortgeführt werden kann, verſteht ſich von ſelbſt. Daß ſie ferner nicht einmal hell ins Wort hervortritt (obwohl wir Winke, die ſie zur Vorausſetzung haben, gefunden) — iſt ebenfalls natürlich nach Stellung und Zweck dieſer Bücher, am allernatürlichſten bei dem Buche der Weisheit, welches ja fürs Erſte den Heiden das Volk Iſrael im Lichte des Beſitzes der göttlichen Weisheit ſchon durch ſein Geſetz darſtellen will. Alſo freilich eine Mitanleitung zur Exegeſe der meſſianiſchen Stellen, einen Aufſchluß darüber, wie der Meſſiasglaube von den Juden gefaßt, bewahrt, verarbeitet worden in der langen Zwiſchenzeit ohne Propheten, finden wir nicht in dieſen Büchern. Man ſtellt ſich auch überhaupt dieſen Meſſiasglauben mit falſcher, alter Dogmatik anders vor, als er geſchichtlich war, wenn man meint, alle wahrhaft frommen Juden müßten ihn mit

klarem Bewußtſein, wohl gar mit richtigem Verſtändniß der Weiſſagungen als Mittelpunkt ihrer ganzen Gottſeligkeit in ſich getragen haben. Daß dies keineswegs dem geſchichtlichen Thatbeſtand entſpricht, ſehen wir ja deutlich zur Zeit Chriſti. Denn außer einem Simeon, auf dem der heilige Geiſt war und ihn den „Troſt Iſraels" recht verſtehen lehrte, außer einem in der Stille durch wieder anhebendes prophetiſches Licht geſammelten Häuflein, das auf die Erlöſung wartete — wieviel ſonſt fromme Juden mögen wohl geweſen ſein, die von dem allerdings unter der Römerherrſchaft wieder beſonders als Ziel der Sehnſucht ins Auge gefaßten Meſſias den rechten, ſchriftmäßigen Begriff hatten? Bekanntlich nicht einmal die Apoſtel hatten ſolches Verſtändniß. Wer weiß, ob nicht Mancher von ihnen, wenn er vor Chriſti Schule, ſeltſam zu reden, ein Buch etwa geſchrieben, ungefähr Aehnliches wie der apokryphiſche Standpunkt uns zeigt, hervorgebracht hätte. Wir ſehen ja wenigſtens deutlich bei den Brüdern des Herrn, Jakobus und Judas in ihren Briefen, den jetzt im Glauben an den Herrn der Herrlichkeit ſo tiefſinnig lehrenden und weiſſagenden: wie der eine mit vielfachem Bezug auf die Apokryphen immer noch im ganz richtigen Sinne Geſetz, Thun, Werke betont, wie der andre die „jüdiſchen Fabeln" und außerkanoniſchen Traditionen ſichtend benutzt.

Dennoch ſagen wir: die Apokryphen rühmen und lehren nicht bloß das Geſetz, ſondern kennen auch die Verheißung. Nehmlich die Verheißung der Gnade, des Heils für den Glauben im Allgemeinen, indem ſie von Sündenvergebung wiſſen mitten in aller geſetzlichen Gerechtigkeit, die folglich nicht ſo gar phariſäiſch ſein kann — von Gebetserhörung für alle Noth Leibes und der Seele, von Hülfe Gottes für ſein Volk, wenn es ihn anruft als ſeinen Gott. In dieſem Sinn geben ſie uns eine Mitanleitung zum einfältigen Sinne des Glaubens, und das iſt immerhin etwas werth. Es iſt lehrreich in ihnen zu ſehen, wie der Glaube, wenn auch in Einfalt und Beſchränktheit, ja mit Irrthum gemengt (wie derſelbe noch überall mehr oder minder ſo mit Irrthum verſetzt in aller Chriſtenheit ſich findet) in Iſrael nicht ausgegangen iſt. Um ſo lehrreicher ſehen wir das eben in dieſen außerbibliſchen Büchern, weil ja leider unſere Beſchränktheit oft geneigt iſt, um die Bibel einen Zaun zu ziehen, in deſſen Gränze wir bleiben, als ob

draußen für uns gar nichts mehr zu ſehen, hören und lernen wäre. Das iſt gemeint mit der folgerecht gläubigen Hinüberführung des Bibliſchen auch in das Gebiet außerhalb der Bibel. Wie wir die fortgehende Kirchengeſchichte dazu nützen ſollen, die Apoſtelgeſchichte und die Epiſteln zu verſtehen, ſo dient uns, was Gott in den Apokryphen von jüdiſcher Litteratur und Geſchichte der bis auf Chriſtum fortgehenden Zeit des A. T. hat kund werden laſſen, ähnlich in ſeiner Art zum erkennenden Verſtändniß des A. T. in ſeinem Grund und Zuſammenhang. Theils negativ, wenn wir den herabgeſunkenen Standpunkt des Buches Eſther in Judith wiederfinden, theils aber auch poſitiv ſchon in dem Heldenthum der Makkabäer, welches die Hülfe der alten Richterzeit noch einmal wiederbringt, ſo wie dann in der Lehrentwickelung Sirachs und des Buches der Weisheit.

Wer kann wiſſenſchaftlich eine geſchichtlich begründete „bibliſche Theologie des A. T." gewinnen ohne Beihülfe der Apokryphen, die bekanntlich als Hauptquelle nächſt der Schrift ſelbſt dabei zur Geltung kommen? Wahrlich ſie ſtehen der Schrift viel näher, ſind viel wichtiger und entſcheidender für ſo manche Fragen wegen ihres Verſtändniſſes als die ſpäte, verworrene, ganz andre Ausartung des reinen Grundes vorführende Nachleſe des Thalmuds. Wahrlich ſie ſtehen in engerer Verwandtſchaft mit dem Grund ächter altteſtamentlicher Gottſeligkeit und Weisheit, als ihre jetzigen Feinde meinen, die weder das A. T. noch die Apokryphen in Grund und Zuſammenhang recht verſtehen. Ich darf und muß mir noch einmal erlauben, was jeder entſchieden auftretende Schriftſteller ohnehin thut, meine geringe Perſon hinzuſtellen und geltend zu machen. Ich habe nun etwa 33 Jahre lang namentlich auch das A. T. (deſſen Auslegung eigentlich nach meinem Sinn Hauptberuf des Lebens geworden wäre, wenn der Herr nicht anders geführt und geboten hätte, das noch immer mein Hauptintereſſe feſthält) geleſen und ſtudirt: nicht etwa nur in Luthers Ueberſetzung, auch nicht bloß in zweimaliger ſpeciellſter Durcharbeit und Mitarbeit an v. Meyers Berichtigung, an der Polyglottenbibel, ſondern faſt fortwährend im Grundtext, ſprachlich und ſachlich. Meine Bibelarbeiten haben mich vielleicht wie nicht Viele hineingeführt in die genaueſte Vergleichung, fleißigſte Kombination alles Einzelnen; kurz ich bin

ein wenig bekannt mit seinem Inhalt, auch praktisch für die Gemeinde damit vertraut, darin erfahren. Wenn sich die Gegner der Apokryphen mit ihrem Verwerfungsurtheil, das mir nun sonnenklar als ein kolossales Mißverständniß erscheint, wenigstens in den von Keerl auf die Spitze getriebenen, von den Andern ähnlich ausgesprochenen Behauptungen über das prinzipiell Un- und Widerbiblische dieser Bücher — wenn sie sich damit auf das kanonische Wort Gottes berufen, so bitte ich die lieben Brüder nach dieser meiner vorliegenden Antwort um den erneuerten Gegenbeweis: daß ich nichts vom A. T. verstehe und nicht zu Denjenigen gehöre, von denen es heißt: jeder die Schrift kennende, unbefangene Leser müsse die Apokryphen lesen und verstehen wie sie.

Doch ich gehe weiter. Die Apokryphen enthalten: „eine Mit-Uebung in derjenigen dogmatisch-moralischen Bibelphilosophie, welche im N. T. überhaupt, besonders in Paulus aus dem alten Offenbarungsworte so offenbarend heraustritt. Sie haben eine Verwandtschaft auch schon anstrebend und hinüberleitend mit dem Neuen Testamente, der vollendeten göttlichen Offenbarung. Also nicht, wie die Preisrichter sagen: eine grundsätzliche, charakteristische, durchgängige Wahlverwandtschaft mit den Irrthümern der Rationalisten und Römlinge — welche die Apokryphen wirklich nur darum liebhaben und mißbrauchen, weil sie eben auch die Schrift mißverstehen und mißbrauchen. Was ich meine, sagt Nitzsch mit anderen Worten treffend eben so: „Sie sind die ältesten offenkundigen Denkmale einer im Werden begriffenen jüdischen Theologie; sie enthalten als solche zunächst Auszug, Verarbeitung, apologetische Auslegung und Ausdeutung der Lehre und Geschichte des A. T. in der Art, daß sie unbewußt ein Neues anbahnen, und sowohl in der abstoßenden als anziehenden Richtung gegen das Heidenthum propädeutisch für die christliche Bildung wirken.“ [1]) Das lautet anders als wenn Keerl sagt: die apokryphischen Lehrbücher „verflachen und ent-

1) Er setzt weiter hinzu: Daher die Theologie des Christenthums sich sofort ihrer bedient, um die Mythologie und idolische Verehrung zu bestreiten, und die lebendigen theistischen Begriffe, ohne welche es eine Anknüpfung für Christus nicht gibt, den Heiden einzupflanzen.

leeren" die göttliche Offenbarung, machen „eine ſalzloſe, dummgewordene Weisheitslehre" daraus. Hier können wir ihm Oſchwald entgegenſtellen, der ganz richtig erkennt: „Das in der altteſtamentlichen Offenbarung ihnen gegebene Thema machen die Apokryphen zum Gegenſtande der Reflexion und geben dem, was dort als unmittelbare religiöſe Anſchauung ſich darſtellt, ſeine dogmatiſche Lehrformel und ſeinen beſtimmteren, begriffsmäßigen Ausdruck." Das nennen wir Bibelphiloſophie, meinen auch, daß jeder denkende Bibelleſer ſich eine ſolche bilden muß irgendwie, mithin zunächſt für das A. T. eine Mitübung darin aus den Apokryphen empfängt. Oſchwald ſelbſt gibt ſodann einige ganz gute Beiſpiele, die wir beſtens acceptiren. Die Allgenugſamkeit Gottes hat ihren beſtimmten Ausdruck erſt in 2 Macc. 14, 35. gefunden; erſt 2 Macc. 7, 28. wird die Schöpfung aus Nichts ausdrücklich gelehrt; die begriffsmäßige Bezeichnung einer allgemeinen, allumfaſſenden, gütigen und gerechten „Vorſehung" geben uns erſt einige apokryphiſche Stellen: Weish. 14, 3. 6, 8. 12, 13. 2 Macc. 7, 35. Daß Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ſtets in einander ſei, daß alle Strafe nicht zum Verderben ſondern zur Beſſerung widerfahre, wird erſt 2 Macc. 6, 12 ff. in beſtimmterer Faſſung ausgeſprochen. (Doch auch Judith 8, 22. nicht zu vergeſſen!) Erſt in den Apokryphen werden die heidniſchen Götzen und jene in Einöden ſich aufhaltenden Kobolde (die das A. T. mitunter andeutet) näher bezeichnet als Dämonen oder Teufel: Bar. 4, 7. 35. Weish. 14, 11. Endlich haben auch die Hoffnungen und Erwartungen einer Auferſtehung die beſtimmtere Faſſung erhalten. (Wozu wir bemerken, daß zu den Stellen in Weish. und Macc. noch Tob. 2, 17. 18. vergeſſen iſt, ſo wie daß 2 Macc. 7, 9. 11. 14. 23, 29. 14, 46. das Wiederempfangen des Leibes wohl derb ausgeſprochen wird, aber doch auf richtigem Grunde.) Solches alles weiß und bezeugt Oſchwald S. 17. ſelbſt; wenn er dann aber S. 31. den Apokryphen, die „voll unlösbarer Widerſprüche mit Gottes Wort und mit ſich ſelbſt" ſeien, wieder nachſagt, ihr Lehrinhalt ſei „nicht eine Fortbildung ſondern eine Verfälſchung der offenbarungsmäßigen Heilslehren" — und wiederum auf der ſogleich folgenden Seite „den dogmatiſchen Abſchluß mancher Glaubensſätze des A. T." in denſelben Apokryphen findet: ſo möchte derſelbe Oſch-

wald wohl auch in einen „unlösbaren Widerſpruch" mit ſich ſelbſt gerathen.

So viel ſteht feſt: wer die nicht leichte Aufgabe ſich ſtellt, namentlich die pauliniſche Lehrbildung aus dem A. T. genetiſch nachzuweiſen, wird ohne den vermittelnden Uebergang der apokryphiſchen Lehrform gar nicht fertig werden und beſonders im Buch der Weisheit, wie wir geſehen, ſehr viel Anknüpfungspunkte finden. Zugegeben ſogar einmal, wir hätten keine wirklichen Anſpielungen, ſo kann doch der unleugbare Schein derſelben durchaus nur darauf beruhen, daß hier ein Zuſammenhang der Entwickelung Statt findet. Wo Paulus im Glauben philoſophirt, Syſtem bildet, allgemeinen Grundbegriffen Ausdruck und Zuſammenhang gibt, eben da ruht wohl im Weſentlichen Alles auf dem A. T. als der gemeinſamen Quelle, die neue Form aber iſt zum Theil den Apokryphen verwandt, in ihnen vorbereitet. Wir ſprechen alſo mit Grund von Mit-Bezeichnung des Zuſammenhanges zwiſchen A. und N. T., Verſchmelzung beider durch hinüberleitenden Sprachgebrauch und vorbereitender Heraushebung mancher im A. T. verhüllten, im N. T. offenbaren Erkenntniß.

Nicht iſts gemeint, wie weiland im Theol. Litteraturblatte der Allgem. Kirchenzeitung (1831. Mai, Nr. 53.) bei Gelegenheit einer Recenſion von Bertheau, de secundo libro Macc. es mit ſeltſamer Verdrehung hieß, daß — „deutſche Theologen, wie Stier, grade darauf drangen, in dem ſogenannten Aberglauben und den Irrthümern der Apokryphen ein Zuſtreben zur neuteſtamentlichen Wahrheit anzuerkennen!" Was wir vorhin mit Oſchwalds Einſtimmung nannten, iſt ja wohl weder Irrthum noch Aberglaube. Wohl aber, wie Nitzſch beinahe zu ſtark es ausdrückt: „Niemand kann zum Verſtändniß des N. T. kommen, der nicht die zwiſchen beiden Teſtamenten vermittelnde jüdiſche Theologie zuläßt." Sobald wir auch nur in die Evangelien eintreten, finden wir ſofort als vorausgeſetzten Beſtand im Volk, an welchen Chriſtus anknüpft, gewiſſe ganz beſtimmt formulirte Dogmen, Lehren, Lehr- und Redeweiſen, deren aus dem A. T. hervorgehende Bildung wenigſtens im Ganzen, dann mitunter auch völlig zutreffend im Einzelnen uns die apokryphiſche Litteratur vor Augen ſtellt. Ungefähr ein ſolches Mittel-

glied jüdiſcher Lehr- und Sprachweiſe, wie namentlich die Bücher Sirach und Weisheit uns zeigen, müſſen wir ſchon vom N. T. aus als Anknüpfungspunkt für Chriſtum und die Apoſtel annehmen, und ſiehe wir finden es, wird es uns nicht nützlich ſein, dies vergleichend zu beachten? Sind alſo dieſe ſo geſcholtenen Bücher nicht wiederum in dieſer Hinſicht ſehr nützlich zu leſen? Verſteht ſich, daß wir ſie wirklich leſen, d. h. hinnehmen als was und wie ſie ſich geben, anſtatt uns durch die Polemik wider den grundlos erſt in ſie hineingetragenen Anſpruch auf Gleichſtellung mit dem Kanon den Blick für ſie von vorn herein zu trüben und verſchieben.

Abermals Nitzſch: „Derjenige Sprach- und Vorſtellungskreis des Judenthumes, welcher den Apoſteln zur Anknüpfung und Vermittlung gedient hat, iſt in keiner andern Quelle des Alterthums näher und eigentlicher zu finden, als in dieſen Apokryphen.“[1]) Schon der Sprachkreis, wie die neuteſtamentlichen Lexikographen wiſſen. Schritt das geoffenbarte Wort Gottes durch Vermittlung der Septuaginta aus Zions in Javans Sprache über, ſo führten die Apokryphen alsbald ſolche hinüberleitende Dolmetſchungsmundart ſelbſtändig fort und bereiteten ſo noch näher das N. T. vor, welches als griechiſche Schrift von Gottes Offenbarungen in unmittelbaren Anſchluß an dieſe Bücher ſich ſtellt, dieſe ſchon in ſprachlicher Hinſicht eine gewiſſermaßen auf das N. T. weiſſagende Stellung einnehmenden Bücher. Ob, wie Sirach gewiß, etwa vermuthlich auch Judith, weniger wahrſcheinlich das erſte Makkabäerbuch[2]) aus hebräiſchem Original hervorging, thut hiebei nichts zur Sache, da ſehr bald nur die Ueberſetzungen populär wurden. Der neue, fortſchreitende Sprachkreis iſt aber nur die Form, das Gefäß für die vorhin bezeichnete Fortbildung des Vorſtellungskreiſes, und es bleibt eine durch nichts bewieſene, vielmehr vollſtändig zu widerlegende Behauptung von Keerl: daß die Apokryphen, zwar der Zeit nach zwiſchen dem A. und N. Teſtamente — „dem Weſen und Inhalte nach im entſchiedenſten Widerſpruch mit beiden (!) ſind und den Zuſammenhang der beiden Oekonomieen, des alt- und neuteſtamentlichen Kanons nur in negativer Weiſe vermitteln“ — d. h. als Keim und Anfang des Aberglaubens, der Werkgerechtigkeit

1) Urkundenbuch der Union, S. 13.

2) Denn ſiehe Hengſtenberg über Daniel und Sacharja, S. 290.

u. ſ. w., kurz desjenigen falſchen, meſſiasfeindlichen Judenthums, welches zu Chriſti Zeit als reife Frucht ſich findet.

Unſere Streitſchrift müßte zum weniger wirkſamen Buche anſchwellen, wenn wir die Nachweiſung, wie Lehrform und Sprachgebrauch des N. T. in den Apokryphen auch poſitiv ſich vorbereitet, in aller Ausführlichkeit, alles Einzelne aus einem ſyſtematiſch eindringenden Ueberblick entwickelnd geben wollten. Eine gründliche Abhandlung hierüber fehlt uns freilich noch; wäre ſie ſchon vorhanden, ſo hätte vielleicht Keerl beſſer belehrt ſeinen ganzen Angriff, der wohlmeinende Verein (wenn er, wie billig bei Gegenſtänden ſolcher Wichtigkeit, ſich zuvor theologiſch orientirte) ſeine ganze Preisaufgabe zurückbehalten. Wir entſchuldigen Beides gern durch die leider bisher vorherrſchende Verwirrung, Unklarheit, Unwiſſenheit auf dieſem Gebiete, welche mit dem oftbeklagten Mangel des rechten Studiums und Verſtändniſſes der altteſtamentlichen Schrift in Theologie und Kirche weſentlich zuſammenhängt[1]). Wir heben bloß als Winke zur aufmerkſamen Forſchung noch Etliches namentlich aus dem hier wichtigſten Buche der Weisheit hervor (außer dem nach Oſchwald vorhin ſchon Genannten), worin ſich die Hinüberleitung zum N. T. kund gibt.

Kap. 2, 24. 1, 13—16. die zum erſtenmal ſo klar hervortretende Zurückführung nicht bloß der Sünde, ſondern auch des von Gott nicht geſchaffenen Todes auf des Teufels Neid. Iſt das nicht ein hinüberleitender locus classicus für einen im A. T. noch verhüllten, im N. T. aufgeſchloſſenen Lehrſatz? Eben ſo Kap. 1, 12. Irrthum und Verderben, eine ſehr vielſagende neuteſtamentliche Ideenverbindung, welche nicht bloß Gal. 6, 7. 8. Eph. 4, 22. unmittelbar analog, ſondern auch ſonſt bekanntlich vielfach wiederkehrt. Man vergleiche ferner Kap. 7, 25. 26. mit Hebr. 1, 2. für das gemeinſame Wort ἀπαύγασμα, nehme 2 Kor. 3, 18. 4, 4. Kol. 1, 15. dazu. Was der philoſophirende Jude von ſeiner „Weisheit" ahnend und noch unklar idealiſirend ſagt, wird im N. T. dennoch als von Chriſto geltend aufgenommen und entſchiedener noch ausgeführt. Wenn wir Weish. 10, 10. zum

1) Denn was ein Bretſchneider, Eichhorn, de Wette, Auguſti u. ſ. w. (zuweilen die Gewährsmänner für den Angriff) hier und da geſagt haben, ſollte man doch nur ſehr bedenklich anſehen und gebrauchen, wenn man ſelber den Standpunkt entſchieden ſtrengen Schriftglaubens einnehmen will.

erſtenmale dem beſtimmt gegriffenen Ausdrucke Reich Gottes begegnen, ſo möchte ſich ſogar eine tiefere Beziehung des ganzen Gedankens in Joh. 3, 3. finden, wenn wir des Herrn Wort an Nikodemus mit Joh. 1, 48 — 52. (47 — 51.) kombiniren und auch dem Buch d. Weish. eine tiefere Meinung zutrauen. Jakob-Iſrael iſt der alte und neue Menſch, ſein Kampf das Vorbild ſich vollziehender Wiedergeburt; ſein Bethel-Traum als Anfang vor dieſem Ende ſpiegelt ſchon vorläufig ab die Erkenntniß und Erfahrung der Wiedergeburt, welcher der Himmel ſich wieder öffnet durch Den, der hinab- und hinauffuhr und nun droben ſtehet, aber mit uns verbunden. Wo Chriſtus, der erſtgeborene Jakob-Iſrael, ja er allein ſchon Iſrael im ὁμοίωμα Jakobs, da auch Bethel und Himmelspforte. Ein rechter Iſraelit ohne Falſch, dann wieder ein Meiſter in Iſrael wird darauf gewieſen. Der typiſche Hintergrund des Schriftſyſtems iſt öfters auch der Hintergrund ſchon in Jeſu Reden, und beide zu erkennen helfen auch manchmal die Apokryphen. Aber freilich, ſolches Auslegen liegt leider auch den Gläubigen jetzt fern: wir halten lieber manches Aehnliche zurück, erinnern etwa nur noch daran, wie das „Allegoriſiren" Weish. 16, 6. 7. 12. (σύμβολον σωτηρίας) wieder mit Joh. 3, 14. wenigſtens nahe verwandt ſich zeigt. Wir wenden uns zu klareren Dingen für Jedermann. Wo denn im A. T. tritt der neuteſtamentliche Vatername Gottes in ſolcher Beſtimmtheit ſchon hervor als Weish. 2, 16. (vielleicht wohl mit Bezug auf 2 Sam. 7, 14., aber doch nicht für den Meſſias etwa gradehin, ſondern für den Gerechten, Heiligen) — dann Kap. 11, 11. 14, 3. ſo wie bei Sirach wiederum (Kap. 23, 1. 4. und, wenn man Luthers Lesart will, auch 51, 14.) im Gebete, was doch bekanntlich im ganzen A. T. nicht ein einzigesmal ſo gewagt wurde? (Denn Jeſ. 63, 16. meint nur Iſraels Berufer und Bildner wie 5 Moſ. 32, 6. woraus etwa Mal. 1, 6. am Ende den Uebergang nimmt in das Verhältniß auch zum Einzelnen.) Dem korreſpondirt der Ausdruck Kinder Gottes: nicht bloß Weish. 12, 7. 20. 21. 16, 10. 21. 26. 18, 4. 19, 6. von Iſrael (nach 5. Moſ. 14, 1. doch offenbar im typiſchen Sinne hier, inſofern ſie die Heiligen, Gerechten weiſſagend repräſentiren), ſondern auch Kap. 2, 13. 18. 5, 5. vergl. Sir. 4, 11. Dazu gehört nun das Erbe der Kinder Gottes unter den Heiligen im Licht Weish. 5, 5. 6. 17. 4, 2. ganz wie Apoſtg. 20, 32. 26, 18. dann

Kol. 1, 12. 1 Petr. 1, 4. so wie die Krone der Herrlichkeit im zukünftigen Reiche ganz wie 1 Kor. 9, 25. 1 Petr. 5, 4. Offb. 2, 10.[1])

Das wäre genug zur Begründung und Erläuterung unseres zweiten Satzes, daß die Apokryphen zum N. T. hinüberleiten. Wir fügen wenigstens andeutend bei: sie sind sogar anderseits auch wieder eine Hinleitung zum Alten Testamente für die jetzt Entfremdeten. So gut wie früher, was etwa zugestanden sei, Mancher vom A. T. sich abgewandt hat zu den ihm besser gefallenden, oberflächlich verstandenen Apokryphen — warum sollte nicht umgekehrt in jetziger Zeit, wo leider einmal die Stellung der meisten Leser zur Bibel eine ganz andre geworden, Mancher aus dem Vorhof der Apokryphen weiter geleitet werden in das Heiligthum? Weisen doch diese Bücher selbst überall darauf zurück. Ein Leser Sirachs befreundet sich dann auch vielleicht mit Salomo, merkend wo das viel Bessere sei[2]). Das B. d. Weisheit lehrt etwa die Führung und Stellung Israels respektiren, thut an den Ungläubigen heute noch denselben Dienst, den es damals den Heiden leisten wollte. Sogar die apokryphischen Wunder mögen wohl zur Unterscheidung und Würdigung der ächten zurückführen, wie sie freilich zur Verdächtigung derselben mitgewirkt haben — aber nur für unredliche Leser. Man lehre die Leute doch nur lesen, recht verstehen und unterscheiden, man sorge für guten Gebrauch und Nutzen dieser Beigabe der Schrift, das wird richtiger und gesegneter sein als ihre Wegwerfung.

3.

Man kann ferner sagen: Die Apokryphen füllen die Lücke zwischen Maleachi und Johannes, indem sie geschichtlich durch diese große Zwischenzeit führen, und den Hauptcharakter der Gläubigen dieser Zeit in den zwei Grundzügen der alexandrinischen Weisheit und makkabäischen Tapferkeit zeichnen, auch

1) Wozu wir früher anmerkten: Die kabbalistischen Ausdrücke lauten: כֶּתֶר — תִּפְאֶרֶת — יְסוֹד. Das B. d. W. drückt nur zwei schön griechisch aus, Petrus alle drei biblisch einfach.

2) Denn die Zeit, wo z. B. Stäudlin den Sirach für einen „vollkommneren Moralisten" als Salomo erklärte, geht doch so ziemlich zu Ende.

überhaupt den Blick in Israels Zustand und Verhältniß zu den Völkern eröffnen. Was die geschichtliche Wahrheit des Einzelnen anlangt, so steht dem Gelehrten die Prüfung frei, dem Ungelehrten schadet die etwanige gläubige Lesung solcher Geschichten nichts, so wenig es dem gläubigen Gelehrten wesentlich schadet, wenn er (mit Unrecht) etwas im Kanon Erzähltes für unwahr hält. Ja die Einfalt der Annahme ist noch viel besser, als die Afterklugheit des Zweifels.

Obgleich allerdings, wie wir, den wunderbar zuvorversehenen, in sich abgeschlossenen Organismus der Schrift grade behauptend, am wenigsten leugnen, auch in der Bibel ohne Apokryphen die letzte Weissagung Maleachi's im schönsten, treffendsten Zusammenhange mit der anhebenden Erfüllung steht, so ist nichts desto weniger doch dazwischen eine Lücke vorhanden. Zwar will Kluge diesen „mächtigen Grund" in seiner Art entkräften und fast zu Spott machen, weil ja das Makkabäerbuch den Faden keineswegs genau da anknüpfe, wo ihn das A. T. hat fallen lassen (als ob das verlangt würde!) — weil wir eben wieder nur ein kurzes Bruchstück Geschichte bekämen durch die schwachen Lückenbüßer — weil es durchaus unnöthig sei, ja verboten, ausfüllen zu wollen, wo doch Gottes Offenbarung so langen Zwischenraum gelassen habe, wie z. B. auch zwischen Jakob und Mose. Durch diese ganze Beantwortung zeigt er aber nur, daß er den Sinn, in welchem von Ausfüllen der Lücke gesprochen wird, gar nicht verstanden hat und immer wieder den Popanz einer Kanonisirung der Apokryphen vor sich sieht. Wir wollen ja nicht heilige Geschichte, nicht Fortführung eingegebener Schrift in die Lücke stellen, die der Kanon freilich läßt; aber wir wollen annehmen, was uns daneben Gott erhalten hat zur Ausfüllung des Zwischenraumes, wie wir es annehmen würden, wenn irgend Brauchbares, Verlässiges uns über den Aufenthalt Israels in Aegypten menschlich berichtet wäre (woran es wirklich sogar nicht ganz fehlt nach neuesten Aufhellungen dieser dunkeln Zeit) — wie wir es dankbar annehmen, zu kirchlicher Vorlesung nach alter guter Sitte[1]) gebrauchen, daß uns (auch non sine numine) Josephus den jüdischen Krieg und die Zerstörung Jerusalems als gleichsam Supplement zum N. T. so genau berichtet hat. Wenn vollends Osch-

1) Die jetzt auch für Berlin hergestellt worden!

wald mißverstehend oder verdrehend eifert: die Apokryphen als Bindeglied zwischen den zwei Testamenten für unentbehrlich erklären heiße nichts anders als „die Vollständigkeit und Genugsamkeit der heiligen Schriften des A. T. für die Heilsstufe der Vorbereitung auf Christum bestreiten" — so haben wir darauf eine zwiefache Replik zu geben. Einmal, daß es uns nicht einfällt, von unentbehrlichem Bindeglied in der Vorbereitung auf Christum zu reden, wir auch in der heiligen Schrift durchaus keine „Sachlücke" finden. Sodann aber, daß dieser aus Allgenugsamkeit der Schrift hergeleitete genügsame Grundsatz der Entbehrlichkeit, überhaupt für viele Fälle zu seltsamen Konsequenzen führend, uns hier ein wenig an des Kalifen Omar Wort gegen die Alexandrinische Bibliothek erinnert, der die Bücher nur in Koran oder Nicht-Koran einzutheilen und die zweite Klasse nur unnütz zu finden wußte. Wird schroff und eng von Unentbehrlichkeit gesprochen, so könnte selbst manches kanonische Buch — ich rede thöricht — etwa fehlen.

Wir sprechen zunächst von der geschichtlichen Ausfüllung, welche die Apokryphen zwar nur fragmentarisch, doch unleugbar inhaltsreich und bedeutsam genug für die große Zwischenzeit liefern. Davon sagt Nitzsch: „Die Geschichte des religiösen Volks und die göttliche Prärogative Israels soll und will sich eben auch in der griechischen Zeit auf eigenthümliche Weise darthun; die Juden behaupten sich aber wieder oder noch in ihrer Art, und der Herr erzeigt sich an ihnen so, daß sie Zuversicht behalten und auch in den Augen der Heiden ihre Bedeutung und Zukunft haben mögen, oder so, daß auch die Nachkommen zwischen Maleachi und dem Täufer nicht wüsten, leeren Raum finden können." Wir sagen mehr dazu. Hätten wir die Apokryphen nicht und etwa nur, was bei den heidnischen Schreibern manchmal sehr Verkehrtes von Israel vorkommt, so wäre freilich wüster, leerer Raum. Wenn aber vollends die uns erhaltenen Apokryphen so zu verstehen wären, wie die Gegner sie nehmen, dann wäre statt des leeren Raumes vorhanden ein völlig unbegreifliches Abbrechen aller lebendigen Tradition des rechten Glaubens und Wissens, ein Aufhören des Volkes Gottes, ehe Christus kommt. Denn wenn diese Schmarotzerpflanzen und Zeugnisse für ein messiasloses, messiasfeindliches, zugleich abergläubisches und abtrünniges Israel des Gesetz-Götzen-

dienstes und heidnisch-pantheistischen Philosophirens die besten Schriften aus jener Zeit sind — wie könnten bessere verloren gegangen sein und sie dagegen erhalten? — so muß man irre werden, ob der Herr sich noch an Israel erzeigt, es nicht schon damals verworfen habe. Nicht etwa bloß das völlige Verdunkeln, ja Verlöschen der Messiashoffnung ist, wie Keerl S. 98. redet, ein Räthsel, das der Lösung bedarf; in viel weiterem Sinne noch würde „die Absicht Gottes, nachdem das Volk an einem gewissen Ruhepunkt seiner Geschichte angekommen ist, sich als völlig vereitelt erweisen" — wenn Keerl's Anschauung von den Apokryphen die rechte wäre. Denn auf das auch in den finstersten Zeiten ganz heimlich dagewesene Häuflein des wahren Israel beruft er sich am Ende grundlos mit letzter Hypothese. Der Herr muß nothwendig, so lange die alttestamenliche Oekonomie bestand, sein Volk auch öffentlich „in den Augen der Heiden" irgendwie dargestellt, gerechtfertiget und erhalten haben.

Schon unsre „Biblischen Geschichten" für die Elementarschule können eine Ergänzung zwischen Maleachi und Christus nicht wohl entbehren, relativ gesprochen, ziehen sehr natürlich an dieser Stelle die Apokryphen herbei, so weit sie den Blick in Israels Zustand und Verhältniß zu den Völkern eröffnen. Unwidersprechlich wahr heißt es bei Nitzsch: „Ist doch das erste Buch der Makkabäer in der That wirkliche heilige Volks-Geschichtsschreibung und keinesweges in dem Sinne wie das zweite und dritte Buch apokryphisch." Oder wirklich auch dies Buch nur eine „Karikatur" der kanonischen Geschichtschreibung, wie Keerl ins Blaue hinein schilt? Hier trete wieder Oschwald gegen ihn ein: „Den Namen wirklicher Geschichte verdient dies Buch, welches die Religionskriege der jüdischen Chasidäer (Frommen) gegen die seleucidischen Könige von Syrien ziemlich [1]) schlicht und wahrhaftig, ohne Bitterkeit und Leidenschaft uns erzählt, und dabei die griechische Zeitrechnung aufs genaueste inne hält. Als geschichtlicher Kommentar zu Dan. 8. und 11, 31 ff. bezeugt und beschreibt es die thatsächliche Erfüllung dessen, was dort in kurzen Grundzügen geweissagt ist." Ja wohl, man merke doch besonders auf dies ergänzende Verhältniß zu Daniel überhaupt, weßhalb auch

1) Bloß ziemlich? Ich meine, ganz und gar, wenn „wahrhaftig" von der Absicht gelten soll. Irrthümer wider Wissen und Willen hat auch die Chronik.

die Baseler Bibelgesellschaft von ihrem starren Grundsatz, keine apokryphischen Parallelen zu dulden, wenigstens hier in manchen Ausgaben einmal abgewichen ist.

Es kommt aber nicht bloß dies Makkabäerbuch in Betracht. Auf die jedem denkenden, forschenden Bibelleser [1]) so natürliche Frage: Wie stand es denn mit Israel in der langen Zwischenzeit, wo die Bibel uns verläßt? Wie hat es denn seit Maleachi den jetzt abgeschlossen ihm vorliegenden Schatz der Offenbarung bewahrt, sich angeeignet und seinerseits verarbeitet in der ihm augenscheinlich dazu gelassenen Zeit? empfangen wir zwar nicht genau vollständige, doch immerhin ziemlich genügende Antwort durch sämmtliche Apokryphen im Ganzen. Schon wie die Juden den Heiden gegenüber Zuversicht behielten auf ihre Bedeutung und Zukunft (daß wir mit Nitzsch reden), lehren uns Judith und Tobias. Mag in Judith solche Zuversicht eine unreine Wendung nehmen, wir lernen eben daraus, daß dies geschehen sei, jetzt wie früher so manchmal auch nach dem Berichte der heiligen Schreiber, nach den Bestrafungen der Propheten. Desto lieblicher zeigt sich daneben in Tobias das Warten der frommen Gefangenen „auf das Leben, welches Gott geben wird denen, so im Glauben stark und fest bleiben vor ihm." (Kap. 2, 17. 18.) Diese zwei Bücher also schon ergänzen einander für die Antwort, ob und wie das Volk Gottes Zuversicht behalten habe. Sodann tritt großartiger, wahrlich lehrreich hervor der Hauptcharakter der Gläubigen dieser Zeit in den zwei Grundzügen der alexandrinischen Weisheit und makkabäischen Tapferkeit — neben der (in unserem Satze nicht erst besonders genannten) möglichst getreuen Verarbeitung der in den heiligen Büchern gegebenen Lehre und Geschichte bei Sirach. Wir können ja wieder nicht ausführen, was Alles gesagt werden könnte von der alexandrinischen und makkabäischen Richtung, wenn wir ein Buch schrieben. Wir fragen hier bloß, ob das nicht die Geschichte fortführt, die Lücke ausfüllt. Wir verweisen etwa noch zu weiterem Nachdenken mit Oschwalds Worten auf die „merkwürdige Erscheinung, wie die palästinischen Juden gegen das Eindringen griechischer Religion und Sitte die heftigsten Kämpfe

1) Und für solche Leser, wie wir sie wünschen, wie wir dazu ermahnen, geben wir doch unsre Volksbibeln hin?

führen, und dagegen bei den alexandrinischen Juden die griechische Philosophie sich Eingang verschafft."

Aber die geschichtliche Wahrheit des Einzelnen! Aber die dazwischen gemengten Unrichtigkeiten und Fabeln! Aber der Schein wahrer Geschichte, mit welchem (doch nur für sehr unwissende, gänzlich unbelehrte Leser) die Romane Judith und Tobias auftreten! Darüber haben wir schon Manches gesagt und wollen nicht wiederholend breit werden. In unserem voranstehenden Satze lese man ohne Verdacht und Verdrehung richtig! Nicht als ob wir den Unbelehrten unbelehrt lassen sollten, aber wir sagen: die etwanige gläubige Lesung solcher Geschichten (der man freilich zu wehren hat) schadet ihm nichts, d. h. nicht wesentlich. Die Stürmer machen ein Geschrei gar seltsam, als ob das unkritische Hinnehmen geographischer und historischer Falsa schon das ganze Christenthum verderben und umreißen müßte, was es doch weder bei den Kirchenvätern gethan hat, noch bei so viel frommen, guten Leuten der alten, besseren Zeit unserer evangelischen Kirche, wo wir manchmal in den schönsten Büchern dem Apokryphischen so begegnen. Ferner wolle man auch nicht mißverstehen und über Gebühr erweiteru, was wir sagen: so wenig dem gläubigen Gelehrten es wesentlich schadet, wenn er etwas im Kanon Erzähltes für unwahr hält. Freilich wer der Menschheit und Israels Urgeschichte, die feste Grundlage von Anfang, für Sagen erklärt, die Geneſis in widersprechende Fragmente zerreißt u. s. w. — den heiße ich schon keinen gläubigen Gelehrten mehr, denn er verweigert dem Herrn und seinen Aposteln den vollen Glauben, rüttelt jedenfalls mehr oder minder gefährlich für seinen etwanigen Christenglauben am objektiven Fundament. Aber wer z. B. über seine kritischen Zweifel gegen Daniel und Esther nicht hinwegkommen kann, was wirds ihm schaden, wenn er sonst recht gläubig ist? Wir wollen doch nicht eine Rechtgläubigkeit, eine Orthodoxie für jeden Schriftbuchstaben aufrichten als zusammenfallend mit dem rechten Glauben? Eben so nun, meine ich, mag immerhin, wenn es nicht anders ist, Mancher zu Daniel und Esther noch allerlei Fabeln als wahr hinzunehmen: es bleibt sogar dabei, daß die Einfalt der Annahme noch viel besser ist, als die Afterklugheit des Zweifels Ach daß die Apokryphenstürmer dieser frommen Einfalt mit einfältigerem Sinne Rechnung getragen hätten, dann würde viel thörichter Eifer

unterblieben ſein! Wir halten es hier trotz unſerer vorhandenen Gelehrſamkeit mit dem einfältigen Schulmeiſter bei Kluge: „Sollte das ein ſo großer Schade ſein, wenn auch Jemand die Geſchichten der Judith und des Tobias für wahre hält?“ Nicht mit dem geſtrengen Herrn Paſtor, der unerbittlich ſeine Konſequenz gegenüberſtellt: man müſſe ja dann auch (was keineswegs daraus folgt!) ſo viel falſche Lehren (die mitunter nur falſch verſtanden falſche heißen!) für wahr annehmen; aller Irrthum aber freſſe wie der Krebs um ſich, wie die Legenden oder Lügenden der katholiſchen Kirche (was noch ſehr die Frage!) bekanntlich aus den Apokryphen hervorgewachſen ſeien. Wir meinen dagegen und werden ſpäter noch darauf kommen: daß ein rechter Bibelleſer, wie wir ſolche Leſer ziehen und anweiſen ſollen, hinlänglich wider die apokryphiſchen Lehr-Irrthümer verwahrt und gerüſtet iſt durch ſeine ganze Bibel, wie ſie vor und nach den Apokryphen ihn lehrt. —

An dieſem ſchicklichen Ort erlauben wir uns für manche Leſer einzuſchalten eine Nachweiſung, wie ſchon zwei Jahre vor meiner erſten Apologie der Apokryphen (die wiederum damals von dieſer auswärtigen Broſchüre noch nichts wußte) Bergquiſt zu Lund in ſeiner früher citirten Diſſertation weſentlich zuſammentreffend gleiche Anſchauung von denſelben ausſprach. Wir ſetzen den lateiniſchen Text unverändert her, den doch die Meiſten verſtehen werden. Nachdem er den Ausſchluß vom Kanon behauptet, manches Falſche zugeſtanden hat, fährt er fort:

Ex alia vero parte, non sine numine quodam singulari et procuratione quadam divina plus quam generali exstitisse hos libros et canonicis paullatim adjunctos fuisse, aequus quisque illorum aestimator facile concedat. Inest cuique illorum πνευματικόν τι, libris illis θεοπνεύστοις, certe non aequale, simile tamen, quod sensu quodam interno magis inter legendum percipi, quam dicendo exprimi possit. Imitantur stilo dicendique genere libros illos mere divinos: castum quoddam et a profanis remotum in omnibus invenies: claras et passim sublimes de Deo ideas: pietatem et probitatem vere Israeliticam (exceptis mendis illis et erroribus) omnia spirant. In diluculo igitur illo, quod inter prophetarum illum ultimum, qui orientem solem justitiae adnuntiavit, ipsumque solis ortum et diem N. T. serenum, medium quasi erat, voluisse nobis videtur summum numen,

ut existerent hi libri, qui inter θεοπνεύστους Veteris Novique Testamenti medii quasi essent; in quibus nec signa illa appropinquantis diei, quae canonicos V. T., nec orti jam luminis claritas, quae canonicos N. T. distinguit, inesset; sed inter hanc et illa medium quoddam, diluculum, orienti soli proximum, inveniretur. Sic v. c. quae legem divinam spectant, generalem illam et moralem, sensumque legis caerimonialis, in quantum fidem et amorem adumbrabat; quaeque de Deo, ut creatore orbis terrarum et gubernatore, in libro Sapient., Sirach, Baruch, pl. passim inveniuntur, tam pulchra sunt et luminosa, ut primis quasi radiis clarioris lucis N. T. micantia videantur. Quo propius vero tempus, quo veniret ἡ παράκλησις τοῦ Ἰσραήλ; quo magis oppressa gens et servitutis alienae pertaesa; quo proclivior igitur ad quaerendum extrinsecus ἀπολύτρωσιν illam, quae intrinsecus proxime et primitus futura esset; quo completior tandem numerus vaticiniorum, quae ad indigitandum Venturum sufficerent: eo facilius explicitu nobis videtur, in his libris, quos canonicis omni modo pares esse noluit summus rerum arbiter, ideam Messiae magis ut desiderium quoddam intimum et triste futurae populi salutis, vel etiam ut praesagia quaedam sui non clare conscia, i. e. implicite, quam explicite i. e. novis et distinctis futuri indiciis sese esse manifestaturam. Cum igitur non placuerit πνεύματι illi ἀποκαλύψεως, ut continuata esset ea V. Testamenti θεοπνευστία, qua orta sunt, quae canonicis continentur libris vaticinia, ita tamen etiam in iis, qui canonicis paullatim adjuncti sunt libri apocryphi, providam numinis curam veneramur, partim ut futurae salutis spes, quo propior illa, eo erectior haec, non verbis solum, sed factis etiam, quae his libris celebrantur, perspicua foret; partim ut instante tempore, quo manifestaretur ἐν σαρκὶ Sapientia illa hypostatica, ea, quae de hac Sapientia sibi cognita habebant patres, collecta et cum additamentis etiam humanae sapientiae amplificata in his libris (praecipue Sap. Salom. et Sirach) invenirentur; partim ut cum fabulis et figmentis reliquarum gentium delectari coepissent Judaei, quibus delectarentur, haberent, non corrumperentur (v. c. in libris Tobiae et Judith) providerit: denique ut, quamdiu oeconomiam illam Mosaicam, cum omni gentis adflictione, continua-

tam voluit summus rerum moderator, exempla essent eorum, qui nec, ut hanc desererent, ullis vel commodis vel incommodis perduci se paterentur, nec spem novae melioris que oeconomiae per Eum, qui Mosi similis eoque tamen major futurus esset, abjicerent.

Auf die wesentliche Uebereinstimmung dieser Ansicht mit der meinigen im vollen Gegensatze mit der hier bestrittenen ist nicht weiter aufmerksam zu machen, wohl aber auf einige zu weit greifende Ausdrücke, die ich nicht auch mir aneignen würde.

4.

Was das in den Apokryphen erzählte Wunderbare betrifft, so ist dasselbe: entweder dem im A. T. Erzählten völlig parallel, und eben so wenig ein Grund des Zweifels als ein Beweis der Wahrheit vorhanden; oder es ist eine bedeutsame und unschädliche Erweiterung alttestamentlicher Wunder, an deren Statt sich ohnehin der gläubige Schriftleser ähnliche Erweiterungen zu denken das Recht hat; oder es ist freilich anstößig, wie die Findung des heiligen Feuers 2 Macc. 1., die Lufterscheinungen 2 Macc., Asmodi und die Fischleber im Tobias.

Hier will ich gern voran bekennen, daß ich damals etwas ungenau geredet habe, denn es lautet, als ob in den Apokryphen schon eine erste Klasse mancher Wunder, die den alttestamentlichen völlig parallel sind ohne sonst Anstößiges daran, vorkäme, da doch von dieser Art höchstens die heilende Galle wäre, von der sogleich weiter die Rede wird. Aber ich habe es wahrscheinlich nicht so gemeint, sondern sagen wollen: man könne das apokryphisch Wunderbare überhaupt betrachten entweder als dem alttestamentlichen parallel, wie der folgende Satz dann ausführt, oder als unschädlich erweitert, oder freilich Anstoß nehmen mit einem gewissen Recht an manchen Wundern der auffallendsten Art.

Die bedeutsame und unschädliche Erweiterung alttestamentlicher Wunder findet sich bekanntlich im Buche der Weisheit, wenn es die ägyptischen Plagen erzählt. Natürlich ermangelt Keerl nicht, hier eine „falsche Ausschmückungssucht" zu ta-

deln, welche „die Erzählung der bibliſchen Wunder überbietet, um ſie recht pikant zu machen.“ Das nun möchte die Sache wieder nicht eigentlich treffen und unſerem Verfaſſer aus Vorurtheil zu viel thun. Beſſer drückt es der Schulmeiſter aus bei Kluge: „Man kann, meine ich, hier recht ſehen, wie Menſchen Wunder erzählen und dabei gern ausmalen und wie der heilige Geiſt einfach und wahr die Thatſache hinſtellt.“ Das iſt wahr, aber wir leſen es ja auch nur als menſchliches Erzählen und Ausmalen, wir ſollen ſolche Schilderung nicht ſo gar grämlich anſehen, ſondern ihren wohlgemeinten Sinn bedenken.

Das B. d. Weish. erweitert ferner nicht alle Wunder über die Geſchichte hinaus, es berichtet auch manche ganz einfach nach der Schrift, wiederum andere deutet es, und zwar gar nicht übel. Daß die Wunder als Zeichen eine ſinnbildliche Deutung nicht nur vertragen, ſondern fordern, iſt uns nach unſeren Grundſätzen gewiß und kann wirklich nicht genug beherzigt werden. Wenn Jedermann bei Chriſti Wunderthaten bis heute ſo verfährt nach ſeiner eigenen wiederholt gegebenen Anweiſung — ſollte denn da „das allegoriſche Deuten der offenbarungsmäßigen Thatſachen der älteſten Geſchichte Iſraels“ (woran Oſchwald großen Anſtoß nimmt) an ſich ſelbſt unberechtigt ſein? Keineswegs, wir ſehen ja wie der Apoſtel Paulus z. B. 1 Kor. 10, 2—4. ganz Aehnliches thut, ja ſogar für die einfache, unwunderbare Geſchichte Gal. 4, 24. den allegoriſchen Sinn uns aufſchließt. Ich bekenne daher ſelbſt, in dem brennenden Buſch etwas Anderes noch als den Buſch, in der aus dem Buſen gezogenen ausſätzigen Hand Moſis desgleichen etwas Anderes (vergl. Pſ. 51.) abgebildet zu finden, und ſo noch ſehr, ſehr Vieles. Wo der heilige Geiſt nicht ſelbſt uns die Deutung dazu gegeben, da ſind wir freilich beſcheiden und drängen unſre Auslegung Niemanden als etwas Gewiſſes auf; aber das Prinzip ſolcher Schriftbetrachtung iſt richtig und wichtig, ein unerſchöpfliches Gebiet lieblichen, geſegneten Forſchens öffnet ſich hier den Gelehrigen und Vorſichtigen. Was haben wir alſo dawider, wenn auch das B. d. Weish. in ſeiner Art allegoriſch deutet? Gefällt es uns nicht, das ſteht uns frei; mir jedoch kommen auch dieſe Auslegungen tiefſinnig wahr und ſo ziemlich treffend vor. Wenn Kap. 11, 7. 8. in der Verwandlung des Waſſers in Blut eine Strafe des kindermörderiſchen Gebots erkennt, ſo liegt das nahe genug: wahrſcheinlich hat Mancher

auch ohne das B. d. Weish. je und je solche Gedanken dabei gehabt, als ob nun den Aegyptern der göttlich verehrte Nil in seiner Schmach die Blutschuld wegen der darin ersäuften Kinder vorhalten müsse. Stimmt nicht wirklich wieder mit dieser ersten Plage die letzte, die Tödtung der Erstgeburt für den geplagten erstgeborenen Sohn Gottes? (2 Mos. 4, 22. 23.) Ja folgt nicht im rothen Meere noch einmal mit stärkstem Maaß durch Ersäufung der Aegypter die vergeltende Rache nach für die ersäuften Kinder? Weish. 18, 5. Deutet nicht endlich, offenbar mit Bezug auf das Vorbild, auch Offb. 16, 4—6. denselben Zusammenhang an? Man sehe sich also zuvor wohl in „Gottes Wort" um, ehe man die bösen Apokryphen tadelt! Auch Weish. 11, 16. 17. ist in ähnlicher Deutung eine wohlbegründete Wahrheit, indem wir finden, daß 2 Mos. 18, 11. Jethro sich nicht anders ausdrückt, nach richtiger Uebersetzung: „denn eben damit sie Hochmuth an ihnen geübet hatten, kam er über sie." (Vgl. Neh. 9, 10.) Dahin gehört ferner Weish. 17, 2. 18. 21. 18, 4. die nicht nur unschuldige, sondern tiefsinnig wahre Deutung der Finsterniß als Bild einer noch anderen Finsterniß: nur pedantischer Unverstand kann hier widersprechen.

Endlich finden sich allerdings ausschmückende, so zu sagen übertreibende Erweiterungen, wo der lehrhaftig die Geschichte betrachtende Verfasser dem einfachen Faktum der biblischen Erzählung noch etwas Eigenes hinzufügt, aber unschädlich ist gewiß auch das Alles. Am schlimmsten etwa geräth der verschiedene Geschmack des Manna nach eines Jeglichen Lust Kap. 16, 20. 21. mit 2 Mos. 16, 31. in Widerspruch, allein das ist auch beinahe das Einzige dieser Art und eben apokryphisch[1]). Das im Wasser brennende Feuer Kap. 16, 16. 17. 22. 19, 19. ist buchstäblich nach 2 Mos. 9, 24. Die den Aegyptern in der Finsterniß erscheinenden Gespenster und schreckenden Larven Kap. 17, 3. 4. 15. (vgl. 18, 17.) sind für Keerl natürlich nur als unwürdige Ausschmückung und absurde Uebertreibung aus abergläubischer Wundersucht herbeigezogen, aber z. B. der hochachtbare, besonnene Kleuker hatte bessere Gedanken dabei, wenn er bemerkt: „bei dem abergläubischen, furchtsamen und melancholischen Charakter der Aegypter war das unter diesen Umständen natürlich." Kap. 17, 4. bezieht er

1) Nur Kap. 16, 9. findet sich noch eine Geschichtswidrigkeit.

auf die Katakomben, in welchen die Prieſter auch ſonſt nichts Anderes zu ſehen und hören pflegten als künſtlich hervorgebrachte Schattenbilder von Dämonen und wunderbare Echos, wodurch ſie die Neueinzuweihenden prüften: da nun ihre Imagination ſolcher Bilder einmal voll war, hätten ſie dieſelben ganz natürlich jetzt auch geſehen. Das iſt wenigſtens gründlicher eingehend ausgelegt als das bloße Schimpfen auf abſurde Uebertreibung. Hieher gehört unſre Rede: daß ohnehin der gläubige Schriftſteller ähnliche Erweiterungen zu denken das Recht hat. Ich ſtehe nicht dafür, daß Fr. W. Krummacher, wenn er einmal über die ägyptiſchen Plagen predigte, ſeine Phantaſie noch heutigen Tages auf chriſtlicher Kanzel, um recht lebendig darzuſtellen, in ſolche vermuthliche, denkbare Folgerungen des Erzählten würde ſchweifen laſſen. Ich meinestheils thäte das nicht auf der Kanzel, aber daß ein Jude zu ſeiner Zeit ſich ſolches Rechtes in einem Buche ſolcher Tendenz, wie das vorliegende, bediente, ſcheint mir auf jeden Fall unverfänglich. Mehr noch, und wenn es den Leſer ärgern ſollte, denn es iſt reine, heilſame Wahrheit. Erzählt denn die Schrift wirklich überall vollſtändig alles Geſchehene? Gibt es nicht auch eine Tradition daneben, die zwiſchen Fabeln auch Begründetes enthalten kann? Schon Pſ. 78. und 105. bringen Manches nach, was nicht grade Moſes eben ſo ſchon erzählt hat, wie man gefälligſt nachleſen und aufſuchen wolle, namentlich z. B. Pſ. 78, 49. (vergl. den Grundtext) gränzt faſt an Weish. 17, 3. Der Apoſtel Paulus aber bezieht ſich 1 Kor. 10, 2. unbedenklich auf die ſogenannte „rabbiniſche Fabel" vom Regen aus der über das Lager ſich ſtreckenden Wolke, vielleicht ſogar V. 4. auf das mitfließende Waſſer.

Doch wir kommen weiter zu dem freilich noch anders, ganz beſonders anſtößigen Wunderbaren, und geben dafür abermals den folgenden Satz.

5.

Aber auch die Erzählungen letzterer Art werden mit Unrecht vom neueren Vorwitz ſo gar geſchmähet, während die ältere Einfalt ſich an ihnen erbauete. Den Gegenbeweis zu führen, möchte dem Beſcheidenen, der über dieſe Gebiete abzuſprechen

verlernt hat, immer noch schwer werden. Wer über Aberglauben klagt, wenn man glaubt, zu allen Zeiten könnten Wunder geschehen sein und noch geschehen, der nehme dem Volke auch die Bibel, und nicht bloß die Apokryphen. Was ist für ein Unterschied zwischen der Fischleber, die durch Gottes Kraft den Teufel vertreibt, und dem Baume, der das Wasser süß machte? (2 Mos. 15, 25.) Zwischen der Galle, die den Staar vertreibt, und dem Feigenpflaster, das Hiskiä Drüse heilete? (Jes. 38, 21.) Sagt nicht auch der Herr, daß die bösen Geister in dürren Stätten wohnen (Math. 12, 43.) — warum sollte also nicht ein Engel einen Geist in eine Wüste schicken? Was ist für ein Unterschied zwischen dem einen Teufel im Buche Tobias und den vielen in den drei Evangelien? Ich sage nicht, daß die apokryphischen Wunder wahr seien, sondern ich frage nur: Was ist für ein Unterschied? Jedenfalls ist die Lehre: Sei keusch und gläubig! dabei die Hauptsache, und wahrlich sehr zu beherzigen, weil sie mit der Wahrheit übereinstimmt.

Wie muß doch das arme Buch Tobias, weil es diese köstliche Lehre nach Weise seiner Zeit, auf Grundlage besonders damals allgemein anerkannt vorhandener Wirklichkeiten, mit poetischer Licenz und Steigerung stark ausmalend, mit einem Konflikte zwischen Engel und Teufel umgeben hat — von unseren vorwitzigen Tadlern sich so schlecht machen lassen! Ob die Bemerkungen Keerls auf S. 50. 51. meine hier aus dem Jahre 1828. wieder hervorgeholten Fragen ohne Weiteres kurz und gut beantwortet, abgefertigt haben[1]), stehet wohl sehr dahin. Es ist wahr, meine Fragen sind etwas derb gestellt, ich würde jetzt gegen die neuen Gegner den abwehrenden Angriff nicht grade so gewaltsam führen; aber zurücknehmen kann ich darum doch kein Wort, es ist Alles wahr in dem Sinne wie es gemeint ist.

Dagegen ist es nicht wahr, wenn Oschwald so rund und rein ins Ganze behauptet: daß die apokryphischen Wunder im schlimmsten Unterschiede von den ächten der heiligen Schrift „das allmächtige und gerechte Walten Gottes mehr verdunkeln als ins

1) Wie derselbe meint und an dieser einzigen Stelle merken läßt, daß er auch meine zwölf Sätze gelesen und bedacht habe, nicht bloß meine Anspielungstheorie.

Licht ſetzen.“ Denn überall wird am Ende, hier wie in der heiligen Schrift, wirklich dieſem Gott allein die Ehre gegeben; ſonſt wäre die (von den Beſtreitern ganz außer Acht gelaſſene) Thatſache, daß die ältere Einfalt ſo vieler Gläubigen ſich auch unbedenklich an dieſen apokryphiſchen Erzählungen erbauete, gar nicht zu begreifen. Sie haben eben geglaubt, zu allen Zeiten könnten Wunder geſchehen ſein auch außer den bibliſchen; das aber an und für ſich iſt ja gewiß kein Aberglaube, ſondern die Bibel, die man dem Volke nicht nehmen, vielmehr durch Wegnahme der Apokryphen erſt recht feſt und ſicher machen will, fordert uns bekanntlich ſelbſt vielfach auf zu dem Glauben, daß Wunder ſogar noch jetzt geſchehen. Joſephus erzählt Manches, was wir getroſt als wahr annehmen mögen; die chriſtlichen und heidniſchen Schriftſteller der Jahrhunderte nach Chriſto berichten mitunter Dinge, die nur ein ungläubiger oder ein ſeltſam die Wunder auf die Bibel beſchränkender Sinn muthwillig anzweifeln kann. Ja bis in die neueſte Zeit und unſre Tage weiß und erfährt der ſtille Glaube Manches, geſchieht ſogar öffentlich zum Zeichen an Spöttern und Frevlern Manches, was freilich nicht in die Zeitungen kommt. Wir enthalten uns des Näheren darüber, das wir in Bereitſchaft hätten, weil ja hoffentlich hierüber zwiſchen uns und unſeren Gegnern kein Streit iſt.

Es handelt ſich aber um die ganz abſonderliche, wunderliche Geſtalt und Art, in welcher die apokryphiſchen Wunder auftreten. Wohlan, wir wollen dem Schreckbilde ganz nahe treten und Alles, was dabei zu bedenken ſein mag, mit gläubiger Vernunft und vernünftigem Glauben gründlich erwägen: daran ſcheint es mir bei den lieben Brüdern denn doch etwas gefehlt zu haben.

Alſo zuerſt vom Engel des Tobias. „Dieſer Engel ſpielt überhaupt eine höchſt ärgerliche Rolle. Seine Reden und Handlungen mahnen eher an einen Engel des Abgrunds, der ſich in einen Engel des Lichts verkleidet hat.“ Wirklich? Von dem den bibliſchen Namen Gabriel und Michael durch unſeren Erzähler nachgebildeten, gar nicht übel für den Sinn getroffenen Namen war ſchon die Rede; desgleichen ſchon von der entſetzlichen Lüge deſſelben, wie man die poetiſche Wendung, daß er befragt ſich zweideutig bedeutſamen menſchlichen Geſchlechtsnamen gab, zu nennen beliebt. Auch für das Vermitteln der Gebetserhörung iſt bereits auf die bibliſche Analogie bei Kornelius und Offb. 8, 3. 4.

hingewiesen worden; hiernach ist es thöricht geredet: wenn der Engel Kap. 12, 12. das Gebet vor den Herrn gebracht habe, so sei das „offenbar ein Eingriff in die Rechte des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen!“ Denn wie der allmächtige Gott in der Natur durch lauter Mittelursachen dennoch selbst und allein wirkt, so hat er auch seinen Engeln für die Menschenkinder gar vielerlei Vermittlung angewiesen, wodurch sie noch nicht „Mittler“ werden an der Stelle des Einzigen. Wer weiß, ob nicht auch Stephani wie Lazari Seele von Engeln zunächst in Empfang genommen und getragen worden, dem unbeschadet daß der Herr Jesus, den er anrief, sie aufnahm. Daß es aber heißen soll: der Engel habe Tobias und Sara's Gebet erhört — woraus dann ferner hervorgehe, daß er wahrscheinlich gebeten worden sei, die Leiden der Genannten vor Gott zu bringen — ist erstlich ein Mißverstand, sodann vollends eine Konsequenzmacherei ziemlich arger Art. In der betreffenden Stelle Kap. 3, 24. 25. hat Luthers Uebersetzung nichts dergleichen, also dieser Anstoß wäre nur für den Gelehrten, ginge das Volk, das man vor Schaden bewahren will, gar nichts an[1]). Im griechischen Texte steht nun allerdings wörtlich, was anzuführen sich gebührt hätte: Und Beider Gebet wurde erhört vor der Herrlichkeit des großen Raphael — allein das ist offenbar mit Vorsicht gesprochen und keineswegs ganz gleich mit der Formel, die man flugs an die Stelle schiebt: es wurde vom Engel erhört. Dies ἐνώπιον τῆς δόξης, mag es zugleich ein wenig ungeschickt und hochtrabend für den großen Raphael klingen, ist vielmehr auf jeden Fall nur von der Gegenwart, Anwesenheit eben dieses hohen Thronengels vor Gott (nach Kap. 12, 15.) zu verstehen; denn es folgt unmittelbar: und er wurde gesandt — von wem denn anders als von dem gebetenen und erhörenden Herrn, er der zur Verfügung bereit stehende, das Gebet mitvernehmende Diener und Bote? Will man etwa behaupten, daß die Engel nichts wissen um die Gebete der Menschen? Ich meine, die Engel wissen und erfahren sehr viel von dem, was vorgehet in der äußeren und inneren Welt, gründe diesen meinen Glauben, den ich nicht Aberglauben schelten lasse oder Gnosticismus, getrost auf Bibel-

1) Was Keerl ungenau nicht nur hier sondern öfter verschweigt, wenn er die nur im Grundtexte vorhandenen Dinge ganz in gleiche Reihe stellt mit Allem, was Jedermann jetzt in seiner Bibel zu lesen bekomme.

allein als Wirkung des äußerlichen Mittels, d. h. als in Menschenwillkühr gegebene eigentliche Zauberei dargestellt werde; denn — so wenden wir es nach der andern Seite — grade daß ein Engel des Herrn die Geheimkraft des Mittels offenbaret, macht schon das Ganze mehr zu einer durch dies Mittel sich erweisenden Gotteshülfe. Das ist die richtige, dem Sinn des Buches mit Gerechtigkeit entsprechende Auffassung. Das Gebet hat solche Hülfe herbeigezogen, zum Gebet obenan ermahnet Kap. 6, 19. der Engel, ehe von der Fischleber gesagt wird, mit Gebet wird Alles begleitet und (wenigstens nach der Meinung dieses Buches) geheiliget: warum läßt man das ganz bei Seite, statt unbefangen anzuerkennen, daß eine solche Darstellung doch nicht grade den gottlosen Zaubereisünden Vorschub leisten will und wird? Aber man kann und will einmal nicht recht lesen, nicht in den Standpunkt selbst des Buches eingehen. Wenn Gott seinen Engel sendet, seiner Natur geheime Kräfte zu zeigen und unter seinem Segen anzuwenden — „das heißt den Teufel durch Beelzebub vertreiben!“ Wirklich? fragen wir noch einmal. Und wenn grade der Umstand ein Kennzeichen der bösen Zauberei sein soll, daß nach Kap. 6, 9. die vertriebenen Geister nicht mehr schaden können, was ein allgemeiner Widerspruch mit Matth. 12, 44. sei — so wollen wir zwar nicht leugnen, daß hier eine Unrichtigkeit mit unterliefe, wenn mans ganz haarscharf genau nimmt mit der einfältigen Rede, doch dazu bemerken: Erstlich redet der Herr Matth. 12. nur im Gleichnisse der Besessenheit von sittlicher Besserung, sittlichem Rückfall; zweitens hat er selbst auch einmal Marc. 9, 25. fest verordnet, daß der ausgefahrene Geist hinfort nicht mehr in den Knaben fahre; drittens redet der Engel bei Tobias wie der Arzt von seinen gewöhnlich oder fürs Erste gewiß helfenden Mitteln.

Wenn ich einst im noch jugendlichen Eifer, mit Absicht etwas paradox gefragt habe: Was ist für ein Unterschied? so sollte das natürlich auch damals nur heißen: Was für ein prinzipieller, hauptsächlicher, wesentlicher Unterschied hier zwischen Biblisch und Apokryphisch, also daß man das freilich anstößige, weil etwas ausartende Apokryphische so ganz und gar nur schmähen dürfte, gleich als ob es vollkommener Gegensatz mit dem Biblischen wäre, ohne irgend eine Analogie? Was ist für ein Unterschied zwischen der Fischleber, die durch Gottes Kraft

jetzt so ziemlich übereinstimmend von den bedeutendsten Theologen anerkannt wird als eine Nachricht von abgefallenen Engeln, die sich mit menschlichen Weibern vermischten? Wir erörtern hier diese geheimnißvolle Sache nicht, wir weisen wieder bloß hin auf ein vergessenes biblisches Analogon für die sogenannte Abentheuerlichkeit. Ferner wer die Geschichte des Mittelalters und seiner Hexenprozesse kennt [1]), genau studirt, möchte vielleicht sehr geneigt werden, hinter den tausendmal so seltsam vorkommenden „Buhlteufeln" einen wahren Grund einzuräumen. Der von Keerl citirte gute Calov hat in diesen Dingen, wofür es anderer Lehrer und Gewährsmänner bedarf, keine Einsicht. Wenn er meint, die Dämonen müßten als Geister unberührbar für Zusammenhang mit der Materie sein (a materiae contage omni alieni, jedem contactus corporeus unzugänglich) — so weiß er weder, daß es absolut unleibliche Geister gar nicht gibt oder geben kann in der Schöpfung, noch daß im Grund aller Materie, namentlich der organischen, vorzüglichst in der menschlichen Leiblichkeit, in unserem Fleisch und Blut und Nervensystem auch mancherlei „Geist" wohnet [2]). Wenn bei den Gergesenern die Teufel in die Schweine fahren wollen, so sieht man ja, wieviel ihnen an Berührung mit Leiblichkeit gelegen ist.

Aber nun das Bannen des bösen Geistes durch ein körperliches Zaubermittel, die Fischleber! „Das befördert den chaldäisch-jüdischen Aberglauben des Geisterbannens und leistet Zaubereisünden Vorschub, denn diesen Aberglauben lehrt, in dieser Zaubereisünde unterrichtet — ein Engel!" Gibt es hier auch eine Antwort und Vertheidigung? Eine das Zaubern vertheidigende und empfehlende Antwort will ich freilich nicht geben, aber doch zur Milderung der ganzen Betrachtungsweise, zur Beruhigung über die Gefährlichkeit des Buches Tobias für das Volk Einiges bemerken. Voran stets wieder das Eine: Der Engel ist ja kein kanonischer, kein auch nur angeblich historischer, sondern eine dichterische Figur. Darüber belehre man die Leute fleißig und ernstlich, das verlangen wir auch. Sodann ist es abermals nicht ganz wahr, daß die Heilung oder die Teufelsbannung rein und

1) Welche freilich anders aufgefaßt werden muß als neuerlich von Horst in seiner Zauberbibliothek.

2) Tischrückender z. B., der Klopfgeister wecken kann!

allein als Wirkung des äußerlichen Mittels, d. h. als in Menſchenwillkühr gegebene eigentliche Zauberei dargeſtellt werde; denn — ſo wenden wir es nach der andern Seite — grade daß ein Engel des Herrn die Geheimkraft des Mittels offenbaret, macht ſchon das Ganze mehr zu einer durch dies Mittel ſich erweiſenden Gotteshülfe. Das iſt die richtige, dem Sinn des Buches mit Gerechtigkeit entſprechende Auffaſſung. Das Gebet hat ſolche Hülfe herbeigezogen, zum Gebet obenan ermahnet Kap. 6, 19. der Engel, ehe von der Fiſchleber geſagt wird, mit Gebet wird Alles begleitet und (wenigſtens nach der Meinung dieſes Buches) geheiliget: warum läßt man das ganz bei Seite, ſtatt unbefangen anzuerkennen, daß eine ſolche Darſtellung doch nicht grade den gottloſen Zaubereiſünden Vorſchub leiſten will und wird? Aber man kann und will einmal nicht recht leſen, nicht in den Standpunkt ſelbſt des Buches eingehen. Wenn Gott ſeinen Engel ſendet, ſeiner Natur geheime Kräfte zu zeigen und unter ſeinem Segen anzuwenden — „das heißt den Teufel durch Beelzebub vertreiben!“ Wirklich? fragen wir noch einmal. Und wenn grade der Umſtand ein Kennzeichen der böſen Zauberei ſein ſoll, daß nach Kap. 6, 9. die vertriebenen Geiſter nicht mehr ſchaden können, was ein allgemeiner Widerſpruch mit Matth. 12, 44. ſei — ſo wollen wir zwar nicht leugnen, daß hier eine Unrichtigkeit mit unterliefe, wenn mans ganz haarſcharf genau nimmt mit der einfältigen Rede, doch dazu bemerken: Erſtlich redet der Herr Matth. 12. nur im Gleichniſſe der Beſeſſenheit von ſittlicher Beſſerung, ſittlichem Rückfall; zweitens hat er ſelbſt auch einmal Marc. 9, 25. feſt verordnet, daß der ausgefahrene Geiſt hinfort nicht mehr in den Knaben fahre; drittens redet der Engel bei Tobias wie der Arzt von ſeinen gewöhnlich oder fürs Erſte gewiß helfenden Mitteln.

Wenn ich einſt im noch jugendlichen Eifer, mit Abſicht etwas paradox gefragt habe: Was iſt für ein Unterſchied? ſo ſollte das natürlich auch damals nur heißen: Was für ein prinzipieller, hauptſächlicher, weſentlicher Unterſchied hier zwiſchen Bibliſch und Apokryphiſch, alſo daß man das freilich anſtößige, weil etwas ausartende Apokryphiſche ſo ganz und gar nur ſchmähen dürfte, gleich als ob es vollkommener Gegenſatz mit dem Bibliſchen wäre, ohne irgend eine Analogie? Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen der Fiſchleber, die durch Gottes Kraft

den Teufel vertreibt [1]), und dem Baume, der das Waſſer ſüß machte? Freilich der Unterſchied iſt vorhanden, daß dort in heiliger, gewiſſer Geſchichte der Herr Moſe den Baum zeigt, hier in apokryphiſchem Gedicht ein Engel dem Tobias die Kräfte der Eingeweide des Fiſches entdeckt. Allein wiederum, daß jener Baum wirklich ein bedeutſames Beiſpiel ſein ſollte für die Kräfte, welche Gott in die Natur gelegt hat, legt ſchon Sir. 38, 5. richtig aus, wie des Herrn weitere Rede ſelbſt 2 Moſ. 15, 26. beſtätigt; das weſentlich Gleiche bleibt folglich, daß Gott wunderbar heilend und helfend auch durch dazu gewieſene Naturdinge wirkt. Wir möchten weiter fragen, beſonders für Homöopathiker, aber ſchon überhaupt: Was iſt für ein Unterſchied, wo die Gränze wenigſtens mitunter zwiſchen ärztlicher Kunſt und — ſogenannter Sympathie, die Mancher auch ſchon Zauberei heißen will? Zwiſchen der Heilkraft im Arcanum und der zuletzt eben ſo wunderbaren, geheimen im Specificum? Weiter: was iſt für ein Unterſchied zwiſchen der Galle, die den Staar vertreibt, und dem Feigenpflaſter, das Hiskiä Drüſe heilte? Bei vorhandenem Unterſchiede doch wieder die weſentliche Gleichheit, daß Gott in die Mittel ſeine Kraft legt oder gelegt hat. Ach wenn wir alle vorhandenen Specifica für allerlei Krankheit kenneten, wir würden uns wundern und vielleicht erfahren, daß für Alles, nur nicht für den Tod ſelbſt, auch irgend ein Kraut gewachſen iſt, wie das Sprüchwort redet. Im Baſeler Miſſionsmagazin 1837. S. 597. berichtete Wolff: daß in Perſien die Augenblindheit, die aus einer Entzündung des Auges entſtanden iſt, häufig mit Thiergalle geheilt wird.

Endlich was iſt für ein Unterſchied zwiſchen dem einem Teufel im Buche Tobias und den vielen in den drei Evangelien? Freilich ein großer in vielfacher Hinſicht; wiederum aber iſt dieſer ein menſchenfeindlicher, ſchädlicher Teufel wie jene. Die Hauptſache folglich, daß es dergleichen böſen Einfluß böſer Geiſter gibt, ſteht im Allgemeinen bibliſch feſt, iſt nicht an ſich ſchon apokryphiſcher Aberglaube. Selbſt Oſchwald kommt mir hier (S. 17.) entgegen mit der unerwarteten Anerkennung der Dä-

1) Wobei der Widerſpruch zwiſchen Kap. 6, 9. und 8, 2. nur von Luther verſchuldet iſt, wie Kluge ſelbſt ehrlich bemerkt; der berichtigte Text hat beidemal Herz und Leber.

monen, Kobolde, Geſpenſter in altteſtamentlichen Stellen wie Jeſ. 13, 21. 34, 14. [1]) — wovon viel zu ſagen wäre, ſo wie von dem auch dahin zielenden Hintergrund in Pſ. 91. Da darf man alſo wohl fragen: ob nicht auch einmal ein Engel ſolch einen Geiſt wieder an ſeine „dürre Stätte" ſchicken könnte?

Wenn ich zum Gegenbeweis auffordere, daß dieſen Dingen durchaus nichts Wirkliches unterliege, ſo bin ich im vollen Rechte. Je länger je mehr werden uns dieſe unheimlichen Gebiete wieder ein wenig aufgethan, auch ein orthodoxer Theologe jetziger Zeit mag ſich wohl darum kümmern und das Abſprechen verlernen. Ja gewiß, nicht bloß „die Blätter aus Prevorſt" ſchreiben davon, auch andre noch reſpektablere Schriften mit Beſonnenheit, Einſicht und Erfahrung. Wer weiß alſo gewiß, wer will und kann den Beweis führen, daß nicht ſonderlich damals, in des Tobias Zeit ähnliche Dinge vorkamen, kundbar waren unter Heiden und Juden? Was uns Miſſionare glaubwürdig berichten aus dem jetzigen Heidenthum, iſt oft ſeltſam genug; die ganze Zeit vor Chriſto ſteht aber, was die düſtere Gewalt Satans auf der Nachtſeite der Natur betrifft, überhaupt noch dem Heidenthum analog. Im A. T. ergehet mancher Wink darüber, in weiſer Abſicht verhüllend; wenn im Apokryphiſchen ſo etwas offner heraustritt, iſt es eben weislich nach Gottes Vorſehung nur als apokryphiſch gegeben, damit ſich Niemand etwa zu weit einlaſſe, Jeder ſeine Meinung frei behalte. Jedenfalls kann man dabei nicht eigentlich vom Befördern des Aberglaubens reden.

Ich ſage nicht, daß die in Tobias erzählten Dinge buchſtäblich wahr ſeien, wie ſie da lauten, ich habe vielmehr das Buch für eine Dichtung erklärt auf Grundlage wahrer Geſchichte. So viel aber will ich ſagen, daß die Dichtung auch für Engel und Teufel ihren Stoff genommen hat aus dem Gebiet an ſich möglicher und wirklicher, vielleicht in damaliger Zeit ganz beſonders wirklicher Dinge. Sie ſteigert ihn dann dichteriſch, wie zu geſchehen pflegt in allen Gedichten bis heute: dahin gehören etwa die getödteten ſieben Männer, daher bekommen wir einen helfenden Engel, der allerdings „gegen alle Analogie" zum Reiſebegleiter auf weitem Wege, ja noch einmal zum Boten in einer

1) Auf das dort geſagte „Ruhe finden" bezieht ſich Matth. 12, 43. auch im Griechiſchen wörtlich.

Geldangelegenheit wird[1]). Aber dies Letztere lehrt uns ja grade sonnenklar, daß das Buch nicht geschichtlich verstanden sein will, wie nach meiner Erfahrung schon Kinder einfältig das merken. Große Leute mögen desto mehr merken auf die hochwichtige Lehre des Ganzen: Sei keusch und gläubig!

So viel von Tobias. Viel einfacher und kürzer können wir uns über Anderes erklären, das mit hieher gehört, nehmlich die Fabeln und Erscheinungen im zweiten Makkabäerbuch, denn sie tragen ja nichts Gefährliches, Verführerisches an sich. Es fällt uns nicht ein, die Wiederfindung des heiligen Feuers Kap. 1. für wahre Geschichte zu halten oder auch nur irgend wahrscheinlich zu finden eine der vielen Erscheinungen Kap. 3, 24—27. 33. 5, 2—3. 10, 29—30. 11, 8. Dafür ist es ein apokryphisches Buch, dem wir nicht Alles glauben sollen, aus dem wir uns mit Prüfung nur die schriftgemäße Lehre, so viel es enthält, nehmen mögen. Doch erlaube ich mir wenigstens eine Erinnerung an die merkwürdig analogen Zeichen und Erscheinungen (auch Wagen und Belagerungsheere in den Wolken), welche von der Zeit vor dem Ende Jerusalems Josephus bekanntlich ganz nüchtern erzählt, von welchen sogar bei Tacitus etwas vorkommt. Man halte meinetwegen alle apokryphischen Wunder für eben so unwahr, als daß der Engel den Habakuk beim Schopf gen Babel führte (vgl. übrigens auch dazu Apostg. 8, 39. 2 Kön. 2, 16. 1 Kön. 18, 12. Hes. 3, 14. und besonders das Analogon Hesek. 8, 3. ergriff mich bei dem Haar meines Haupts) — ich bitte nur, deßhalb nicht über Gebühr diese sonst lehrhaften Bücher zu schmähen und verwerfen, will übrigens mit gleichem Ernste, wie die lieben Eiferer, tadeln und abweisen Alles, dem dies wirklich gebührt.

6.

Denn freilich kommt in den Apokryphen manches Menschliche und Falsche vor, sei es nun in Geschichte oder auch in Lehre, was auch ohne die Ueberschrift „Apokrypha" jeden

1) Zu dem scheinbaren Essen und Trinken bei verborgener Wunderspeise vgl. 1 Mos. 18, 8. 19, 3. mit Richt. 13, 16.

aufmerksamen Bibelleser stoßen muß, so daß er von diesen Anstoßpunkten aus zur richtigen Würdigung dieser Bücher überhaupt fortzuschreiten vermöchte. Wenn auch Judith der Esther sich nähert, und sogar ihre Lüge dem Betragen Ehuds und der Jael, so steht doch ihre Lüge als solche ganz anders da, als bei jenen Beispielen; und wenn sie ihren Stammvater Simeon Kap. 9, 2. um dieselbe That preiset, welche in Jakobs Segen mit Fluch gerichtet wurde, so ist der Widerspruch deutlich.

Bei diesem Satze befinden wir uns jetzt in der seltsamen Lage, daß wir, das Falsche zu verurtheilen bereit, erst vertheidigen und zurechtstellen müssen so vieles mit Unrecht falsch Gefundene. Zwar haben wir bisher schon vielfach davon gesprochen, kommen aber an diesem Ort erst zur genauesten Nachweisung dafür: „daß ohne tiefere Durchdringung des israelitischen Glaubensgrundes der Apokryphen — wozu das alttestamentliche Auge jetzt gewöhnlich fehlt — Vieles in ihnen mit Unrecht profan verstanden wird, was doch nur etwa im Ausdruck an profane Ideen streift, eben weil keine Inspiration das Wort behütet, aber doch im System der Offenbarungserkenntniß gemeint ist“[1]). Wir geben wenigstens noch eine genügende Nachlese aller nur irgend scheinbaren Einzelstellen, wo die Gegner aus Mangel an Verständniß des Alten Testamentes, ja der Schrift überhaupt, so wie aus hitzigem Eifer einmal gefaßten Vorurtheils gradezu den Text verdrehen oder doch völlig unbefugten Tadel erheben; wo meistentheils das Beachten und Betrachten der in der berichtigten Bibel von mir beigefügten Parallelen schon hinreichend gewesen wäre, diesen oft bittern, scharfen Tadel abzuhalten. Anstatt mit allererst gebührender Voraussetzung frommen Juden, wenn sie mit biblischem oder doch ähnlichem Worte reden, zuzutrauen, daß sie es auch im Sinne der Bibel, aus der sie gelernt haben, auf die sie sich berufen, meinen werden — hat man vielmehr im Voraus festgestellt: unkanonische, menschliche Schriften müßten auch nur Thörichtes und Verkehrtes bringen! Falsch ist allerdings diejenige Theorie und Methode, welche das von Gottes

1) So schrieb ich bereits in der Evang. Kirchenzeitung 1828. S. 469. und setzte dazu: „Dies nachzuweisen, möchte eine bibelgemäße, auf den jüdisch-gläubigen Standpunkt der Verfasser tretende Erklärung der Apokryphen, wie sie eigentlich noch nicht existirt, wirklich im Stande sein.“

Geist in Israel Gegebene für einerlei hält mit dem Glauben, der Lehre, den Meinungen des jüdischen Volks insgemein; eben so falsch aber auch die entgegengesetzte Annahme, daß jeder jüdische Schreiber, der nicht den prophetischen Geist hat, voll Irrthum und Aberglauben sei.

Das Aergste dieser Mißhandlung der Apokryphen in gedrängter Anschaulichkeit liefert ein uns in die Hand gekommenes, wahrscheinlich von Basel ausgehendes Blatt: „Verzeichniß einiger Stellen der Apokryphen, welche mit Gottes Wort nicht übereinstimmen und also schriftwidrige Irrthümer enthalten, nebst Angabe der Stellen der heiligen Schrift, welche gegen die falschen Behauptungen der Apokryphen zeugen.“ Hier sind historische Verstöße mit vermeintlich falschen Lehren ohne Unterschied gemengt, hier kommen Seltsamkeiten vor, wie folgende, die der geneigte Leser nachschlagen und erstaunen möge: Weish. 8, 10. (wofür nächst Ps. 119, 100. Spr. 3, 4. 16. 4, 8. Hiob 29, 7—11. so manche Parallele noch in Gottes Wort) vgl. Joh. 7, 18. (Hernach bei Sir. 11, 1. ist der Tadel vergessen!) Tob. 5, 7. 19. vergl. Joh. 8, 44. — Sir. 31, 25. vergl. Gal. 5, 19—21. — Sir. 32, 5—9. vergl. 1 Kor. 15. 32. 33. — 1 Macc. 2, 44. vergl. 2 Kor. 10, 4. Doch wir gehen lieber geduldig noch einmal ins Einzelne: wer dazu nicht Geduld hat, dem sprechen wir auch das Recht ab, ferner in der Sache mitzureden, als ob alle Anklagen bewiesen wären!

Judith 7, 22. wird unglaublicher Weise wirklich auch mit aufgeführt, obgleich das Buch selbst sogleich Kap. 8, 11. den Tadel nachbringt. Kap. 13, 20. soll nach Keerl die Behauptung enthalten im Widerspruch mit dem zehnten Gebote: „daß man immer noch tugendhaft bleibe, wenn man nur die beabsichtigte sündliche Handlung nicht ausführe!“ Man traut seinen Augen kaum, die das lesen. Als ob Judith beabsichtigt hätte, sich des Holofernes Lust preiszugeben! Als ob nicht grade ihr starker Glaube, daß der Herr sie vor Verunreinigung behüten werde, hier Erfüllung und Erhörung gefunden hätte![1]) Kap. 11, 11. soll „das durch die Noth zu entschuldigende Zuwiderhandeln gegen die ceremoniellen Gebote als eine Todsünde geschildert“ sein! Aber das Gesetz Mose drohet nun einmal dem Blutgenuß 3 Mos. 7, 27. 17, 10. den Tod, soll also nicht ein frommer Jude dabei

1) Ueber das „ohne Sünde“ dieses Verses hernach!

bleiben? (Vergl. 1 Sam. 14, 32. 33.) Und gehört nicht das feste Halten auch am Ceremonialgesetz in jedem Stücke zu der von den Propheten vielmals eben so bezeichneten Gerechtigkeit eines Israeliten?

Weisheit 3, 13. 14. 16—18. 4, 3—6. wird höchst oberflächlich als ein liebloses, nimmermehr, man mag es ansehen wie man will, zu rechtfertigendes „Verdammungsurtheil über die Hurenkinder" gelesen und im größtmöglichen Mißverstande dem Verfasser überhaupt untergeschoben: daß er die präexistirenden Seelen „in zwei Klassen theile, in ein gutes und in ein verfluchtes Geschlecht" — von welcher ganzen Lehre nebst ihrer „furchtbaren Konsequenz" doch der mit rechtem Blick angesehene Text nirgends etwas enthält. Eben aus den von ihm selbst (S. 40.) aufgestellten Widersprüchen mit so mancher andern Stelle konnte, sollte Keerl klug werden und als aufrichtiger Exeget merken, daß derselbe Verfasser unmöglich lehren könne: „Gott spiele mit den Menschen, wie die Katze mit der Maus!" — daß der Fehler in der Auslegung stecken müsse. Kluge, der sich ebenfalls mit Anführung von Hes. 18, 2—4. 20. Jer. 31, 29. 30. sehr ereifert, sollte wirklich seinem Schulmeister zu besserer Katechismuslehre für 2 Mos. 20, 5. helfen; denn auch das Heimsuchen der Sünden der Kinder an den Vätern muß ja doch eine Wahrheit sein und im rechten Sinne gesagt werden können. Die starken, abschneidenden Ausdrücke des B. d. Weish. weisen aber deutlich auf einen ganz andern, bildlichen Sinn, für den man kein Auge gehabt. Schon Luthers Randglosse merkte so etwas, obgleich noch nicht richtig: „Was hier von Weibern und Kindern geredet wird, soll man verstehen prophetisch, das ist von Landen und Leuten, wie die Propheten Babylon, Jerusalem, Israel eine Tochter oder Weib nennen, und Hurerei Abgötterei, Bette Kirchen und Altar."[1]) Unseres Bedünkens gibt v. Meyers Anmerkung wohlbegründete Auskunft: „Es wird hier nicht Ehelosigkeit befohlen, sondern das Glück der Keuschheit gepriesen (Matth. 19, 12—14. Jac. 3, 17.) und das Elend der Kinder der Lasterhaften, die ihrer Väter Art nachschlagen, und der sinnlichen Menschheit überhaupt im Gegensatz der geistlichen Geburt vorgestellt,

1) Die Hirschberger Bibel, welche das anführt, versteht auch nicht den Wink und stimmt ein in den Tadel des übertreibenden, harten Urtheils.

ohne die wir (vermöge des Falls) das ſind, was hier ausgeſprochen iſt. Der Ausdruck Ehebruch bezeichnet in höherem Sinn den Fall des erſten Menſchen.“ Ja wohl, das iſt allein die rechte Deutung der ganzen Stelle. Schon Kap. 4, 1. würde wenigſtens dem buchſtäblichen Sinn die mildere Wendung bloß relativer Rede geben; dann lehrt ja die ganze Fortſetzung Kap. 4, 7 ff. deutlich, daß die Gottloſen im Gegenſatz der Gerechten unter den Ehebrechern gemeint waren. Kap. 3, 14. iſt aus Jeſ. 56, 3—5. vergl. 54, 1. 57, 3. genommen, wo man doch den Propheten geiſtlich auslegen muß: warum alſo nicht auch den hier aus ihm redenden Schreiber? Und was iſt ſo verſtanden unrecht an der ganzen, tiefſinnigen Darſtellung? Man vergl. nur wieder Kap. 3, 19. mit Pſ. 21, 11. 37, 38. — Kap. 4, 4. mit Pſ. 37, 35. — V. 7. mit Jeſ. 57, 1. 2. — ſo wird ſich lauter bibliſche Rede zeigen, deren Verſtändniß es gilt, hier eben ſowohl als in „Gottes Wort.“

Zu Kap. 7, 19. müſſen wir bei Oſchwald leſen: „Eben ſo wenig vereinbar mit der bibliſchen Theologie iſt die Aſtrologie, die Wiſſenſchaft von der Stellung der Geſtirne, welche hier zu den Gaben der göttlichen Weisheit gerechnet wird!“ Worauf erſtlich zu bemerken: daß uns nichts in dem ſehr unſchuldig unbeſtimmten Texte nöthigt, an Aſtrologie ſtatt Aſtronomie zu denken; zweitens aber, daß die Bezüge der Geſtirnſtellungen zu der Erde von aller tieferen Wiſſenſchaft älteſter und neueſter Zeit anerkannt werden, auch dies keinem einzigen Worte der heil. Schrift widerſpricht. Man kann das vielmehr in 1 Moſ. 1, 14. (Luc. 21, 25.) Richt. 5, 20. eben ſo gut finden wenn man will, als Aſtrologie, natürlich dann die recht abergläubiſche, im B. der Weisheit[1]). — Daß in Kap. 7, 25. Emanationslehre gefunden wird, iſt gleiche Willkühr, welche ſich an den höchſtens etwa daher entlehnten, hier ganz unbefangen gebrauchten Ausdruck (im Griech. Ausfluß der Herrlichkeit, ἀπόῤῥοια) hängt; hier gilt es die ahnenden, ſchwebenden Worte mit ganz anderen als nach Ketzerei ſpürenden Augen anſehen und würdigen. Die bibliſche Schöpfungslehre aber ſteht dem B. d. Weish. feſt von Kap. 1, 14. 2, 23. an.

1) Für den Grundtext bitten wir nachträglich noch einen Anklang des Briefs Jakobi Kap. 1, 17. an Weish. 7, 18. τροπῶν ἀλλαγῆς nachzuſehen.

Scheinbarer freilich ist die nicht bloß von unsern jetzigen Apokryphenfeinden, sondern längst sehr allgemein erhobene Anklage auf die Ketzerei von Präexistenz der Seelen, welche Kap. 8, 19. 20. gelehrt werden soll; allein auch dieser Schein zerfließt völlig bei genauester Betrachtung. Der scharfsinnig genaue v. Meyer weiset das Mißverständniß ab, indem ja wörtlich nur vom Bekommen einer guten Seele und eines wohlgebildeten Leibes die Rede sei für das Kind seiner Art oder edler Natur, von harmonischer Ausstattung mit vorzüglichen Anlagen an Leib und Seele. Der folgende Vers fügt um so wichtiger zur Verhütung alles Irrthums dennoch sogleich bei, daß auch bei guter natürlicher Anlage die geistliche Keuschheit, das Enthalten von der also doch vorhandenen Sünde nur aus erbetener Gabe und Gnade Gottes kommt: was will man mehr und warum lieset man das nicht ehrlich mit? Warum achtet man nicht auf das in Kap. 9, 6. deutlich Gesagte? Kleuker, der sonst im B. d. Weish. nicht Alles versteht und manchmal ebenfalls ihm zeitphilosophische Lehren unrichtig aufbürdet, findet hier auch nichts von Präexistenz. *Εὐφυής* heißt bekanntlich auch sonst: von gutem Wuchs, Talent, Anlage, wohlgeboren. *Παῖς εὐφυής* wäre doch sehr seltsam für die präexistirende Seele gesagt. Das *ἀγαθὸς ὤν* ist ja nur Fortführung des Vorigen, wonach der Knabe Salomo die gute Seele bei der Zeugung und Geburt bekommen hat, grade wie den unbefleckten Leib dazu. Man wird aber doch nicht etwa leugnen wollen, daß die Kinder schon von den Eltern her verschiedener Art sein können, daß es Erbübel und Erbsegen an Leib und Seele, dazu besondre Gottesgaben in edlen Naturen gibt? Nun eben davon ist hier die Rede, für Salomo mit vollem Recht auf biblisch-geschichtlichem Grunde. Schmieder hat so gründlich genau diese Stelle gerechtfertigt, welche zuerst „gute Anlage von Geburt aus" als das „Werk der zuvorkommenden Gnade Gottes" hinstellt, daß wir uns nicht versagen können, ihn ausführlich reden zu lassen.

„Man hat diese einfachen Worte in doppelter Beziehung gemißdeutet, indem man darin einerseits eine Verleugnung der allgemeinen Erbsünde, anderseits eine Abhängigkeit von der pythagoreisch-platonischen Lehre von der Präexistenz der Seelen gefunden. Was nun den ersten Vorwurf betrifft, so hat man übersehen, daß Salomo kurz vorher (Kap. 7, 1—6.) ausführlich er-

zählt, das er in seiner Geburt das allgemeine Loos der Menschheit getheilt und nichts Besonderes voraus gehabt habe: ja im Folgenden bekennt er fast buchstäblich die auch ihm angeborene böse Lust, da er spricht: Da ich aber inne ward, daß ich nicht anders könnte züchtig sein, es gäbe mirs denn Gott (und dasselbige war auch Klugheit, zu erkennen, weß solche Gnade ist): trat ich zum Herrn und bat ihn. Uebrigens hatte dieser König wirklich einen Vorzug bei seiner Geburt, den großen Vorzug, ein Kind der Verheißung zu sein, und welcher Verheißung! (2 Sam. 7, 13—15.) Die Ehe, aus welcher Salomo entsprossen, war allerdings in ihren Anfängen unrein und mit Blut befleckt, denn seine Mutter Bathseba war Uria's Weib gewesen. Aber der Ehebruch war gesühnt nicht nur durch Davids Buße, sondern auch durch den Tod des Sohnes, der die Frucht der ehebrecherischen Verbindung war. Salomo war das Segenskind einer ehelichen Liebe, die durch Bußthränen, Trauerseufzer und göttliche Tröstungen geläutert war: so bekam er eine gute — eine für Gottes Gnadenzüge empfängliche Seele, und diese Seele kam in einen unbefleckten Leib, der nicht von dem nachwirkenden Gifte böser Leidenschaften der Eltern verunreinigt war. Alles dies beruht auf der Geschichte seiner Geburt, soll aber keineswegs eine angeborne vollkommene Heiligkeit behaupten. Eben so wenig ist hier eine Beziehung auf die pythagoreisch-platonische Lehre zu suchen, nach welcher die Seelen, je nachdem sie in einem früheren Leben Gutes oder Böses gethan, von einem mehr oder weniger reinen oder befleckten Leibe umschlossen werden, da ja Salomo nicht sagt: ich war eine gute Seele! sondern: ich bekam eine gute Seele. Er sieht also die gute Seele nicht minder als den unbefleckten Leib nur als eine Mitgift an, die ihm Gottes Gnade bei dem Beginn seines Daseins verliehen hatte."

Wie Keerl auch aus den einfachen Worten Kap. 10, 1. 2. — für ihn eine „schwierige Stelle!" — dieselbe Präexistenz der Seelen herauslieset, ist so seltsam, daß kaum ein Exeget, vielweniger ein Leser darauf kommen möchte. Was ist einfacher, unverfänglicher als der Gedanke: daß die wiederbringende, erlösende Weisheit dem ersten Menschen aus dem Fall emporhalf und eine gewisse, natürlich nicht ganz die ursprünglich bestimmte Herrschaft über Alles herstellte? Das ist biblisch, wie wir doch nicht erst

beweiſen dürfen. Anſtatt deſſen ſoll Adams „einflußreiche Beziehung zu den Dingen der Welt“ wegen der „Aufeinanderfolge der Sätze“ hier als „Folge des Sündenfalls“ erſcheinen. „Er war alſo, ehe er in die Mitte des irdiſchen Seins geſtellt wurde. In jenem vorzeitlichen Zuſtand fand der eigenthümliche Sündenfall Statt, in Folge deſſen zur Strafe der erſtgebildete Vater der Menſchen — früher ein reiner Geiſt — in die Welt des Irdiſchen, in die Materie gebannt wird!!“ Nehmlich als Herrſcher! Wie das ferner mit πρωτόπλαστον, mit μόνον κτισθέντα, mit der nothwendigen Vorausſetzung, daß der Fall der von Moſes erzählte ſei, ſtimmt?? Wenn doch der liebe Keerl ſolche Mißauslegungen, in deren Methode man alles Bibelwort verketzern könnte, wenigſtens nicht als Beweiſe für ſeinen Angriff brächte, ſondern als intereſſanten Scharfſinn etwa, wie man, wenn die „platoniſch-alexandriniſchen Vorſtellungen“ des Buches überhaupt erſt feſtgeſtellt wären, ſie dann an manchem Orte noch finden könnte!

Nicht anders verhält ſichs mit Kap. 10, 3. 4. wo nach Keerl „die Sündfluth von Kains Brudermord abgeleitet wird!“ Wogegen er dann ſehr weislich bemerkt: „Nicht Kains Brudermord, ſondern die Kauſalität deſſelben, die Sünde überhaupt, war auch die Urſache dieſes Strafgerichts. Die Urſächlichkeit der Sünde wird mithin verkannt, die Thatſünde überſchätzt — gegen die heilige Schrift!!“ Sollen wir wirklich den Leſer mit jedesmaliger Widerlegung ſolcher Anklagen ermüden? Welcher Grübler unter dem die Apokryphen leſenden Volk wird wohl auf dieſe Art Schaden nehmen und Irrlehren lernen? Als ob nicht die Thatſünde des kainitiſchen Brudermordes noch 1. Joh. 3, 12. und Judä 11. (der Andeutung in Joh. 8, 44. zu geſchweigen) als offenbar gewordener Prototypus der Argheit hervorgehoben würde! Kleuker zur Stelle des B. d. Weisheit: „Ganz der Abſicht Moſis gemäß, der die Geſchichte des Brudermordes als einen Beweis von dem unmittelbaren Ausbruch oder den nächſten Folgen des entſtandenen Verderbens anführt.“ Man kann hinzuſetzen: der ſehr deutlich uns Kain als einen zweiten Anfänger und Stammvater der ärgeren Sünde, welche das Gericht herbeizog, hinſtellt. Sagen wir nicht richtig, das Apokryphiſche lehre manchmal die Bibel erſt genauer, tiefer verſtehen? Hat Keerl noch niemals etwas gehört oder geleſen

von der wohlbegründeten, bedeutſamen Bezeichnung, mit der man das adamitiſche Böſe von dem kainitiſchen unterſcheidet? Wirklich nur um des zweiten willen kam die Sündfluth.

Kap. 10, 15. gibt es großen Anſtoß, daß Iſrael, ſogar in Aegypten, das heilige Volk und der unſträfliche Same heißt. Es iſt wahr, dieſer apokryphiſche Schreiber vergißt oder verſchweigt ein wenig zu ſehr die andre Seite, wonach das halsſtarrige Volk nicht um ſeiner Gerechtigkeit willen erlöſet wurde; dennoch meint er es nicht ſo ſchlimm damit nach der typiſch deutenden Tendenz des ganzen Buches, wenn er in Iſrael die Heiligen und Gerechten ſiehet. Auch dieſe Deutung ruht auf bibliſchem Grunde, hat im prophetiſchen Wort Analogie. Denn iſt nicht Iſrael der vor den Völkern erwählte erſtgeborne Sohn Gottes? (2 Moſ. 4, 22. Hoſ. 11, 1. Sir. 36, 14. Weish. 18, 13., in letzterer Stelle wörtlich: Gottes Kind.) Wächſt nicht bekanntlich bei Jeſaia der prophetiſche Begriff des zukünftigen „Knechtes Gottes" ganz aus dieſem Vorbild Iſraels heraus? (Jeſ. 41, 8.) Nach göttlicher Gnadenwahl iſt Iſrael wirklich das heilige Volk (Weish. 17, 2. ganz wie 5 Moſ. 7, 6.) und in ſeiner vorbildlichen Bedeutung der unſträfliche Same, den Gott gibt und geben wird.

Kap. 11, 18. erhebt man ein thörichtes Geſchrei von dem ungeſtalten Weſen, eigentlich ungeſtalten Stoff (ἄμορφος ὕλη), woraus die Welt geſchaffen ſei. Daß dies nicht, was doch das Nächſte, Natürlichſte bei dem jüdiſchen, ſehr bibelkundigen Schriftſteller bleibt, das moſaiſche Chaos oder Tohu-vabohu ſein könne, wird gelehrt bewieſen daraus, daß es eben — ein Kunſtausdruck der platoniſchen Philoſophie ſei! Aber es iſt ja vielmehr dieſes Schreibers Charakter, vermittelnd und anknüpfend manches Philoſophiſche zurückzuführen auf ſeine bibliſche Wahrheit. Wir ſagen alſo nicht einmal mit Hofmann (Schriftbeweis, 1, 238.): „daß dieſe Stelle „nur möglicher Weiſe die Meinung verräth, Gottes Schöpferthätigkeit habe den rohen Stoff vorgefunden, während 2 Macc. 7, 28. das Gegentheil davon gewiß iſt" — ſondern wir erklären es für unmöglich, daß derſelbe ſo tiefſinnig überall aus der Schrift, namentlich aus Moſe redende Verfaſſer etwas Anderes gemeint habe als was Moſe berichtet. Begreift nicht auch 1 Moſ. 1, 21. 27. 2, 3. alles nachfolgende Bilden aus dem ungeſtalten Stoff noch unter den

Ausdruck ſchaffen? Wiederum hat das B. d. Weish. gleich voran Kap. 1, 14. feſtgeſtellt: Gott hat Alles zum Sein geſchaffen (alſo auch den Stoff) — εἰς τὸ εἶναι, vergl. Röm. 4, 17. Jeſ. 48, 13. Pſ. 33, 9. 148, 5. Offb. 4, 11.

Kap. 12, 10. 11. muß man recht überſetzen, auslegen, verſtehen, ſo wird Alles richtig. Wegen der böſen Art und angeborenen Bosheit vgl. ſchon im Allgemeinen Pſ. 58, 4. Jeſ. 48, 8. nebſt dem „nicht anders werden" Pſ. 55, 20. Jer. 2, 30. 5, 3. Die Propheten ſchelten auch Iſrael ſo, das Buch d. Weish. erzählt betrachtend und deutend von Kanaan, Alles an ſeinem Ort und zu ſeiner Zeit. Dennoch — wahrlich keine gemein jüdiſche, keine verkehrt philoſophiſche Lehre, vielmehr faſt hell neuteſtamentlich, warum überſieht man denn grade das dabei? — dennoch ließ oder gab Gott auch dieſen Kananitern Raum zur Buße, gleich als ob ſie nicht abtrünnig bleiben würden (vergl. Jeſ. 63, 8. für Iſrael), und richtete ſie nicht eher als bis ihr Sündenmaaß voll, die Zeit der Langmuth verlaufen war. Welche ſo ſchön aufhellende, gewiß mit ächter Bibelphiloſophie die bibliſchen Data zurechtſtellende Deutung des 1 Moſ. 15, 16. Angedeuteten! Und nun in ſolchem Zuſammenhang „der von Anfang verfluchte Same" — was kann er wiederum anders meinen als eine Verweiſung auf den 1 Moſ. 9, 25. ausgeſprochenen geheimnißvollen Fluch Noahs? Ich bin feſt überzeugt, daß dieſer unter gleiches Urtheil unſerer geſtrengen Herren fiele, wenn ſie nur in einem Apokryphon ſtatt in der Schrift ihn fänden. Ein Fluch am Beginn des neuen Menſchengeſchlechtes nach der Fluth, weit in die Zukunft reichend eben ſo wie die Weiſſagung über Sem und Japheth, heißt ja wohl mit Recht ein Fluch von Anfang. Es iſt ſogar ein an Kanaan nur ſpecialiſirter Fluch über Ham insgemein, wie bei den Gerichten über Aegypten Pſ. 78, 51. 105, 23. 106, 22. abermals angedeutet wird, wie noch bis heute an der Negerwelt geheimnißvoll vor Augen liegt. Man deute ſich dieſe Thatſachen, man räume die Räthſel des Erbfluches, die noch an manchem andern Volk uns ähnlich begegnen, aus der Geſchichte hinweg, ehe man mit dem Buch d. Weish. hadert, welches davon rein ſchriftgemäß redet. Daß übrigens der Segen in Chriſto gewiß, wenn auch wieder geheimnißvoll ſo langſam, auch dieſen und allen Fluch überwindet, war ſchon 1 Moſ. 12, 3. geſagt. Wenn das B. d. Weish. zwar davon nicht zu reden

hatte, gleicht es doch die Raum zur Buße gebende Güte Gottes mit seinen Gerichten deutlich aus, in demselben Kapitel V. 20 — 22. ganz wie der Römerbrief. Und endlich der letzte Satz in V. 11. wird von Keerl durchaus falsch übersetzt: „du gabst ihnen Erlaubniß zu sündigen!“ Welche „verkehrte Vorstellung von der Sünde in ihrem Verhältniß zu Gott“ nun freilich beweisen muß: „daß dem Verfasser das Bewußtsein der Heiligkeit Gottes mangelt.“ Es ist aber nur die verkehrte Exegese der Beweis, daß dem Ausleger der Sinn für das Verständniß des Buches mangelt. Nicht aus Scheu vor Jemand (als ob du nicht richten dürftest oder könntest), folglich aus Langmuth sahest du ihnen (eine Zeit lang) nach, was sie gesündigt hatten: das ist der alleinrichtige Gedanke. Kleuker legt aus: „ἄδειαν διδόναι heißt hier nicht impunitatem dare, wie man es erklärt, du vergabst ihnen ihre Missethaten; sondern ἄδεια ist fiducia (Furchtlosigkeit, Sicherheit, Ungestraftheit) und heißt: du ließest sie ungescheut fortsündigen. Es ist ein milderer Ausdruck für das was die Bibel von Pharao sagt, Gott habe ihn verhärtet. Der Apostel Paulus sagt auch von Gott: Du gabst sie ihren eigenen Missethaten preis.“

In Kap. 16, 28. findet sehr spaßhaft auch Oschwald einmal Empfehlung des essenischen Gebetes vor Sonnenaufgang — während die ältere Einfalt auch ohne das B. d. Weish. aus dem Geben des Manna nur in der Frühe die Mahnung nahm, wie man in der goldnen Morgenstunde das geistliche Manna suchen solle. Die Psalmen weisen so vielmal, bildlich und eigentlich auf das frühe Morgengebet; gewiß nicht essenisch redet Ps. 57, 9. nach dem Grundtext: ich will das Morgenroth aufwecken, ihm zuvorkommen. Solcher Essenismus wäre Vielen an Leib und Seele gesund. — Kap. 18, 4. das unvergängliche Licht des Gesetzes ist, wiewohl hier etwas apokryphisch einseitig gemeint, an sich doch rein alttestamentlich wie Spr. 6, 23. Ps. 119, 105. u. s. w. — redet aber zugleich prophetisch, wie Jes. 2, 3. im überschauten Zusammenhang der Entwickelung von Anfang bis Ende wiederum das von Zion ausgehende Gesetz nennt. In welcher Herrlichkeit und Verklärung nach Israels Wiederkehr sogar das alte Gesetz neu leuchten wird, ahnen tiefere Kenner des prophetischen Wortes. — In V. 21. liegt kein jüdisch abergläubisches Ueberschätzen des Priesterthums, sondern auf Grund

bibliſchen Berichtes eine ganz wahr allegoriſirende, das Vorbild in ſein rechtes Licht ſtellende Deutung. Auch die Deutung des hohenprieſterlichen Schmuckes V. 24. 25. iſt nicht „abentheuerlich“ — eben ſo wenig als „abergläubiſch.“ Denn ſchon V. 21. 22. hat vorgebeugt, daß wir das Aeußere nur als Darſtellung und Vermittlung der daran haftenden geiſtlichen Kraft und Gnade nehmen. Mag immerhin (was noch nicht gewiß) ὅλος ὁ κόσμος hier nicht den ganzen Schmuck ſondern die ganze Welt meinen, alſo die bei Philo und Joſephus vorkommende kosmiſche Deutung (wie Bähr Symbolik d. moſ. Kultus II, 147 ff. ſie nennt) — ſo ſteht uns Gelehrten, die wir allein das im Grundtexte leſen, die Kritik und Abweiſung frei; doch möchte Bährs Kritik die zu Grunde liegende Wahrheit überſehen und hier wie ſonſt Manches falſch aufgefaßt haben.

Im B. Tobias gehört an dieſen Ort nur noch ſeine den Gegnern ſo gar ſchrecklich vorkommende Lehre von Kraft und Werth der Almoſen: Kap. 4, 11. 12. 12, 9. womit ſogleich Sir. 3, 33. 29, 15. zuſammen zu nehmen, aber auch Tob. 14, 10. 11. als beſchränkende, zurechtweiſende Parallele. Das Baſeler Blatt häuft hier freilich die gegen den Irrthum zeugenden Stellen heiliger Schrift: Matth. 16, 26. Gal. 1, 8. 1 Petr. 1, 18. 1 Joh. 1, 7. 1 Kor. 13, 3. Röm. 3, 23. Spr. 19, 17. Allein ſo großer Eifer iſt nicht noth, bibliſch analoge Stellen thäten dem Buche mehr Gerechtigkeit. Schon v. Meyers Note zeigt uns einen ganz andern Weg: „Verſtehe alle Werke wahrer Menſchenliebe, beſonders an Armen und Hülfloſen; Almoſen (ἐλεημοσύνη) iſt ſ. v. a. Barmherzigkeit, vgl. Dan. 4, 24. Matth. 6, 1 ff. 25, 34. ff.“ Wer will die Behauptung beweiſen, man dürfe nicht ſo verſtehen, müſſe nur an äußerlich Werk einzelner Almoſen denken? Wem Dan. 4, 24. als faſt wörtliche Parallele noch nicht genügt[1]), der wolle doch Aehnliches in Spr. 19, 17. 11, 25. Pred. 11, 1. Pſ. 41, 1. 112, 5. 9. (2 Kor. 9, 9.) vergleichen, dazu ſelbſt im N. T. Matth. 25, 35. (woraus bekanntlich Rationaliſten auch ihre Belohnung der allein geltenden Menſchenliebe beweiſen!) Jac. 2, 13. Matth. 5, 7. und endlich noch Luc. 16, 9., um zu ſehen, wie zuerſt Anſtößiges der Apokryphen gar wohl eine tiefere Aus-

1) Daß aber nach Kluge hier die vorhergehende „Gerechtigkeit“ zeigen ſoll: Daniel rathe dem König, des Meſſias Gerechtigkeit im Glauben zu ergreifen“ — iſt eine ſehr ſeltſame Exegeſe der Verzweiflung!

legung leidet. Wenn das kanonische Wort mitunter auffallend so spricht, daß wir gegen Mißverständniß in den anderwärts gegebenen Grund rechten Sinnes eindringen müssen, dürfte man da dem apokryphischen Schreiber nicht die Unvorsichtigkeit des nur ein wenig stärkeren Ausdruckes verzeihen?

Wir kommen zu Sirach. In Kap. 1, 16. sagt allerdings der (den gewöhnlichen Lesern keine Gefahr bringende) Grundtext, daß die Gottesfurcht mit den Gläubigen in Mutterleibe mitgeschaffen sei, das heißt aber nicht: schon in der natürlichen Geburt (s. doch Kap. 17, 30. wie 1 Mos. 8, 21.) ihnen anerschaffen, sondern wie v. Meyer anmerkt: „in der geistlichen Geburt der Gläubigen, mit dem Glauben wird auch dieser Weisheit Anfang gezeugt, in ihnen, wie in Mutterleibe, vgl. das Folgende.“ Man lese recht mit Ueberlegung, anstatt zu verketzern. — In Kap. 3, 4. 5. 16. 17. findet bei Kluge der gestrenge Herr Pastor: Sirach nach seinem sittlichen Standpunkt „gehöre zur Klasse Derer, die, wenn sie nach ihrem Gutdünken sich Ein Gebot nehmen und dies nach ihren Kräften zu erfüllen suchen, darin eine Decke finden, mit welcher sie alle übrigen Sünden verhüllen zu können meinen!“ Also wie wenn Sirach lehrte: Ehre nur den Vater, dann kannst du ungestraft morden, ehebrechen, lügen u. s. w. Kluge bezweifelt in allem Ernst, ob er gedacht habe an 5 Mos. 27, 26. vom Erfüllen aller Worte des Gesetzes! Ich meine doch, wie wir Kap. 1, 32. 2, 18. 15, 15. 32, 28. 45, 6. und in seinem ganzen Buche sehen, welches die Kirchenväter bekanntlich *Πανάρετον* oder aller Tugenden Spiegel nannten. Ich halte es mit dem Schulmeister: „Lieber Herr Pastor, nehmen Sie vielleicht die Sache zu streng?“ und bin sicher, daß kein redlicher Bibelleser solches Gift aus dem einmal etwas ungeschickten Ausdrucke seines ihm sonst alle Gebote reichlich einschärfenden Sirach saugen wird. Den Vater und die Mutter ehren aus Gottesfurcht, mit der That, mit Worten und Geduld (V. 8. 9.) ist eine lebendige Grundlage wahrer Frömmigkeit; diesem kindlichen Sinn, der ohne Gottesfurcht gar nicht sein kann, wird Gnade widerfahren, weil er für seine Sünden sie suchen wird nach Gebühr: das allein will Sirach sagen, drückt es gnomisch auffallend aus, nicht so geschickt im Worte wie Salomo.

Kap. 6, 5. hat auch Anstoß gegeben: warum schilt man nicht dieselbe Rede gleich streng in Luthers Katechismus beim achten

Gebot? — Kap. 7, 31 ff. wird nicht — man höre! — „die Pflicht der Gottesliebe darauf beſchränkt, daß man ſeine Prieſter in allen Ehren halte“ — ſondern einfältig wie Spr. 3, 9. geredet. Auch 2 Kön. 4, 42. brachte der fromme Mann in der Theurung dem Propheten gleich dem Prieſter Erſtlinge, und es war ein Segen der Liebe darin. Sir. 10, 21. 22. verwechſelt Keerl muthwillig geboren mit geſchaffen, behauptet, hier ſei ja nicht von dem erſten Menſchen, ſondern von den Menſchen, wie ſie jetzt ſind, die Rede, folglich werde mit klaren Worten die angeborene Sündigkeit geleugnet. Was in aller Welt erlaubt ihm ſo zu leſen? Man muß aber den Grundtext oder die berichtigte Bibel genauer anſehen, um zu finden, wie grade den Geburten der Weiber die urſprünglich von Gott kommende Art und Beſtimmung entgegengeſetzt wird. Ich wenigſtens pflege meinen Konfirmanden beim erſten Artikel den Vorbehalt fleißig einzuſchärfen: daß mich Gott geſchaffen hat, aber nicht als ich geboren wurde, nicht ſo wie ich geboren bin, ſondern in Adam am Anfang. — Kap. 11, 14. wird von Keerl die unberechtigte Ueberſetzung abgewieſen, denn im Griech. ſtehe Gutes und Böſes, nicht Glück und Unglück, alſo werde Gott ausdrücklich als der Urheber des Böſen bezeichnet. Man ſehe doch den ganzen Zuſammenhang V. 11—26. Man merke, daß ἀγαθὰ καὶ κακὰ nicht einerlei iſt mit τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ κακόν, man finde Jeſ. 45, 7. die gleich ſcheinbar bedenkliche kanoniſche Parallele, faſt noch ſcheinbarer. (Griech. dort πτίζων κακά.) — Sir. 12, 4. 5. ſoll eine böſe Lehre ſein und wir würdens zugeben, weil Sirach wirklich Einiges dergleichen hat, wenn wir nicht zuerſt gerecht auslegen müßten. Wie dieſe Regel frommer Klugheit auch im neuteſtamentlichen Sinne noch anzuwenden ſei, merkt unſre Zeit endlich und erfährt, wohin das bloße Geben thörichter Wohlthätigkeit uns gebracht hat. Wie Matth. 5, 42. (Sir. 4, 4. 29, 2.) gemeint ſein kann und wie nicht, auf daß man die gottloſen Bettler nicht in der Sünde ſtärke, geſtehe ich wiederum durch Sirachs Wort meinen Konfirmanden klar zu machen. — Wenn Kap. 12, 9. wir leſen: Traue deinem Feinde nimmermehr! ſo ſiehe Spr. 26, 24. 25. völlig Daſſelbe. Auch nicht jedem unbewährten Freunde vertrauen, wie Kap. 6, 6—13. lehrt, iſt ein Rath richtiger Weisheit, vgl. Spr. 17, 17. 18, 24. — Sir. 14, 11. 12. wird mit großem Unrecht im niedrigen Sinne verſtanden, denn vgl. Pred. 5, 17—19. 9, 7—10. 11,

9. 10. Der Bund mit dem Tode (der Hölle) zuletzt will an Jes. 28, 15. erinnern. Gibt es denn keinen einfältig dankbaren Genuß der Lebensgüter, so lange Gott sie gibt, noch immer für uns Christen sogar? — In demselben Kap. V. 16. 17. redet abermals nur wie Pred. 9, 9. 10. und wehret jeden Mißbrauch noch ab durch den schönen Beisatz: Und heilige deine Seele! (Ganz wie Pred. 11, 9.) — In V. 18. lieset wieder Keerl nach dem Griechischen: denn von Ewigkeit bestehet der Bund: Du sollst des Todes sterben! Also die Konsequenz der Ansicht Sirachs: Leben und Tod sind ursprüngliche Gegensätze, der Mensch kann mithin nicht unsterblich erschaffen sein, nur scheinbar (!) stehet Kap. 15, 17. 25, 32. entgegen! Aber wir finden es undenkbar, daß irgendwie Sirach dem Worte 1 Mos. 2, 17. widersprechen wolle oder könne; vielmehr weiset sein Ausdruck (θανάτῳ ἀποθανῇ) buchstäblich darauf zurück[1]), das ἀπ' αἰῶνος aber ist unschuldig das alttestamentliche מֵעוֹלָם — von Urzeit her, keineswegs metaphysische Ewigkeit. — Kap. 15, 14—17. wird unbegreiflicher Weise verkehrt in eine ketzerische Theorie, da doch Parallelen wie 5 Mos. 30, 15—19. Jer. 21, 8. vollständig zur rechten Deutung genügen. Stellt nicht die ganze Schrift das Heil und allen Gehorsam (auch schon den Gehorsam gegen die Gebote, mit Vertrauen oder πίστις wie hier dabeisteht) in des Menschen Entscheidung, immer noch in des jetzigen Menschen, wie bei dem erstgeschaffenen, dem er die Wahl (Sir. διαβούλιον) gab? Redet Gott der Herr 1 Mos. 4, 7. mit Kain anders? Jeder kann glauben, weil Gott Jedermann den Glauben vorhält; Jeder kann die Gebote halten, weil Gott Jedem, der es will, zu rechtem Wollen und Vollbringen hilft, ihm also die Wahl dies anzunehmen oder abzuweisen vorlegt. — Kap. 17, 25—27. lehrt allerdings „daß in dem Schattenreich weder Leben noch Thätigkeit ist" — aber nur wie Pred. 9, 10. dessen Grundgedanken sich sogar unser Heiland selbst Joh. 9, 4. aneignet. Wir sehen durchaus den „großen Unterschied" nicht ein zwischen Sirachs Worten und Stellen wie Ps. 6, 6. 30, 10. 88, 11. 12. 115, 17. 18. Jes. 38, 18. Hiob 10, 21. 22. — wir finden vielmehr gar keinen. Wenn Keerl seltsam urgirt, Sirach bezeichne ja die Todten als die nicht mehr sind,

1) Warum unterdrückt Keerl das in seinem Grundtextcitat und setzt bloß: Du mußt sterben?

ſo hat ſchon v. Meyer das ὡς des Grundtextes beſſer getroffen: den Todten iſt das Loben vergangen, als wären ſie nicht mehr. Wenn aber Sir. 7, 19. nur ſcheinbar ewige Strafen lehren ſoll und hiefür der ungläubige Verkehrer de Wette zur Autorität wird, ſo haben wir kein Wort mehr für ſolche Behandlung der Apokryphen, denen das Urtheil nun einmal geſprochen ſcheint: „Der Jude wird verbrannt!“ Wenn dies die einzige Stelle von ewigen Strafen ſein ſoll, ſo wird Kap. 5, 7. 11, 27. 16, 20. 21. (im Grundtext) und noch manches Andre vergeſſen, worin Sirach das jenſeitige Gericht im Bilde des zeitlichen grade ſo meint, wie desgleichen Salomo faſt durchgängig nur ſich ausdrückt. — Kap. 17, 29. ſagt nichts Anderes als was Hiob 14. und manche Pſalmen ſagen: daß Niemand dem bevorſtehenden Tod entgehen kann; ein unbedingt offnes Leugnen jenſeitiger Fortdauer iſt für Sirach unmöglich.

Kap. 22, 28. 29. ſoll gemeinen Antrieb niedrigen Eigennutzes lehren? O nein, auch dieſe Weiſe der Betrachtung und Ermahnung behält ihr gutes Recht, wie wir Alle noch unbedenklich ſo reden. — Bei Kap. 31, 33. wird Spr. 31, 4. (was man gewöhnlich gar nicht verſteht) und 23, 31. 32. entgegengeſtellt, anſtatt Pſ. 104, 15. zu vergleichen und ſich durch alles bei Sirach vor- und nachher Geſagte wider den unmäßigen Genuß (vgl. noch 40, 20.) beruhigen zu laſſen. — Kap. 33, 15. 16. iſt recht verſtanden eine rechte, mit Spr. 16, 4. einſtimmige Lehre, wie v. Meyer anmerkt: „In der Fügung der Dinge, nicht daß Gott das Böſe geſchaffen hätte, aber daß er ihm einen Gegenſatz gibt, und umgekehrt das Böſe benutzt. Das Wort geordnet ſteht auch eigentlich nicht im Text.“ Eben ſo wird Kap. 42, 25. nur verdreht wider denſelben unverfänglichen Sinn. — Kap. 33, 25 ff. wird von dem Baſeler Blatte durch Kol. 4, 1. Eph. 6, 9. als falſch nachgewieſen, da doch Salomo Spr. 26, 3. 10, 13. 19, 29. 29, 19. 21. nicht anders redet als hier Sirach, welcher dann auch V. 31. 32. die andre Seite nachzubringen nicht vergißt. — Bei Kap. 35, 5. will man tadeln, anſtatt 1 Sam. 15, 22. 23. Pſ. 40, 7. 50, 14. 23. Pred. 4, 17. Spr. 15, 8. 21, 27. 28, 9. Hoſ. 6, 6. zum Grunde zu legen. — Kap. 40, 17. redet nach Jeſ. 58, 10. 11. Pſ. 112, 5 — 9. und doch muß es hier bei Sirach nur Werkgerechtigkeit und Phariſäerei heißen. — Kap. 43, 29. iſt ſehr fern von Pantheismus, auch wenn man durchaus wörtlich überſetzen wollte: Das All iſt

Er — denn aller Zuſammenhang lehrt, daß dem Sinne nach nur Gott das Subjekt ſein kann: Er ſelbſt iſt Alles oder das All. „Aber nicht umgekehrt!“ Mit dieſem einzigen Worte ſtellt v. Meyer den Satz in ſein rechtes Licht, wozu dann die Parallele Röm. 11, 36. gehört. Aber wir möchten ſogar Luthers diesmal beſſer getroffene Ueberſetzung vorziehen: Er iſt es gar! d. h. Alles was man irgend ſagen kann. Gegen pantheiſtiſche Deutung zeugt uns eben vorher V. 28. (42, 15. im Grundtext) einſtimmig mit Hebr. 1, 3. — Kap. 46, 23. kommt ein arger Irrthum der Tadler ſelbſt, wobei ſie Gottes Wort nicht verſtehen, zum Vorſchein. Wir kennen wohl die leider althergebrachte lutheriſche Ueberſchrift, die bei 1 Sam. 28. ſetzt: Saul wird vom Teufelsgeſpenſt erſchreckt — ſo wie Luthers Randgloſſe, der alten Theologen Behauptung, wie Kluge (S. 25.) dieſe Autoritäten citirt, anſtatt in der Bibel ſelbſt genau nachzuſehen. Mag immerhin „viel Aberglauben an Wiedererſcheinung Verſtorbener ſich an die Geſchichte von Endor angeſchloſſen haben“ — dennoch erſcheinen Verſtorbene wirklich, wie noch anderwärts die Bibel ſagt; für 1. Sam. 28. aber iſt die faſt zum Glaubensartikel gewordene Auffaſſung vom Teufelsgeſpenſt ein dreiſter Widerſpruch gegen den hellen Text und ſo falſch wie nur etwas ſein kann. Denn, was allein ſchon unbedingt entſcheiden muß, der heilige Schriftſteller und Erzähler ſelbſt in ſeiner Perſon nennt (nachdem V. 11. davon oblique die Rede geweſen) ſchon V. 12. 14., dann entſcheidender noch V. 15. 16. 20. den Erſcheinenden Samuel. Daß der Prophet natürlich nicht aus Zwang der Zauberkunſt, ſondern dem Weibe ſelbſt zur erſchreckenden Ueberraſchung auf Gottes Befehl kommt, iſt in V. 12. ausgeſprochen, wo der Schreiber eine bedeutungsvolle Lücke läßt für Kundige. Der wirkliche Samuel aber gebraucht, indem er ungefragt ſogleich redet, ſechsmal den allerheiligſten Jehovahnamen (während Saul V. 15. nur „Gott“ ſagt) und beſtätigt einfach ſein zuerſt ergangenes Wort Kap. 15, 18. 19. 26. 28. — nachdem auch Kap. 15, 23. buchſtäblich erfüllt worden. Von welchem Allen viel noch zu ſagen wäre: genug Sirach hat Recht und ſeines „Aberglaubens“ Tadler müſſen die Schrift beſſer verſtehen lernen [1]).

1) Das Richtige wagten u. A. auch nachzuweiſen Roos, Fußtapfen des Glaubens Abrahams §. 75. Heß, Geſch. Davids u. Salomons, Buch 1.

Auch Kap. 49, 5. hat man bei Sirach eine Schriftwidrigkeit gesehen, weil er „den Handel mit Uria“ (1 Kön. 15, 5.) nicht berücksichtigt; er spricht aber mit schriftgemäßem Rechte relativ grade so, wie 1 Kön. 14, 8. 15, 3. 2 Kön. 14, 3. 16, 2. 18, 3. 22, 2. geredet wird. Endlich soll — was man doch Alles hervorsucht! — Kap. 51, 18. ein Widerspruch mit 1 Mos. 8, 21. sein, was dann freilich von 1 Sam. 2, 21. 26. eben so gesagt werden müßte.

Ueber das Erscheinen der Weisheit in dem Buch des Gesetzes, Baruch 3, 38. 4, 1. haben wir schon Bescheid gegeben. Wenn zu 1 Macc. 2, 52. Keerl bemerkt: das heiße Werkgerechtigkeit aufrichten — so meinen wir von dieser Bemerkung: das heiße doch mit Gewalt unverständig verketzern. Wir erinnern nochmals an Jac. 2, 21—24. wo diese Ketzerei viel ärger auftritt: grade die Kombination des ersten Wortes von der Glaubensgerechtigkeit mit der Bewährung, wodurch es erfüllt wurde, ist wieder das Gemeinsame des Jakobus mit der apokryphischen Schrift und ruht auf innerster Wahrheit. Von der Fürbitte des Jeremias für das heilige Volk 2 Macc. 15, 14. ist nur zu sagen, daß an sich die Annahme nichts Falsches hat. Jes. 63, 16. will nicht sagen, daß die Todten von den Lebenden gar nichts wüßten, sich nicht um sie bekümmerten. Streiten die Engel für uns, so werden die Seligen wohl wenigstens bitten, für und wider — siehe Offb. 6, 10. Endlich 2 Macc. 15, 33. ist nicht „kannibalische Raserei der späteren Juden selbst gegen die Leichname ihrer Feinde“ die hier ihren „Lobredner“ fände, sondern Bericht von einer dem Charakter der Zeit und Geschichte wenigstens gar nicht unangemessenen Handlung, im Verhältniß gegen welche manche im A. T. erzählte Grausamkeit der früheren Juden nach Kriegssitte wohl schlimmer sein möchte.

Wir haben des Lesers Geduld fast ermüdet, um nach Pflicht des Vertheidigers allem Vorgebrachten zu antworten. In allen diesen Stellen finden wir nichts Falsches, höchstens mitunter etwas Menschliches, insofern der Ausdruck für die gemeinte

---

Kap. 4. J. G. Müller, Blicke in die Bibel, I. S. 365. Unter den Alten wissen es z. B. Justin, Ambrosius, Augustin u. s. w. nicht anders. In O. v. Gerlachs Bibelwerk wird unter Voranstellung Sirachs ganz in demselben Sinne wie von mir ausgelegt, ohne die entgegenstehende Ansicht auch nur zu erwähnen.

Wahrheit ein wenig fehlgreift, weil ihn eben der Geist der Eingebung nicht behütet. So pflegt es in allen menschlichen Büchern zu gehen. Es wird wohl stark und einseitig ausgesprochen, was grade jetzt betont werden soll. Wer über Solches mit strengem Ketzergericht einherfährt, möchte vermuthlich z. B. in Luthers Schriften viel Anlaß dazu finden. Warum nun mißt man bloß diese Apokryphen mit dem strengsten Maaß und preßt jedes Wort in schlimme Konsequenzen?

Doch manches Menschliche und Falsche kommt wirklich vor, wiewohl gegen das Treffliche, Richtige nicht viel, und wir wollen es nicht mit gleicher Verdrehung rechtfertigen, sagen vielmehr, daß es jeden aufmerksamen Bibelleser stoßen muß und ihm zur rechten Würdigung, zum vorsichtigen Gebrauch dieser Bücher verhelfen.

Obenan steht hier der Judith Verstellung und Lüge, von der aber auch schon im Allgemeinen gesagt worden, was zur Milderung des (bei unsern Gegnern maaßlos übertriebenen) Urtheils auffordert. Daß, wie Keerl, Schröder und sogar Oschwald sich ausdrücken, Judith „sich dem Holofernes schändlich preisgebe“ — das ist selbst eine hineingetragene Lüge, davon steht nichts im Text, vielmehr vertraute sie nach Kap. 13, 20. der göttlichen Bewahrung. Sie läßt es also nicht „auf den bloßen Zufall ankommen, ob sie ungeschändet von ihm kommt“ — wie man schnurstracks gegen Geist und Buchstaben des Buches verleumdet. Die Redeweise Kap. 10, 5. ist freilich falsch, dagegen Kap. 13, 6. kaum anders gesagt als die Stelle, der es nachgebildet ist: Simsons Gebet Richt. 16, 28. Selbst das ganze Gebet Kap. 9. wollen wir kein löbliches, richtiges nennen, aber doch auch nicht ein „verabscheuungswürdiges“ — wenn wir das Einzelne nur nach dem Ganzen betrachten. Eben der nicht genug festzuhaltende Hauptgesichtspunkt, daß Alles nur allegorische Dichtung sein will, stellt auch dergleichen in ein bedeutend anderes Licht. Der Schreiber selbst hat offenbar an Jael gedacht, wie sich aus Kap. 9, 12. 13, 19. 16, 7. vergl. mit Richt. 4, 9. und Kap. 13, 23. vgl. mit Richt. 5, 24. ergibt. Nun protestirt wohl Kluge (S. 9.) scharf gegen diesen Vergleich, da nur die oberflächlichste Betrach-

tung hier Uebereinstimmung finde; wir proteſtiren auch wider völlige Gleichſtellung, finden aber doch, was unleugbar ſein möchte, daß Judith im Allgemeinen der Eſther ſich nähert, ſogar ihre Lüge dem Betragen Ehuds, der doch auch mit Verſtellung und Geſchenk den Eingang ſucht bei dem Volksfeinde, den er im Namen des Herrn tödtet (Richt. 3, 15 ff.), und der Jael, die doch wirklich eben ſo den Siſera mit freundlich verſprechenden Worten und gereichter Bewirthung fängt, um ihn dann im Schlaf umzubringen. (Richt. 5, 18. 19.) Das Alles gehört an ſich in das Gebiet berechtigter Kriegsliſt, beſonders auf altteſtamentlichem Standpunkte [1]). Dennoch leugnen wir den Unterſchied nicht, nur ohne die Sache ſo gar entſetzlich und gefährlich zu finden. Iſt doch (nach Kap. 9, 10. 10, 19. 20. 12, 11. 12.) zugleich ſtark hervortretend in der Bedeutung des Ganzen, daß der grimme Holofernes ein ſo dummer Lüſtling iſt, von einem ſchönen Weibe ſich fangen zu laſſen. Manches Einzelne dabei bedarf einer nicht oberflächlichen Betrachtung. Kap. 11, 4 ff. iſt heimlich bittere Ironie; der (nur im berichtigten Text) ausgedrückte Schwur bei Nebukadnezars Leben hat ſein Gegenſtück in Kap. 13, 20. Das Kap. 11, 7—9. Geſagte iſt noch dazu halb wahr, in Kap. 12, 4. wird ein Wink des Vorbehaltes gegeben. Das Wort Kap. 13, 20. „Gott hat mich ohne Sünde wieder hergebracht“ enthält grade den Aufſchluß für des Buches Standpunkt: alſo ſie hielt ihren Betrug nicht für Sünde — wogegen dann die einzige Parallele Matth. 15, 11. zur Warnung für den Leſer, nicht auf dieſen Standpunkt einzugehen, genügen mag. Uebrigens noch ein Gedanke: Wie wenn in der ganzen Dichtung auch das tödtende Schwert nur Bild für die den Feind ſchlagende Macht des Gebetes wäre, vielleicht Kap. 4, 11. 12. Schlüſſel und Thema des Buches? Freilich ein falſch gegriffenes Bild, aber das Aergerniß wäre wiederum geringer; wir verſtänden dann erſt völlig, wie tiefgreifend richtig ſich das Gebet der apoſtoliſchen Gemeinde Apoſtg. 4. anſpielend mit dem Gebete der „Jüdin“ in Widerſpruch ſtellt. Sogar das Abſchneiden des Waſſers Kap. 7, 6 — 14. könnte das Wegnehmen des Glaubenstroſtes bedeuten. Doch wir vertheidigen damit das Falſche nicht, machen bloß aufmerk-

1) Man ſehe doch z. B. Huſai des Architen Thun 2 Sam. 17. und ſo manches Aehnliche!

sam, wie die Gegner auch dieses noch lange nicht genau genug betrachtet haben zu gerechtem Urtheil ohne Uebertreibung.

Für das B. d. Weisheit hat nach aller Anerkennung und Vertheidigung Schmieder den Tadel nachgebracht ganz besonnen, und wir stimmen ihm in der Hauptsache bei. Der jüdisch-nationale Sinn verleitet den Verfasser, ganz abweichend von den alten Propheten die Sünden und Thorheiten Israels zu verbergen, indem er nur die typische Bedeutung des Volks einseitig hervorkehrt [1]). Es ist bei aller Weisheit und Wahrheit ein Sauerteig „selbstgefälligen Judenthums" darunter, wer wollte das leugnen? Aber nur nicht so, wie die Gegner dies allein in Allem finden! Salomo's Weisheitsruhm Kap. 7, 17—21. hat etwas Verkehrtes, Uebertriebenes dem biblischen Grunde beigemischt — nur daß die Parallelen des Baseler Blattes Spr. 30, 2. Hiob 38, 2—6. wieder lächerlich zu weit greifen und auch gegen 1 Kön. 4, 29 ff. zeugen würden. Daß nach Kap. 16, 9. schon Aegypter von den Insekten zu Tode gebissen wurden, ist ein geschichtswidriger Fehlgriff, da vor der letzten Plage kein Mensch in Aegypten starb — aber freilich diese Kleinigkeit hat nicht so gar viel zu bedeuten.

Sirachs populäre Nützlichkeitslehre geht mitunter über die Gränze der salomonischen Weise, wird wirklich profan, wie wir gesehen, aber das ist nur Manches neben dem Trefflichen. Die strenge Scheidung zwischen dem Beruf des Schriftgelehrten und anderen Lebenslagen für irdisches Geschäft Kap. 38, 25 ff. ist unvorsichtig und ungenau gestellt. Aber Alles, was nun Keerl darin tadelt, daraus folgert, ist denn doch wieder nicht darin gesagt. Sirach denkt nicht daran, den Handwerkern mit dem Studium der Schrift auch das Lesen überhaupt abzusprechen und so sich mit 5 Mos. 11, 18—21. Jes. 34, 16. „in hellen Widerspruch" setzen zu wollen — wobei dann unredlich unsre Zeit mit der damaligen vermengt wird und vergessen, daß damals allerdings Lernen und Lesen fast mit einander nur Sache der Gelehrten war, das Volk nur hörte aus dem Gesetz. (Joh. 12, 34.) Hieher zur Aufklärung und Entschuldigung, nicht als Widerspruch der heiligen Schrift gehörten die Stellen Nehem. 8, 3. 9, 3. 13, 1. Wir finden weder „den Schriftgelehrten- und Pha-

1) Von Beschönigen aber der Sünden Israels kann ich nichts finden!

riſäerdünkel" noch die Vorſtellung, als ob die religiöſe Erkenntniß „zu lernen ſei wie ein Handwerk" — am wenigſten „eine Verkennung der wahren Beſtimmung des Menſchen und des Endzwecks des menſchlichen Lebens!" Etwas am Ende von Sirachs Meinung, wenn man ſtatt ſolcher Inſinuationen falſchen Zeugniſſes ihr zurechthilft, bleibt immer noch wahr, wie man denn V. 26. 27. oft genug treffend auf die Landwirthſchaft der Pfarrer angewandt hat.

Falſch als Geſchichte ſind meinetwegen die ſchon beſprochenen Erſcheinungen und Fabeln des zweiten Makkabäerbuches, die noch nicht erwähnte Verbergung der Heiligthümer durch den Propheten Jeremia, Kap. 2. Doch ſchädliche Lehre darin entdecken wir nicht, ſolche kommt nur in einigen andern Stellen, die wir dem folgenden Satze vorbehalten.

7.

Es läßt ſich nehmlich behaupten, daß in den Apokryphen keine einzige der göttlichen Wahrheit zuwiderlaufende Stelle vorkomme, die nicht ihren deutlich hervorſpringenden Gegenſatz in einer bibliſchen Stelle finde; und auch hierdurch beſtätigt ſich, daß Gottes Bibelplan auf die Leſung der Apokryphen rechnet.

Hier müßten wir wiederholend voran in die Reihe ſtellen diejenigen Anſpielungen im N. T., welche berichtigender, widerſprechender Art ſind, worunter die deutlichſte 2 Kor. 7, 10. für Sir. 38. Wir ſparen jedoch den Raum und überlaſſen dem Leſer, daran ſich zurückgehend zu erinnern; wir geben nur noch folgende, merkwürdig nicht ſo ſehr große Sammlung der irgend gefährlichen oder verführeriſchen Stellen, denen ganz einfach in einem treffend widerſprechenden Schriftworte ſogleich als Parallele das Korrektiv beigegeben werden kann und ſoll, ja wo zum Theil dieſer Schriftwiderſpruch für jeden aufmerkſamen Leſer auch ohne Citation ſehr nahe liegt.

Für Judith 9, 2. genügt ſogleich die ohnehin geſchichtlich nothwendige Verweiſung auf 1 Moſ. 49, 5 — 7. Nicht aber gehört hieher der ſeltſame Proteſt mit 1 Moſ. 9, 5. 6. 2 Moſ. 20, 13. gegen

das Tödten überhaupt. Denn wenn die Familie Jakobs damals den angethanen Schimpf in ehrlich angeſagtem Kriege gerächt hätte, ſo war das ganz etwas Anderes; auch Abraham hat gegen die vier Könige geſtritten zur Befreiung Lots.

Zu Jud. 9, 10. (eigentlich: durch meine freundlichen Worte geſchlagen) ſetze man immerhin Pſ. 5, 7. Jeſ. 59, 3. Hiob 27, 4. oder ſonſt eins der häufigen Worte gegen Lug und Trug, nur das neuteſtamentliche Eph. 4, 22. 1 Petr. 2, 1. möchte weniger ſchicklich ſein. Jedenfalls weiß der Bibelleſer im Allgemeinen, daß Lügen an ſich Sünde iſt [1]).

Will mans mit der aus rechter Anſicht des ganzen Buches bereits ihr Licht empfangenden Redensart Jud. 10, 5. ſtreng nehmen, ſo tritt alsbald Röm. 3, 8. entſcheidend ein. Für Kap. 13, 20. haben wir ſchon Matth. 15, 11. genannt; eben ſo wohl thuts eine Verweiſung wieder auf Pſ. 34, 14. 141, 3. Spr. 11, 9. 12, 17. 19. 22. u. dgl. Zu Kap. 13, 23. wird freilich nicht erſt Luc. 1, 28. nöthig ſein.

Für den möglichen (wiewohl auf Mißverſtand beruhenden) Anſtoß an Weish. 10, 15. erinnere man zum Ueberfluß an 5 Moſ. 9, 4—7. 13. 27. 2 Moſ. 32, 9. 33, 3. Dem etwanigen Aergerniß durch den ungenauen Ausdruck in Sir. 6, 13. wehrt die ganze Bergpredigt, ausdrücklich Matth. 5, 44—48. Eben ſo bei Kap. 12, 1—6. ſetze man Luc. 6, 34—36. zur Abwehr, was vielleicht auch ſogar berichtigende Anſpielung ſein könnte. Gegen Kap. 25, 9, 10. (vergl. ſchon Kap. 8, 8. 28, 1—6. bei demſelben Sirach) zeugt buchſtäblich Spr. 24, 17. Hiob 31, 29 [2]). Bei Sir. 25, 34. (übrigens nur nach der moſaiſchen Erlaubniß) vergl. Matth. 19, 6—9. Mal. 2, 14—16. Auch ſchon Sir. 7, 21. 28. nicht zu vergeſſen! Bei Sir. 38, 25. meldet ſich alsbald Apoſtg. 18, 3. 20, 34. 1 Kor. 4, 12. viel zutreffender, als alle die ſeltſamen Stellen, welche das Baſeler Blatt häuft. Wem fiele bei Sir. 50, 27. 28. nicht von ſelbſt Joh. 4. Luc. 9, 52 ff. 10, 33. 17, 16. ein, anſtatt der wiederum dort gehäuften Zeugniſſe für allgemeine Liebe? (Die ſonſt vielbeſprochene

1) Bei dieſer Gelegenheit noch der Wink, wie Jud. 9, 10. auf das Wort vom Behemoth Hiob 40, 19. anſpielt.

2) Uebrigens hat der Grundtext Sir. 25. nicht „ſeine Feinde", ſondern ſpricht nur vom Fall der Feinde, welches auch die Widerſacher Gottes meinen kann.

Fürbitte für die Todten 2 Macc. 12, 43 — 46. hat auch dies Blatt ausgelaſſen, weil es wirklich keine Stelle der heil. Schrift dawider gibt, auch trotz Mißbrauch der Katholiken und Mißverſtand Uneingeweihter ſo Manches dafür zu ſagen bleibt.) Der Selbſtmord 2 Macc. 14, 41 — 46. wird auch im Texte ſelbſt nicht unbedingt gelobt; man ſetze noch zur Warnung die beiden bibliſchen Beiſpiele 1 Sam. 31. mit 1 Chron. 11, 13. 14. und Matth. 27, 5. Apoſtg. 1, 25. hinzu, ſo geſchieht der Sache genug. Endlich Gebet Manaſſe V. 8. iſt von allen Enden her, aus der Geſchichte der Erzväter, mit Lehrſtellen des A. und N. T. ſo reichlich zu widerlegen, daß wir Einzelnes nicht erſt angeben dürfen.

Das wäre kurz beiſammen die große Menge des Gefährlichen, Schädlichen, wobei doch für aufmerkſame Bibelleſer überall ſchon dem Schaden vorgebeugt iſt! Wir ziehen auch aus dieſer Thatſache, der in heiliger Schrift vollſtändigſt bedachten, zuvorverſehenen Widerlegung aller apokryphiſchen Irrthümer den Schluß: daß Gottes Bibelplan auf die Leſung der Apokryphen rechnet. Wenn das einſt O. v. Gerlach mißverſtand, als wäre geſagt, daß „die Apokryphen zu Gottes Bibelplan (alſo zur Bibel) gehören" — ſo haben wir ſchon damals uns des Näheren ausführlich erklärt. Wir erkennen einen göttlichen Bibelplan, der zunächſt die Annahme vielfacher Specialbeziehungen durch alle Theile des organiſch einen Bibelganzen rechtfertiget, ſodann aber auch eine beſonders providentielle Anordnung alles deſſen, was die geſchichtliche Einführung und Verbreitung der heiligen Schrift berührt und dabei von Einfluß und Bedeutung wird. In dieſem Sinne meinen wir z. B., daß die jetzigen Bibelgeſellſchaften in Gottes Plan zur Verbreitung der Bibel eingerechnet ſind, und möchten ſie ebendarum auffordern, ernſtlich und gründlich, mit Beſonnenheit nachzuforſchen, ob nicht wirklich die Leſung der Apokryphen in Gottes Plan zur Verſtändlichung und Begleitung der Bibel mit eingerechnet ſei. Wir können uns nehmlich die Ueberzeugung nicht nehmen laſſen, daß die Entſtehung der Apokryphen zwiſchen Maleachi und Chriſtus, ihr Anſchluß an das für Chriſti Zeit vorbereitete Griechiſche A. T., ihr dadurch vermittelter Uebergang in die Kirche Chriſti gleich neben dem A. T. und das Anſehen, welches ſie in den bedeutendſten Abtheilungen derſelben, als ekkleſiaſtiſch oder deutero-kanoniſch oder

apokryphisch, bis heutigen Tag behauptet haben [1]) — *insofern* wirklich *von der Vorsehung beabsichtigt* sei, als sie eine *besonders zweckmäßige Beilage* zu dem kanonischen Wort A. und N. T. ausmachen. Wir nennen auch das, nicht bloß den Plan innerhalb der Bibel selbst, Gottes Bibelplan, und glauben aussprechen zu dürfen, daß in demselben auf Lesung der Apokryphen gerechnet werde.

Den ersten und stärksten Beweis für diesen Satz fanden wir freilich schon in der *anspielenden*, mitunter zurechtstellenden, widersprechenden Berücksichtigung dieser Bücher im N. T., weil dadurch sich ergibt, wie Gottes über dem Allen waltender Plan die fortgehende Lesung derselben *voraussetzt*. Zwar protestirt wieder *Keerl* in seinem Eifer gegen solche Folgerung, die neben den entschiedensten Hinweisungen auf die *heilige* Schrift allein „zwischen den Zeilen lesen" will, daß Christus und die Apostel „auch das Betrachten der Apokryphen *empfehlen*." Bei *seiner* höchst ungerecht verkehrenden Anschauung derselben, als ob sie für Jedermann unumstößlich nun feststände durch seine gänzlich mißlungene Schrift, ruft er siegreich aus: „Wie *konnten* sie nun Schriften empfehlen, die von Christo nichts wissen, für welche alle Weissagungen der Propheten nicht da sind, die sogar die noch unter dem Volke lebende Hoffnung nicht theilen, ja im Widerspruch mit den Propheten und der besseren Volkserkenntniß an die Stelle des zu erwartenden Christus das Gesetz stellen, es verabsolutiren und zum Erlöser machen — die der seligmachenden Wahrheit so schnurstracks entgegenstehen, den seelengefährlichsten Irrthum von der Allgenugsamkeit menschlicher Kraft und Vernunft so unverhohlen predigen, das Verdienst Christi ausleeren, den Kern und Stern aller Gotteswahrheit leugnen?" — Wir lassen uns nach dem reichlich zur Widerlegung aller dieser entsetzlichen Klagen oder vielmehr Verleumdungen Gegebenen jetzt nicht etwa noch einmal darauf ein, diesem summirenden Ausdruck derselben rekapitulirend Wort für Wort die Wahrheit entgegenzustellen. Wir protestiren bloß gegen den abermals übertreibend gefaßten Ausdruck „*empfehlen*" — indem von unbedingter Empfehlung alles Inhaltes dieser Bücher nach unserer Meinung durchaus nicht

1) Auch trotz aller Angriffe gewiß nach Gottes Hut ferner behaupten werden!

die Rede ist, wohl aber, wie wir des Gegners eignes Wort richtig aufnehmen könnten, von einer Hinweisung auf das Betrachten, d. h. verständig unterscheidende, vorsichtig das Gute herausnehmende Lesen und Gebrauchen derselben. Wir wiederholen dann abermals früher (in der Evang. Kirchenzeitung) Gesagtes: Wenn dadurch Bücher mit einzelnen Irrthümern — so viel, nur so viel bleibt von all dem Schelten übrig! — der Gemeinde zur Lesung dargeboten und gewissermaßen empfohlen werden, so kann das doch unmöglich heißen: Böses thun, auf daß Gutes daraus komme [1]). Böses für Gutes thun oder die Wahrheit mit Lüge begleiten und einführen würde Gott nehmlich nur dann, wenn der Irrthum als Wahrheit dargeboten würde, also hier, wenn die Apokryphen mit allgemein bestätigender Autorität ausgingen. Sie gehen aber grade als nie citirte und zuweilen widersprochene Menschenbücher neben dem Gottesbuch, das aller Wahrheit Prüfstein ist und von Sirach selbst für das allein vollkommene Buch des Bundes erklärt wird, aus! Die heilige Schrift hat ja so recht geflissentlich, nicht bloß in der Weise wie sie die Widerlegung alles Irrthums in geistlichen und göttlichen Dingen überhaupt enthält, sondern, wie uns wenigstens vor Augen zu liegen scheint, noch besonders berücksichtigend vor- und nachher zur Unterscheidung des Falschen in den Apokryphen, die sonst wirklich der heiligen Schrift so nahe stehen, Fürsorge getroffen.

8.

Die Apokryphen haben hierdurch grade den Nutzen, daß sie den dummen Bibelleser zur Aufmerksamkeit reizen, und von diesem untersten Grade an durch viele Stufen immer mehr in der Unterscheidung des Göttlichen und Menschlichen üben. Dies ist wichtiger, als man denkt. Wer den achten Vers im Gebet Manasse nicht als falsch erkennt, was hätte der aus der ganzen Bibel gelernt? Man versuche nur die Gränze zu

1) Wie damals O. v. Gerlach mir entgegengehalten hatte.

ziehen und begründen, und man wird erfahren, wie lehrreich diese Uebung ist.

Vorher beriefen wir uns auf jeden aufmerksamen Bibelleser, welchen das auffallend Falsche stoßen müßte; die jetzige Behauptung schreitet noch weiter: auch der dumme werde zur Aufmerksamkeit gereizt. Es gibt sehr viele dumme Bibelleser, das ist leider wahr, Gott sei's geklagt! Im Rückschritt zu dieser Dummheit hat unsre kluge Zeit etwas vor sich gebracht, unter den Gebildeten ists fast am ärgsten. Es gibt vornehmlich eine seltsame Sorte Bibelleser, d. h. eigentlich Nichtbibelleser, welche von Zeit zu Zeit einmal hineinsehen, Sprüche, Stellen, Geschichten außer dem Zusammenhang ansehen, um zu wissen, ob denn auch dies oder das — oder, wie sie sogar davon sagen, was denn eigentlich in der Bibel stehe. Von der Bibel aber als einem Ganzen, auch nur von einem biblischen Buche haben sie noch keine Anschauung, kein Verständniß. Wiederum ihnen gegenüber: die beste Sorte der gewöhnlichen, wirklichen Bibelleser, wenigstens unter dem sogenannten Volk — wie sehr mangelt es auch denen an Geschick, sich zurechtzufinden, die Einzelheiten zu verbinden, ein Ganzes von sicherer Einsicht und Erkenntniß zu gewinnen! Leider meistens noch aus dem Grunde, weil ihnen Schule und Kirche die rechte Anleitung (Apostg. 8, 31.) schuldig bleibt. Geschichten, aber keine Geschichte — das ist die stets wiederkehrende Klage bei Schulvisitation. Sprüche und abermal Sprüche, wie selten aber auch Kapitel, Briefe, Bücher in ihrer Einheit vorgelegt, gelesen? Obgleich sogar eine „Einleitung in die heilige Schrift" für den Standpunkt der Elementarschule, schon vor dem Konfirmanden-Unterricht, welcher keine Zeit mehr dazu hat, gegeben werden könnte und sollte. Dann die Kirche, die Predigt, was gibt auch sie? Wieder Texte und abermal Texte, im besten (ziemlich seltenen) Fall als wirkliche Texte — da wird nun über den Text und über dem Texte gar schön gepredigt, aber nicht aus ihm heraus, in ihn hinein. Die Schule vertröstet sich und ihre Schüler, die nähere Bekanntschaft mit der Bibel müsse nachkommen; die Predigt wiederum setzt bei den andächtigen Zuhörern schon voraus, was Niemand gegeben hat, springt über das nächste, nöthigste Auslegen hinweg auf die Höhen der Anwendung und Betrachtung. Sie vergißt oft ganz, was für Zuhörer ihr die Schule liefert, ähnlich wie der Professor, was für bisherige Gym-

naſtaſten ſeine Herren Studenten ſind. Perikopen-Schlendrian auf der einen Seite, planloſe Willkühr in freier Textwahl auf der andern: das Alles weiſet nicht eigentlich in die Bibel hinein. Sogar die liturgiſchen Vorleſungen der Schriftſtücke, wie ſelten werden ſie mit gebührendem Ausdruck des Verſtändniſſes für das Verſtändniß gegeben, da doch die rechte Kunſt, welche hieher gehört, es dahin bringen könnte, daß einen Text einmal ganz lebendig vorleſen hören ſchon als ein Kommentar wirkt, ja beſſer als mancher Kommentar. Von dem Allen kommt es her, daß wir ſo wenig Bibelleſer und unter dieſen ſo viel dumme haben, das iſt wahr.

Dennoch ſtehet darum die Sache, nach der anderen Seite betrachtet, nicht ſo ganz und gar ſchlimm, wie die lieben Apokryphenfeinde mitunter vorauszuſetzen ſcheinen: als ob man dem Leſer nur ja jeden Anſtoß wegräumen müſſe, kein Aufmerken oder Nachdenken zutrauen dürfe — als ob auch der ärgſte Irrthum der Apokryphen, wenn er ihn einmal „in ſeiner Bibel" findet, hingenommen werde, dann „wie ein Krebs um ſich freſſe." Das iſt denn doch gewiß nicht wahr. Anſtoß, Anlaß für Mißverſtändniß findet der ſo gedachte Leſer ohnehin in der heiligen Schrift, beſonders im A. T. genug: bekanntlich wollen deßhalb Andre, nicht bloß Katholiken, dem Volke lieber auch die ganze Bibel aus der Hand nehmen. Erſtlich müſſen wir die Leute mahnen und antreiben, mit Verſtand zu leſen, mit Ernſt und Gebet; guten Grund hiefür in der Schule legen, bibliſch-textgemäß, lehrhaftig für Schriftverſtändniß [1]) predigen, Bibelſtunden halten, katechiſiren auch nicht immer bloß über den Katechismus, genug ſie zu aufmerkſamen Bibelleſern erziehen. Daß dies geſchehe, wäre des größeren Eifers werth, denn dann wären die Apokryphen bei der Bibel (nicht in der Bibel, was auch fleißig zu ſagen iſt!) nicht ſo gefährlich mehr. Sodann ſind ſie es nicht einmal ſo ganz, wie man meint, für den gewöhnlichen, dummen Bibelleſer, denn ſie wecken ihn an ſich ſelbſt ſchon auf mit ihren gröbſten Anſtößen. Wir fragen ſogar noch anders: Wer den achten Vers im Gebet Manaſſe nicht als falſch erkennt, hätte der jemals eine Bußpredigt gehört? Auch nur die elementarſten Grundbegriffe der

1) Nur nicht ſo vornehm vom Katheder, wie Steinmeyer!

Unterweisung von Kirche und Schule her: „allzumal Sünder, Buße und Glaube für Alle“ vernommen und behalten? Der Judith Gebet für den Betrug, Sirachs mitunter gemeine Klugheit, sein Samariterhaß — wer sollte dabei nicht gereizt werden zu merken, zu fragen und sich zu besinnen: Sind das wohl göttliche Bücher? Und nun kommt ihm ja die Ueberschrift entgegen und hilft ihm weiter; selbst wenn mit großem Unrecht Schule und Kirche den Unterschied des Apokryphischen einzuschärfen unterlassen hätte, gesagt hat sie doch wohl etwas davon.

Kluge, der den Gedanken unseres achten Satzes von der Uebung im Unterscheiden des Göttlichen und Menschlichen S. 69. vorbringt, ist gar geschwind mit ihm fertig: daß es doch auch wieder nicht so leicht sei, die Irrthümer dieser Bücher aufzufinden [1]). Damit hat er den ganzen Gedanken verkehrt und nicht verstanden, denn die Behauptung meint eben: vom untersten Grade an, wo das Ungöttliche ganz unzweifelhaft sich zeigt, nicht nur leicht sondern wirklich nothwendig von jedem Leser, der zu denken anfängt, als falsch erkannt wird, gehe nun die heilsame Uebung durch viele Stufen bis zu dem „Scharfsinn“ welcher zuletzt auch noch die göttliche und menschliche Darstellung derselben Wahrheit unterscheidet, die schönsten Apokryphensprüche doch nicht mit Bibelsprüchen gleich hält und vermengt. Oschwald geht auch auf unseren Satz ein, aber (S. 36.) mit noch ärgerer Verdrehung, stellt ihn gleich so: die heiligen Schriften bedürfen vielleicht einer markirteren Unterscheidung von bloßem Menschenworte, darum einer Danebenstellung des Apokryphischen. „Das will also sagen — meint er — die Wahrheit und Klarheit der heiligen Schrift lasse sich nur dadurch scharf genug ins Licht stellen, daß man ihr geflissentlich einen recht dunkeln Hintergrund gebe; um die Kraft und Süßigkeit des Weines in ihrem vollen Werthe schätzen zu können, muß man zur Vergleichung Wasser daneben haben.“ Ich weiß nicht, ob sonst Jemand solches behauptet hat: „daß es durchaus des augenscheinlichen Kontrastes

1) Für Keerl, Schröder, zum Theil auch Kluge liegen aber doch die gräulichen Irrthümer überall so hell vor Augen, ihnen ists ganz leicht Alles aufzufinden, was den Leser schnurstracks wider Gottes Wort verführe. Wie paßt das zusammen?

bedürfe“ [1]) — ich wenigſtens nicht. Ich ſpreche durchaus überhaupt nicht von einer Nothwendigkeit des Anſchluſſes der Apokryphen, wohl aber von ſeiner Nützlichkeit. Kämen uns dieſe Bücher jetzt erſt zum Vorſchein oder zur näheren Kenntniß, ich würde gegen ihre Beigabe als etwas Neues proteſtiren. So ſteht aber die Sache gar nicht, ſondern ſie ſind nach göttlicher Vorſehung beigegeben und nun halten wir das ferner für erlaubt, erkennen es als nützlich in vielfacher Hinſicht, auch zum Wecken und Ueben des Unterſcheidens.

Und wer kann das leugnen? Auch Nitzſch hat neueſtens beigeſtimmt und in kurzer Aeußerung doch grade dies hervorgehoben: daß die Kenntniß des altteſtamentlichen Kanons und die Gabe der Geiſterunterſcheidung ſich an dieſen älteſten Zeugen, Auslegern und Vertheidigern des Kanons, beſſeren und ſchlechteren, üben und erproben mag [2]).

Dies iſt wichtiger als man denkt. Hätten doch die Gegner ſie lieber auch fürs Erſte dazu recht gebraucht, um ein rechtes Gericht zu richten! Wir haben ja geſehen im andern Extrem, wie ſich durch einmal beſchloſſene Mißhandlung der Apokryphen ihre Kenntniß des A. T. gar ſchlecht erprobt hat, wie ſie Salomoniſches in Sirach und B. d. Weisheit, ächt Bibliſches vielfach, wo es in den Apokryphen ſteht, verwerfen und tadeln. Es iſt aber auch das Unterſcheiden in ſeinen Anfängen, von denen aus man dann ehrlich und redlich weiter ſchreiten ſollte, leichter als man denkt für jeden Bibelleſer, ſobald ihn überhaupt der Geiſt Gottes aufweckt und einen wirklichen Bibelleſer aus ihm zu machen beginnt. Ein ſchlichter junger Handwerker, der zur Aufnahme in eine Miſſionsanſtalt ſeinen Lebenslauf einreichte, bezeichnete darin ſo recht naiv ſeine frühere Dummheit vor der Erweckung: „ich konnte noch nicht einmal das Apokryphum unterſcheiden!“ Ja wohl, wie die Apokryphen uns das erſte ſichere Zeugniß für den vor ihnen abgeſchloſſenen Kanon liefern, ſo dient nun auch ihre ganze Beſchaffenheit und Stellung ferner dieſem

1) Woran zuweilen für ſchon ſehr verführte Leute allerdings etwas Wahres ſein möchte, wie man ja bekanntlich die apokryphiſchen Evangelien herausgegeben hat als unmittelbar durch Kontraſt wirkenden Beweis gegen die Schmähung der ächten.

2) Urkundenbuch der Union, S. 13.

Zeugniß. Wie weislich ist es dabei zuvorversehen, daß grade Judith den Anfang macht als Darstellung des herabgesunkenen Judensinnes!

Der Bibelleser, auch der unstudirte, soll nicht nur die Orakelspruchsammlung so hinnehmen zum nachschlagenden Gebrauch, sondern eingehend sich mit dem Ganzen der Bibel vertraut machen. Er soll auch nicht einmal rein und bloß auf Autorität der Kirche die Bibel als Bibel hinnehmen, sondern von diesem Anfang weiter kommen, auch der unstudirte, ja der geringste in seiner Art, zu einem geschichtlichen Verständniß des organischen Zusammenhanges, einer aus dem Inhalte selbst wohlbegründeten Ueberzeugung, daß hier ein dem Volke Gottes nach und nach in fortschreitender Entwickelung und Einheit gegebenes Wort Gottes vorhanden sei. Wir verlangen damit nicht zu viel, wir verlangen es aber natürlich zunächst für das Fundament, ohne welches das N. T. in der Luft schwebt, für das A. T. Warum denn wird unseren evangelischen Christen das N. T. so leicht vom Unglauben umgestoßen und weggenommen, als weil sie keinen Grund vom A. T. her in ihrer Erkenntniß haben? Auf solchen Erkenntnißgrund ist also hinzuweisen, dafür an den Leuten zu arbeiten, und ich meine nun, daß die Beigabe der Apokryphen an sich selbst solchem Bestreben zu Statten kommt, wenn man sie recht gebraucht, über ihren rechten Gebrauch sich redlich lehren läßt. Nahe genug liegt einem Jeden zu denken: Ich möchte wohl einmal etwas lesen, was im jüdischen Volk ohne diesen Geist der Eingebung, den das A. T. für sich behauptet, geschrieben worden, um zu sehen, worin derselbe besteht, wodurch er sich bewährt. Und wer nun mit diesem Gedanken an das Buch Judith voran kommt, nicht wahr, er wird und muß merken: Ja, die Ueberschrift hat Recht, das ist „der heiligen Schrift nicht gleich?“ Davon gehet er weiter in allen diesen „Büchern“ — merkt wohl auch dabei: Ja, sie sind „nützlich und gut zu lesen“ — wird aber, einmal aufmerksam gemacht, stets aufmerken und unterscheiden, und eben auch das wird ihm kein geringer Nutzen sein. So denken wir uns diesen Gebrauch der Apokryphen, so die zugleich dahin gehende göttliche Absicht mit ihnen. Von der vorigen Zeit, so lange noch Israel Propheten hatte, sind nach Gottes Weisheit keine menschlichen Judenbücher daneben uns aufbehalten. Aber nachher fand Gott es gut, seiner künftigen Gemeinde Bescheid zu geben über

die Frage: Nun was dachten und thaten, wie lebten, lehrten, schrieben etwa diese Juden im Besitze des A. T. bis auf Christum? damit allerdings das A. T. auch dadurch erst in sein volles Licht gestellt werde.

Die Gefahr des Lesens der Apokryphen ist, wie wir zur Genüge zeigten, durchaus nicht so groß als man meint. Ja, sie können verführen, aber auch belehren. Sie können von der Bibel ableiten, aber auch erst recht hinleiten zu ihr. Der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf; man wehre demselben und seinen Ursachen, so darf der Gebrauch und Nutzen deßhalb nicht weggeworfen werden. Es ist gradezu nicht wahr, sondern stark übertrieben: daß die Apokryphen „sich in der evangelischen Kirche an die Stelle des Wortes Gottes drängten — die in ihnen herrschende Betrachtungsweise sich wie eine finstere Wolke, wie eine dunkle Nacht über die Kirche lagerte — je mehr sie an Ansehen stiegen, um so seltener das Wort Gottes im Lande wurde!!“ Welches Bruchtheilchen der neueren badischen Kirchengeschichte vielleicht dem lieben Keerl solches düstere Bild vorgespiegelt haben mag?[1]) Meine Kirchengeschichte wenigstens, die ganze allgemeine, weiß nichts von dieser Apokryphennacht und ihrem gestiegenen Ansehen, ihrem an die Stelle des Wortes Gottes Treten. Wenn die rationalistische Moral sich an Sirach ergötzte, hinter ihn steckte, so geschah das nicht aus Verehrung des Ansehens der Apokryphen, denn sonst müßte man ja den jüdischen Aberglauben, die sehr unrationalistische Offenbarungsphilosophie der andern Apokryphen auch angenommen haben, sonst hätten ja B. der Weisheit und Makkabäergeschichte den Rationalismus wieder trefflich zum Volk Israel, von dem das Heil kommt, zurückgeleitet. Also was ist das doch für ein unbedachtes Gerede von den „Apokryphen“ überhaupt, von einer „Gesinnungs- und Denkweise der Zeit, die so sehr mit derjenigen der Apokryphen harmonirt?“ Gab es jemals wirklich in evangelischer Kirche eine Zeit, deren Denkweise mit Judith und Tobias und Makkabäerbüchern harmonirte, d. h. sie als unanstößig hinnahm, so war das nicht die rationalistische des Abfalls von Gottes Wort, sondern die gläubige, kindlich und innig die Schrift

1) „Hier, in den Kreisen des Volkes“ — das ist seine bestätigende Erfahrung S. 176. Vgl. die Note derselben Seite.

leſende, welche man zurückwünſcht. Das iſt Thatſache der Kirchengeſchichte, nicht was man von einer Periode der Apokryphenblüthe fabelt. Ich bin alſo wieder mit dem einfältigen Schulmeiſter einverſtanden gegen den klugen, gelehrten Herrn Paſtor: „Nach meiner Meinung zeigt die Erfahrung, daß der Gebrauch dieſer Bücher den großen Nachtheil nicht gehabt hat, welchen Sie denſelben beimeſſen.“ Man ſchiebt den armen Apokryphen alles Mögliche in die Schuhe, was ganz anders woher kommt. Auch die von Keerl als „unleugbar“ hingeſtellte „Thatſache: daß vom Volke und in den niedern und mittlern Ständen die Apokryphen vorzugsweiſe, ja oft, ſehr oft allein geleſen, die kanoniſchen Schriften des A. und N. T. aber entweder vernachläſſigt oder über jenen ganz vergeſſen werden!!“ muß in dieſer übertreibenden Ausdehnung durchaus geleugnet werden. Ja, man vernachläſſigt und vergißt die heilige Schrift — aber ob über den Apokryphen, dieſe ſich ſo gefliſſentlich herausnehmend und hervorziehend? Meine Beobachtungen und Erfahrungen haben das „oft, ſehr oft allein“ durchaus nicht gefunden; vielmehr bin ich überzeugt, daß auch in Laiengeſellſchaft, wenn auf dieſe Bücher die Rede käme, ziemlich oft ſich Daſſelbe zeigen würde, was nach Zeitungsbericht in der Berliner Paſtoralkonferenz offenbar wurde: die Meiſten ſeien mit dem Inhalte dieſer umſtrittenen Bücher noch zu wenig bekannt geweſen.

Eigentlich nur da, wo ſchon böſer Wille mit Abſicht Vorwand ſucht, wird etwa Sirach vorgeſchoben, das iſt Alles; von beſondrer Luſt und Liebe zu faſt allen andern Apokryphen hat unſre Zeit wenig aufzuweiſen. Ueberall aber, wo das Bibelleſen ein Ernſt wird, fängt auch in demſelben Maaße die Gefährlichkeit der Apokryphen an aufzuhören. Wir fragen: Wer kann ſich denn mit gutem Gewiſſen durch Leſen dieſer Bücher des übrigen, eigentlichen Bibelleſens für überhoben achten? Iſt nicht vornehmlich das Neue Teſtament jedem Chriſtenmenſchen von Kind auf an- und zugewieſen? Wer kann ſo thöricht ſein ſich zu rechtfertigen: Ich leſe Judith, da brauche ich wohl die Evangelien, die Thaten und Reden Jeſu nicht zu leſen? Weiſet nicht, nochmals zu ſagen, aller Inhalt und ſo manches Zeugniß der Apokryphen ſelbſt auf das eigentliche Buch des Bundes, das gerühmte rechte Wort Gottes zurück? Wer aber das Alles nicht achten will, iſt auch nicht bloß ein dummer Bibelleſer, ſon-

dern — gehört zu den Ungelehrigen und Leichtfertigen, welche die heil. Schrift auch verdrehen und mißbrauchen, zu ihrer eigenen Verdammniß. 2 Petr. 3, 16.

Wir kommen zum Inhalt unſeres voranſtehenden Satzes zurück. Es iſt ſehr zweckmäßig und nützlich, daß wir für manches Mißverſtändniß und Irrſal, welches jetzt noch immer wie damals aus dem A. T. ſcheinbar entnommen wurde, das abſchreckende, derb ausgeprägte Beiſpiel in den Apokryphen haben. Zweckmäßig und nützlich, daß dieſe Bücher neben der Bibel in Jedermanns Händen ſind, auch dazu, daß der Lehrer und Prediger ſie weislich ſo gebrauche, wie ſelbſt Oſchwald es ausdrückt: „daß bei der gottesdienſtlichen Verkündung der bibliſchen Heilswahrheiten zuweilen auch die ihnen zuwiderlaufenden Irrlehren der Apokryphen daneben geſtellt und beleuchtet werden.“ Freilich nicht nach Oſchwalds Meinung, der fälſchlich ſo gar viel Irrlehren findet, wo die rechte Beleuchtung das nicht ſehen kann; aber doch zuweilen ſollte dieſer lehrreiche Gebrauch von den Apokryphen in den Predigten (wie in der Schule) gemacht werden. Ich meinestheils thue das, wie vorliegt, möglichſt fleißig. Ich ſage manchmal: das iſt aber nicht gemeint wie bei Sirach u. ſ. w. — freilich noch öfter: wie man des apokryphiſchen Sirachs nicht ganz genaues, unvorſichtiges Wort mißverſtehen könnte. Dabei läßt ſich dann trefflich Anderes noch anknüpfen, wie wenn ich predige: Daß Manaſſe die heiligen Erzväter für keine Sünder, ſich für einen ſehr großen hält, iſt wohl verkehrt; viel verkehrter iſt es jedoch, wenn du mit dem Phariſäer alle andern Leute für Sünder hältſt, nur du ſelbſt biſt keiner!

Summa, der Bibelleſer thue das Seine, der Prediger thue das Seine, ihm dafür Anleitung zu geben, und es wird ſich zeigen, wie lehrreich die Uebung iſt, zwiſchen Apokryphiſch und Kanoniſch die Gränze zu ziehen und begründen, aber die richtige, welche zuletzt den Wohlgeübten viel, ſehr viel Bibelwahrheit in den Apokryphen erkennen und zugleich überall ihre menſchliche Darſtellung und Verarbeitung vom inſpirirten Worte fein unterſcheiden lehrt. Ja, wenn uns die lieben Brüder ſtatt ihrer Streit- und Sturmſchriften eine ſolche, der Preisaufgabe würdige Arbeit geliefert hätten, einen tief und genau die Scheidung zwiſchen menſchlicher und eingegebener Schrift an dieſer großartig nächſten Vorlage nachweiſenden, dabei gerecht

und billig verfahrenden, ſie wirklich verſtehenden Kommentar zu den Apokryphen, dann wäre Niemand vielleicht dankbarer dafür als meine Wenigkeit. Ich ſelbſt kann das hier nicht weiter ausführen, denn es würde wieder ein Buch — das uns leider noch fehlt!

9.

Kann aber überhaupt in vielfacher Rückſicht der Theologe und namentlich der Exeget die Apokryphen nützen — und wer wollte ſie aus dem Apparatus hermeneuticus werfen? — ſo gebührt dem Volke ebenfalls ihre Leſung, als welches wie die Gelehrten zum Schrift-Verſtändniß berechtigt iſt. Man darf ihm eine augenſcheinlich durch Gottes Leitung ſo lang angeſchloſſene lehrreiche Beigabe der Schrift nicht vorenthalten, und ſoll dem Geiſte Gottes trauen, daß er den Bibelleſer ſo gut über die Apokryphen belehren wird, als z. B. über Geſangbuch und Katechismus.

Oſchwalds Anerkennung, deren Konſequenz er doch nicht ziehen will, gehet auch hier weit genug: „Beſonders für den Theologen iſt das Studium dieſer Schriften unentbehrlich, da er in denſelben ſowohl den dogmatiſchen Abſchluß mancher Glaubensſätze des A. T. als die Anfänge und Faktoren zur Bildung des rabbiniſchen Judenthums, und damit den Schlüſſel zum Verſtändniß der religiös-ſittlichen Zuſtände der Zeitgenoſſen Jeſu finden wird. Auch leiſten ſie nicht ſelten als ſprachliche und ſachliche Kommentare gute Dienſte für die Auslegung ſchwieriger Stellen aus den kanoniſchen Schriften.“ Nun ja, das Alles meinen wir auch, ziehen aber nun unſere Konſequenz ganz anders daraus. Wir wollen dies dem Theologen unentbehrliche Hülfsmittel zu Verſtändniß, dieſe nächſten Kommentare des Bibelwortes auch dem Volke nicht vorenthalten. Etwa die mit den Wiſſenſchaftlichen unbeſtimmt gränzenden Gebildeten könnten angewieſen werden, ſich die abgeſondert vorhandenen Apokryphen zum Zweck der Belehrung für die Schrift anzuſchaffen; für das ſogenannte Volk aber im engern Sinne, deſſen Bibliothek außer der Bibel nur noch Geſangbuch und Katechismus in ſpätern

wie in früheren Jahren bleibt, welchem etwas zum Schriftverständniß zugestanden gewissermaßen „Unentbehrliches" nebenher zu kaufen und lesen höchstens erst da zugemuthet werden kann, wo schon ein Trieb und Eifer des Forschens erwacht ist, sollen wir diese so lang angeschlossene lehrreiche Beigabe getrost auch in ihrem Anschlusse belassen. Wir sollen das thun: damit eben hiedurch der Trieb zu vergleichendem, nachdenkendem Verständniß geweckt werde; damit auch der geringste Bibelleser merken könne, wie sichs mit dem Judenthum seit Maleachi bis zu den Zeitgenossen Jesu, die mit einemmal im N. T. auftreten, gestaltet hat; damit man durch Parallelen und sonstige Verweisungen ihm diese ältesten und wichtigsten Glossen zum Text ebenfalls in Gebrauch geben könne.

Augsburgische Konfession oder Heidelberger Katechismus, auch wohl die Geschichte der Zerstörung Jerusalems u. dgl. bindet man öfters unbedenklich mit den Bibeln zusammen: sollten nicht die Apokryphen das viel nähere Recht dazu, das althergebrachte behalten dürfen? Wir sagten einst in der Evang. Kirchenzeitung: „es sei unleugbar, daß das ganze äußerlich-linguistische und innerlich-stylistische Verhältniß der Apokryphen zum A. T., trotz der verschiedenen Sprache, enger ist, als das Verhältniß schon der ersten griechischen Christenschriften nach dem N. T. zu diesem." Wir sagen jetzt: viel enger ist das Verhältniß der vollends in deutscher Uebersetzung dem Schriftstyl noch näher gebrachten Apokryphen zur ganzen heiligen Schrift A. und N. T. überhaupt, als bei irgend andern Menschenbüchern, welche die Geschichte kennt.

Ungeachtet des Dunkels, welches über Entstehung und erster Einführung der Apokryphen liegt[1]), ist es doch Thatsache, steht so viel doch fest: „daß die in der Kirche gebräuchliche Septuaginta die meisten dieser Schriften enthalten hat" (wie Keerl auch sagt) — und warum nicht alle? Warum nicht von Anfang, von der Apostel Zeit her, da spätere Beigabe, wenn apostolische Tradition übertreten werden sollte, sehr unwahrscheinlich, fast undenkbar bleibt? Ja wenn Keerl an anderem Ort ohne Beschränkung zugesteht: die Beifügung dieses Anhanges „geschah wahr-

1) Keerl sagt: Ueber die Frage, wie die Apokryphen Aufnahme in das Volumen der Septuaginta gefunden haben, läßt uns die Geschichte völlig rathlos.

ſcheinlich um die Zeit der Geburt Chriſti, und die Chriſten fanden mithin dieſe Schriften ohne nähere Bezeichnung ihres Verhältniſſes zum Kanon in dem Volumen der Septuaginta vor" — ſo fragen wir nochmals: Warum nicht ſchon früher? Was uns wiederum viel wahrſcheinlicher iſt. Ja wir haben erwieſen aus dem N. T. ſelbſt, daß auch Chriſtus und die Apoſtel dieſe Schriften vorfanden, daß das N. T. die Chriſten zuvorverſehend nicht ohne nähere Bezeichnung ihres Verhältniſſes zum Kanon gelaſſen hat. Dieſe ſo weit uns feſtſtehende Thatſache hat nun aber für uns eine providentielle Bedeutung, iſt uns eine geheiligte Tradition, die wir zwar nicht mit dem ſpät ſo nachkommenden Tridentinum bis zum Dekret für deutero-kanoniſches Anſehen verſtärken, aber auch nicht übertreibend reformatoriſch mißachten und wegwerfen wollen.

Der jetzige Streit gegen die Apokryphen erhebt eine wahrlich allzudreiſte Anklage der ganzen Kirche, der erſten und apoſtoliſchen ſchon, ja der Apoſtel ſelbſt. Denn wenn dieſe Bücher ſo ſchlecht, ſchädlich, gefährlich, ſeelenverderblich wären, wie die Anklage lautet und freilich nur mit ſehr verunglücktem Beweiſe nachweiſen will, dann hätten ſchon die Apoſtel ganz anders proteſtiren, der Einſchleichung des Mitgehenden wehren und eine ganz andre Bezeichnung ihres Verhältniſſes zum Kanon geben müſſen, als wir jetzt in der manchmaligen, ſogar verhältnißmäßig häufigen Benutzung und Berückſichtigung dieſer Bücher, alſo Vorausſetzung und gewiſſermaßen Empfehlung ihres ferneren Leſens neben der heiligen Schrift finden. Mehr noch: die Vorſehung ſelbſt, welche die Apoſtel und neuteſtamentlichen Schriftſteller in ihrem Thun und Schreiben leitete, wird angeklagt. Wie nach Weſtens bekanntem, treffendem Ausdruck die Gewißheit über den Kanon ſelbſt auf dem Vorſehungsglauben beruht, die Idee des Kanons in die Annahme einer ſpeciellſten Providenz ſich auflöſt, ſo reicht das auch weiter für die merkwürdig entſtandene, beſtätigte Stellung dieſer Apokryphen auf einen zunächſt an den Kanon gränzenden Platz. Wir wiſſen wohl, daß es im Allgemeinen ein mißliches und bedenkliches Ding bleibt um Rechtfertigung alten Beſtandes aus der Vorſehung, die ihn ſo lange beſtehen, ja wohl entſtehen ließ; wir wollen auch gewiß den uralten, ächt reformatoriſchen Grundſatz: Non consuetudo, sed veritas! nicht verlaſſen. Es gibt aber doch in der

That geſchichtliche Erſcheinungen, bei denen mit weſentlichem Unterſchied, in viel höherem Grad als anderwärts die Pietät gegen Tradition und Providenz berechtigt iſt; und eine der wichtigſten dieſer Art, ein „augenſcheinlich durch Gottes Leitung“ Gewordenes und Erhaltenes iſt die Beigabe der Apokryphen zur Schrift, vor welcher der in ſolchen Bewahrungen beſonders weiſe Luther mit Recht Reſpekt gehabt hat ungeachtet ſeines freien Urtheils. Er hat die Epiſtel Jakobi, die Offenbarung Johannis nicht begriffen aber doch im Kanon gelaſſen; er hat die Apokryphen getadelt und ins rechte Licht geſtellt aber nicht weggeworfen. Keerl fragt in ſeinem dies Alles nicht achtenden und begreifenden Eifer: „Wo iſt denn die Vollmacht der Kirche, neben das ſiebenfach durchläuterte Wort des Geſetzes und Evangeliums — das dummgewordene Salz einer weltlichen Moral, das abgeſtandene Waſſer eudämoniſtiſcher ſelbſtſüchtiger Klugheitsregeln, die Fabeleien einer abergläubiſchen, irregeleiteten Richtung mit der Ueberſchrift zu ſetzen: Gut und nützlich zu leſen?“ Wir antworten: die Vollmacht der Kirche ruht auf apoſtoliſcher Tradition, ſeit welcher die beſonnene Kritik unter Leitung des göttlichen Geiſtes, ohne falſchen Eifer in dieſen wirklich gut und nützlich zu leſenden Büchern etwas ganz Anderes gefunden hat als was Keerl zu ſagen beliebt; ſie ruht, ſelbſt wenn man apoſtoliſche Tradition allzuſtreng beſtreiten wollte, jedenfalls auf derſelben Leitung des Geiſtes, welche die Kirche lehrte, wiederum den neuteſtamentlichen Kanon ſelbſt zu erkennen und feſtzuſtellen. Wir fragen: Wo iſt denn die Vollmacht Keerls, gegen Luthers Ueberſchrift ſich mit ſo ſchneidendem, ſpottendem Widerſpruch zu erheben, als ob dieſer Mann Gottes, dieſer Meiſter der Schrift auch (wie wohl Andere) nicht gewußt hätte was er ſagte oder ſetzte, blind geweſen wäre für allen Gräuelinhalt der von ihm für nützlich und gut erklärten Bücher? [1]) Und weil Keerl auch dabei nach der Vollmacht der Bibelgeſellſchaften fragt — beruht nicht dieſe wiederum auf Autorität der ganzen Kirche, deren Urtheil in Luthers Ueberſchrift nur zum Ausdrucke kommt?

1) Solche Dreiſtigkeit gegen Luther gehet doch wohl ein gut Stück weiter, als die von Kluge mir ſo wegwerfend aufgemutzte Verbeſſerung etlicher Stellen ſeines kleinen Katechismus für jetzigen Gebrauch!

Dabei gehen wir stets wieder — denn Wiederholung der Wahrheit muß auch uns erlaubt sein den vielfach wiederholten Verleumdungen und grundlosen Behauptungen gegenüber — auf den ersten, entscheidenden, im N. T. selbst wurzelnden Grund zurück. Zuerst und zuletzt bleibt uns die Frage eben so natürlich als wichtig: „ob die neutestamentliche Schrift nicht über den zu ihrer Zeit vorhandenen nahen Anschluß der Apokryphen an die alttestamentliche Schrift etwas bestimme, diesen Anschluß und die daraus folgende kirchliche Lesung verbiete oder bestätige für die nunmehrige Gemeinde Christi? Ob das N. T. die Apokryphen ganz unterschiedslos in die Reihe aller menschlichen Bücher, die als solche der Schrift gegenüber stehen, zurückweise, oder ob es denselben einen gewissen besonderen Platz in Bezug auf die göttliche Schrift anweise und genehmige?“

Wir haben diese Frage beantwortet mit einer, in dieser populären Schrift lange nicht vollständig und grundtextlich genug zu gebenden Fülle von Beziehungen zwischen dem N. T. und diesen Büchern, erklären hiernach den Anschluß der Apokryphen für nicht nur kirchlich beglaubigt, sondern in gewissem Sinne sogar für schriftgemäß. Ihr „gewisser besonderer Platz“ ist auch wirklich, recht verstanden: „ein Vorrang vor anderen schriftstellerischen Erzeugnissen menschlicher Frömmigkeit, vor andern frommen Schriftbetrachtungen und Bibelerklärungen.“ Wenn Oschwald solches leugnet und nun einmal durchaus unterschiedslos diese, schon durch ihr vorchristliches Alterthum unterschiedenen Bücher unter alle menschlichen zurückweiset und meint: ein kurz populäres Hülfs- und Handbüchlein, Kirchen- und Reformationsgeschichte, ein paar christliche Lebensbilder, eine Sammlung geistlicher Lieder, Luthers Katechismus u. s. w. hätten mindestens als „noch weit mehr gut und nützlich zu lesen gleich große Ansprüche auf nähere Verbindung mit der heiligen Schrift“ — so fragen wir erstaunt: ob denn diesen allerneuesten Reformatoren die Tradition, die beinahe zweitausendjährig sichere Tradition gar nichts gilt, keinen größeren Anspruch begründet? Eben das ist ein Punkt, welchen sämmtliche Preis- und Streitschriften so gut wie ganz im Hintergrunde gelassen, wider alle Gebühr kaum ein wenig berücksichtigt haben. Wir fragten vor 25 Jahren: „Wer wollte es übernehmen, die erste christliche Kirche wegen kirchlicher Lesung dieser Bücher anzuklagen und den

hiſtoriſch-theologiſchen Gegenbeweis zu führen, daß Gottes Fügung den ferneren Anſchluß derſelben an die Bibel, wie er bis auf neuere Reformationen allgemein vorhanden war, nicht auffallend begünſtigt und — veranlaßt habe?“ Wir ſtehen heute noch auf demſelben Fleck, denn die Anklage iſt zwar ausgeſprochen, der dazu nöthige Beweis aber ſehr ſchlecht ausgeführt. Ja wir können dem über alles Maaß gehenden Schlechtmachen der Apokryphen ſchon als deductio ad absurdum entgegenhalten: Stände die Sache wirklich ſo, dann wäre die ganze Chriſtenheit blind geweſen, zuletzt noch Luther und alle Reformatoren in dieſem Stücke vom heiligen Geiſte verlaſſen, der ſie ſonſt leichtlich doch lehren und anweiſen konnte, endlich auch dies Gift aus der Kirche wegzureformiren. Da nun das Letztere undenkbar iſt, ſo kann auch die Sache nicht ſo ſtehen, die Blindheit muß auf Seiten der Apokryphenſtürmer ſein.

Ein wenig verdächtigen Beigeſchmack von konfeſſioneller Feindſchaft hat der jedenfalls ungerechte, höchſt ſchiefe Ausdruck bei Schröder, womit er die lutheriſche Kirche „mehr als Ueberlieferungs- denn als Bibelkirche“ betrachtet! Darauf hätten wir ſehr viel Antwort, wenn wir dahin uns ausdehnen dürften; zunächſt wird hernach die Stelle kommen zur Nachweiſung, daß auch die reformirte Kirche die Apokryphen-Ueberlieferung nicht von der Bibel wegreformirt hat. Oſchwald allein geht noch am meiſten auf dieſen Punkt ein und fragt: „Iſt denn die Autorität der Reformatoren auch da für uns maaßgebend, wo ſie, im Widerſpruche mit ihren eigenen Prinzipien, der kirchlichen Tradition eine, für ihre Zeit vielleicht ungefährliche Konzeſſion machten?“ Der Widerſpruch wäre zu beweiſen. Mehr als nachgebende Konzeſſion (von der doch Luther überhaupt überall, wo es Prinzipien galt, himmelweit fern war) iſt das poſitive Mitüberſetzen der Apokryphen und Stellen der bekennenden, bezeugenden Ueberſchrift. Endlich wenn es unmittelbar darauf heißt: „In jener Zeit war ſich die evangeliſche Kirche im Kampfe mit dem Katholicismus ihrer Grundprinzipien allzuklar bewußt geworden, als daß ſie durch den Gebrauch der Apokryphen an denſelben hätte irre gemacht werden können“ — ſo begreifen wir nicht dieſes allzuklare Bewußtſein der Grundprinzipien und den Widerſpruch mit denſelben, Beides in zwei Sätzen nach und neben einander. Der Wider-

ſpruch und das ein wenig unklare Bewußtſein im Kampfe mit den Apokryphen iſt offenbar auf Seiten Oſchwalds. Welch ein Schluß, welch eine Logik! Alſo damals war es nicht ſo gefährlich, den durchweg katholiſchen Sauerteig ruhig neben der Bibel zu laſſen für die junge Kirche des reinen Evangeliums? Alſo weil die Reformatoren über ihre antikatholiſchen Grundprinzipien allzu klar waren — folglich doch auch nicht im Unklaren über das Katholiſiren der Apokryphen — eben darum ließen ſie nicht bloß, nein, übergaben ausdrücklich mit neuem Zeugniß des Nutzens dieſe Bücher ihrer Kirche? Das faſſe, wer es faſſen mag! Wir ſehen, die Apokryphenfeinde ſtehen auf ſehr zweideutigem Grunde, da ſolche Sophismen daraus emporwachſen, ſelbſt bei dem beſonnenſten unter ihnen.

Daß „die Apokryphen jetzt einmal verjährtes Recht haben" — das iſt ſo wenig unſer Vertheidigungsgrund jetzt, als es den Reformatoren Grund zur Beibehaltung war: ihr gutes Recht hat mehr als bloße Verjährung für ſich. Wir wollen ſogar keineswegs behaupten oder beweiſen: „daß die ſo viele Irrthümer enthaltenden Apokryphen in der Bibel ſtehen müſſen" — aber das Dürfen behaupten wir, ein relatives Müſſen vertheidigen wir um des kirchlichen Beſtandes willen ſo lange bis man beſſer beweiſet: daß ſie weggeworfen werden müſſen! Es iſt keine „langjährige Mesalliance der heiligen Schrift mit denſelben, welche ſo großes Unheil ſchon angerichtet hat, und als von Anfang null und nichtig endlich einmal gänzlich aufzulöſen iſt" — ſondern: eine augenſcheinlich durch Gottes Leitung ſo lang angeſchloſſene lehrreiche Beigabe der Schrift. Und wegen des angerichteten oder anzurichtenden Unheils — wir haben ja geſehen, wie groß es eigentlich ſei — ſoll man dem Geiſte Gottes trauen, daß er den Bibelleſer belehren wird, wenn man ſelbſt von Amtswegen für dieſe Belehrung ſeine Pflicht erfüllt.

Der am allerkürzeſten, am flachſten und doch ſo trutziglich ſcharf obenhin fahrende Schröder fragt am Schluß der ſogenannten Abhandlung, quasi re bene gesta: „Was ſoll doch die Kenntniß von der Fruchtbarkeit jüdiſcher Phantaſie aus dieſer Zeit dem chriſtlichen Volke für das Neue Teſtament nützen?" Welch ein, ob auch immerhin wohlgemeintes Gerede von fruchtbarer Phantaſie, wenn man an das B. d. Weisheit, Sirach

und das erſte Makkabäerbuch denkt! Iſts einem Chriſten, einem Diener des Worts erlaubt, ſolche Faſeleien mit Propheten-Motto dem allgemeinen kirchlichen Beſtande — nicht bloß in der Ueberlieferungskirche — auf etwa drei Bogen geduldigen Papieres entgegenzuſchleudern? Der liebe Bruder verzeihe mir, aber es iſt Hart gegen Hart: warum fordert er ſo gewaltig Alle heraus, die auch geleſen haben?

Die Apokryphen ſollen für A. und N. T. gute Dienſte zur Auslegung thun, wie Oſchwald ſagt — und zwar noch viel beſſer, weit umfaſſender als das höchſt ſeltſam hinzugefügte Beiſpiel: wie das apokryphiſche Buch Eſra (von dem der ganze Streit gar nicht handelt, das wir gar nicht in der Volksbibel haben) für die Textkritik des kanoniſchen Buchs gleichen Namens! Wer da weiß, wie nützlich gute Parallelen dem Bibelleſer ſind; wer ſich aber auch überzeugt hat, wie großentheils unbrauchbar oder doch unvollſtändig die Parallelen unſrer gewöhnlichen Ausgaben ſind; wer ſich die Mühe nehmen will, die von mir der berichtigten Bibel beigegebenen (plus operae quam ostentationis habent) einmal ein wenig ſtudirend anzufaſſen: der wird finden, an wie vielen Stellen auch das Apokryphiſche mit willkommener Auslegung ſich anbietet. Für das Alte Teſtament einigermaßen auf eine Nachweiſung davon einzugehen — welch eine Arbeit wäre das, welch eine Ausdehnung unſeres Büchleins! Weil jedoch Schröder ausdrücklich nach dem Nutzen für das Neue Teſtament fragt, ſo nehmen wir den Handſchuh auf und beſchränken uns auf ein Verzeichniß des Merkwürdigſten, Schlagendſten für dieſes Neue Teſtament. Wenn die Baſeler Bibelgeſellſchaft immer noch die Apokryphen beigibt, aber ihren Gebrauch zu Parallelen verbietet, ſo iſt das eine großartige Inkonſequenz: warum doch nicht nützen grade mit dem rechten, beſten Gebrauche, was man als nützlich dem Leſer gegeben hat?

Wir verzichten hier aber auch für das Neue Teſtament darauf, alles nützlich Erläuternde im weiteren Sinn zu verzeichnen; wir erinnern bloß an einige recht auffallende Stellen, wo die apokryphiſche Parallele ganz beſonders nützlich, ja mitunter gradezu nöthig erſcheint. Voran müßten ſtehen wiederum die von uns gefundenen Anſpielungen, wenigſtens diejenigen, wo grade durch die Anſpielung der Sinn, oft im Unterſchiede des Gedankens oder Ausdrucks in ſein hellſtes Licht gerückt wird; aber

auch dieſe Wiederholung ſei dem Leſer nicht erſt zugemuthet, wir begnügen uns mit dem folgenden Verzeichniß.

Gleich zuerſt kann Matth. 1, 21. die Wortbedeutung des Namens Jeſus und ſeine Gleichheit mit Joſua nur durch Sir. 46, 1. 2. belegt werden. Matth. 5, 17. der gebräuchliche Titel der altteſtamentlichen Schrift nur durch 2 Macc. 15, 9. Bei Matth. 5, 34. gibt Sir. 23, 9. trefflichen Wink, daß vornehmlich das leichtfertig angewöhnte Schwören gemeint ſei. Zu Matth. 7, 13. liefert Sir. 7, 17. die allernächſte erbauliche Anwendung. Für das Umſonſt Empfangen und Geben iſt Weish. 7, 13. eine ſehr nützliche Parallele. Zu Matth. 11, 7. erklärt Sir. 5, 11. das vom Wind gewehete Rohr. Für Matth. 11, 29. zeigt Sir. 6, 25. 51, 34. die ſprachgebräuchliche Bedeutung des aufzunehmenden Joches. Zu Matth. 15, 5. paßt Sir. 34, 21. 22. ganz beſonders gut. Das Zeichen vom Himmel Matth. 16, 1. als ſicherer Beweis des allein wahren Gottes wird durch Bar. 6, 66. erläutert. Die Lehre der Schriftgelehrten von Elias findet ſich Sir. 48, 10—12. Die Sitte der Zweige und Maien Matth. 21, 8. Marc. 11, 8. kommt 1 Macc. 13, 51. 2 Macc. 10, 6. 7. vor. Wie Matth. 22, 29. die Kraft Gottes für Auferſtehung gemeint ſei, wird ſofort aus Weish. 15, 3. deutlicher. Das Umkommenlaſſen vergrabenen Geldes Matth. 15, 18. erläutert ſich durch Sir. 29, 13. Der Lobgeſang beim Paſſahmahl Matth. 26, 30. kommt Weish. 18, 9. vor. Für Matth. 27, 43. iſt neben der Pſalmſtelle ſelbſt doch wohl Weish. 2, 17—20. ſehr lehrreich. (Für Marc. 7, 21. würde Sir. 27, 5. nach richtiger Ueberſetzung den geſchwinden Leſer ſehr heilſam auf die böſen Gedanken aufmerkſam machen.) Für Luc. 2, 7. gibt allein Weish. 7, 4. die vorbildliche Bedeutung der Windeln an für allgemein menſchliche Geburt in der Schwachheit. Bei Luc. 14, 13. gibt Sir. 14, 14. den allgemein verſtändlichern Ausdruck der Lehre. Bei Luc. 17, 32. desgleichen tritt Weish. 10, 7. ſehr ſchön erklärend ein. Für Luc. 24, 50. liefert nur Sir. 50, 22. zu 3 Moſ. 9, 22. die vollſtändig klare Deutung der hohenprieſterlichen Geberde beim Segnen. (Für Joh. 2, 8. würde Sir. 32, 1. im berichtigten Texte ſagen, was unter dem Speiſemeiſter zu verſtehen ſei.) Bei Joh. 4, 9. und 8, 48. zeigt Sir. 50, 27. 28. als geſchichtlicher Belag den jüdiſchen Samariterhaß. Für Joh. 4, 20. iſt wieder 2 Macc. 6, 2. geſchichtlich erklärend. In Joh. 10, 22. iſt bei dem Feſte der

Tempelweihe durchaus auf 2 Macc. 1, 9. 1 Macc. 4, 59. zu verweisen.

Für Apostg. 7, 42. lehrt nur Sir. 49, 12. den gewöhnlichen Leser, daß hier die sogenannten zwölf kleinen Propheten gemeint sind. (Viele geographische Namen der Apostelgeschichte, Joppe, Phönicien, Seleucia, Phrygien, Macedonien, Athen u. s. w. finden sich schon eben so nur in 1. und 2. Macc.) Für Apostg. 20, 35. ist ja wohl Sir. 4, 36. eine merkwürdig treffende Parallele des von dem Herrn Jesu verklärten, höher gestellten Sprüchwortes! Bei Röm. 14, 5. 6. dient Sir. 33, 7 ff. zur erläuternden Darstellung der jüdischen Ansicht. Für 1 Kor. 7, 18. gibt nur 1 Macc. 1, 16. (wenn wir es richtig übersetzt hätten) einen bestimmteren Bescheid. Für 1 Kor. 7, 36. ist wenigstens die Parallele Sir. 42, 9. genauer einführend, eben so für 1 Kor. 8, 7. die deutliche Bezeichnung Tob. 1, 12. Bei 2 Kor. 9, 7. ist allerdings 5 Mos. 15, 10. die kanonische Grundstelle, dazu jedoch Tob. 4, 9. Sir. 35, 11. 12. ein willkommenes Zeugniß für die sprüchwörtliche Bewahrung dieser Lehre vom fröhlichen, willigen Geben in Israel. In 2 Kor. 10, 4. finden wir fast noch eine Anspielung auf Weish. 18, 21. 22. welches jedenfalls eine Nachdenken weckende Verweisung auf die Typik schon des A. T. gibt. (Bei Kol. 3, 11. wäre, wenn Luther wörtlich übersetzt hätte, 2 Macc. 4, 47. die einzige Parallele, welche dem Ungelehrten sofort sagen kann, daß hier Scythe sprüchwörtlich die äußerste Rohheit anzeigt.) Hebr. 11, 6. wird sehr gut durch Weish. 1, 2. erläutert.

Nun aber kommen wir an die Hauptstelle Hebr. 11, 33 — 38., wo die Geschichte der Glaubenszeugen und Märtyrer bis in die makkabäischen Berichte fortgeführt wird, besonders V. 35. mit klarster Beziehung. Warum soll doch der Schriftleser mit einemmale hier nicht wissen können, was das sei, nachdem alles Bisherige mit Bibelstellen belegt war? Welche Seltsamkeit vollends, auch hier eigensinnig die Parallele aus den Apokryphen, die man doch nicht weg thut, verbieten! Man holt einen starken Beweis für den Abschluß des Kanons, für Nichtanerkennung der über ihn hinaus gehenden Geschichtschreibung aus dem allerdings merkwürdigen Umstande, daß Matth. 23, 35. der Herr das erste und letzte bedeutsame Beispiel vergossenen gerechten Blutes zusammenstellt, also mit der Chronik schließt. Er thut es, weil dergleichen weiterhin als anerkannt Verzeichnetes, worauf hin-

zuweisen sei, nicht vorkommt. Der Hebräerbrief aber gehet einfach, wenigstens die gleiche geschichtliche Wahrheit voraussetzend, über den Kanon hinaus und erwähnt die „Anderen" offenbar so, daß er auch gleiche Bekanntschaft mit diesem apokryphischen Geschichtsbuch voraussetzen will. Daß (wie Keerl eigensinnig konsequent einwendet) auch nicht einmal hier eine Anspielung auf das Buch erkennbar sei, sondern „jene Geschichte der sieben Märtyrer unter dem Volk in der Tradition fortgelebt habe" — das widerlegt sich bei näherem Zusehen unbedingt, indem sogar die ganze Stelle V. 33—38. vielfach wörtlich dieselben Ausdrücke bringt, welche wir in 1 Macc. 1, 53. 2, 28. 59—61., in Kap. 3. und 4., dann 2 Macc. 5, 27. 10, 6. 6, 19. 21. 23. 28. 30. 7, 1. 7. 9. 11. u. s. w. (ja selbst noch 3 Macc. 3, 27.) nach dem Grundtexte finden [1]).

Wie durchgängig vielfach der Brief Jakobi sich auf Apokryphen bezieht, ist nachgewiesen worden: sollte nicht nun diese Vergleichung seiner Lehrweise mit der vorbereitenden, vermittelnden des spätern Judenthums lehrreich sein, dem Leser durch Parallelen bezeichnet werden? Zuletzt noch die Offenbarung Johannis, obwohl ganz aus dem prophetischen Worte geflossen, könnte bei Kap. 7, 9. das Citat 2 Macc. 10, 7. (14, 4.) ganz wohl brauchen, denn grade von Palmen ausdrücklich kommt sonst in diesem Sinne nichts vor [2]). Und für Kap. 8, 2. zeigt nur Tob. 12, 15. daß die sieben Engel schon von alter Tradition her bekannt sind; wir haben also nochmals eine sehr auffallende Bestätigung dafür, daß nicht Alles verachtet werden dürfe, was zunächst erst in den Apokryphen für uns hervortritt von jüdischem Glauben, jüdischer Lehre.

Daß nun mit dieser Nachlese noch einiger Stellen, wo sich der nützliche Gebrauch der Apokryphen an bestimmte Einzelheiten knüpft, nicht etwa jene Frage, was sie doch für das N. T. nützen könnten, vollständig und allein beantwortet werden soll, versteht sich. Aber das wollen wir damit sagen: wenn außer dem allgemeinen Gebrauch im Großen und Ganzen (von dem unser zweiter und dritter Satz geredet hat), außer denjenigen speciellen Zusammenhängen, die wir als Anspielungen vorführten, immer

1) Wir haben das in der früheren Abhandlung anschaulich vorgelegt.

2) Dagegen 4 Esr. 2, 45. 46. nach der Apokalypse spricht.

noch Stellen dazukommen, wo man eine apokryphiſche Parallele trefflich brauchen, ja mitunter zur nöthigen Aufhellung faſt nicht entbehren kann — da muß es doch wohl mit der von Gottes Bibelplan zuvorverſehenen Beigabe dieſer Bücher ſeine Richtigkeit haben.

10.

Die Apokryphen behalten alſo mit Recht ihren bisherigen Platz in unſerer deutſchen Volksbibel, der ohnehin durch die Bekanntſchaft des Volkes mit ihnen, die Herleitung vieler Sprüchwörter und mancher Lieder aus Stellen derſelben, die (oft zu weit gehende) Benutzung in Schulbüchern u. dgl. verjähret iſt.

Jetzt wird uns wohl Niemand mehr dieſen Satz dahin verkehren, als ob wir der Verjährung an ſich ein Recht zuſprächen. Aber nachdem wir das wohlbegründete Recht anders erwieſen haben, dürfen wir wohl auch auf den ohnehin verjährten Gebrauch, der nicht ohne Rechtsgrund abgeſchafft werden darf und ſo ſehr ſchwierig abzuthun wäre, weil er ſo tief eingedrungen iſt, hinweiſen. Wir dürfen auch ſolche Betrachtung der Sache wohl herbeiziehen mit wenigſtens demſelben Recht, als wenn z. B. Kluge beweglich am Schluß uns vorrechnet, daß man für das mit Weglaſſung der Apokryphen in 1000 Bibeln geſparte Geld 500 Neue Teſtamente mehr drucken könnte! Ganz abgeſehen von der bedenklichen Sitte, nur das N. T. zu vertheilen, die wir nicht billigen — gegen ſolche mithelfende Beweggründe wird unſer Hinblick auf den faſt unentreißbar ins Volk eingedrungenen Beſitz und Gebrauch der lehrreichen und berechtigten Beigabe wohl etwas anſtändiger ſein.

Gegen Ebrards und Schröders unbegründeten Ruhm, daß die reformirte Kirche, die reformirte Praxis die Verbindung der Apokryphen mit der Bibel durchaus nie gelitten habe, hat ſchon Keerl (S. 149.) mit Bedauern Einſpruch erhoben, indem die engliſchen Bibeln früher die Apokryphen enthielten, die ſchweizeriſchen deutſchen ſo wie die holländiſchen (wir bemerken dazu: nicht alle) noch ſie haben. Richtiger Oſchwald: in reformirter

Kirche finden sich nur wenige Bibelübersetzungen und Bibelausgaben mit dieser Beigabe. Doch es handelt sich vornehmlich um unsere deutsche Volksbibel, die Luthersbibel und alles Gebiet ihres Gebrauches, wo die Apokryphen überall tief in die Bekanntschaft des Volkes eingedrungen sind.

Schon zuvor wäre hier nochmals zu reden von den Kernsprüchen, welche das Volk sich angeeignet hat, besonders aus Tobias und Sirach, wie z. B. Tob. 4, 6. Sir. 3, 9 — 11. 5, 16. 17. 7, 29. 30. 37, 30. und dergleichen Vieles. Wir erwähnen aber besonders die reichlich aus dem Buche Sirach geflossenen, in alter guter Zeit aufgenommenen und gangbar gewordenen Sprüchwörter, denen man doch ihre Grundlage: Das hat Sirach gesagt! nicht entziehen wolle. Sinds etwa rationalistische, abergläubische, gefährliche Sprüchwörter? O nein, wie folgende Beispiele zeigen! Kap. 3, 11. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder. — Kap. 3, 24. Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz. — Kap. 7, 1. Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. — Kap. 8, 7. Verachte das Alter nicht, denn wir gedenken auch alt zu werden. — Kap. 9, 24. Das Werk lobt den Meister. — Kap. 13, 1. Wer Pech angreift, besudelt sich. — Kap. 27, 29. Wer eine Grube gräbt, der fällt selber darein. — Kap. 32, 24. Thue nichts ohne Rath, so gereut dichs nicht nach der That. — Kap. 33, 29. Müßiggang lehret viel Böses. — Alle solche gute Worte hat der böse Sirach gesagt!

Was die Lieder betrifft, so führt man gewöhnlich nur an Rinkarts „Nun danket alle Gott" aus Sir. 50, 24—26. Und auch dies eine schon, bekanntlich als fast allein gebliebenes allgemeines Besitzthum des Volkes aus dem ganzen Liederschatze, wiegt sehr schwer. Es ist aber nicht das einzige. Paul Gerhard hat sein schönes Gebetslied „Herr, aller Weisheit Quell und Grund" fast ganz, besonders von V. 10. an aus Kap. 9. des B. d. Weish. genommen. Sein köstliches Ehestandslied „Wie schön ists doch, Herr Jesu Christ" redet V. 2. (Wenn Mann und Weib sich wohl begehn) aus Sir. 25, 2. Solche Bezug nehmende Stellen und Ausdrücke, Verarbeitungen apokryphischer Sprüche finden sich vollends nicht selten in unseren Kirchenliedern: ich habe nicht Lust, sie mühsam zu sammeln, gebe nur was mir eben Allbekanntes einfällt als Beispiel. In „Wer weiß wie nahe mir

mein Ende" ſingt V. 2. ſogleich: „Es kann vor Nachts leicht anders werden, als es am frühen Morgen war" — wie Sir. 18, 26. Auch der 3. Vers redet wieder mit Sir. 18, 22. Schmolks: „Ich ſterbe täglich und mein Leben" hat wiederum V. 5. daſſelbe Wort Sirachs. In „Wohlauf, mein Herz, zu Gott," von Olearius iſt das „durch die Wolken dringen" des Gebets nach Sir. 35, 21. Man ſuche, ſo wird man viel Aehnliches finden: ſoll nicht auch dieſe Verſchmelzung der Apokryphen mit einem der theuerſten Beſitzthümer unſerer Kirche, dem Liederſchatze wenigſtens mitwiegen im Bedenken über das Wegnehmen derſelben?[1])

Vergeſſen iſt im voranſtehenden Satze noch der Gebrauch, welche evangeliſche Kirchen ſogar in liturgiſchen Formularen von den Apokryphen gemacht haben, oder vielleicht nicht vergeſſen, ſondern mit Abſicht übergangen, weil ich ihn gleichmäßig zu billigen Anſtand nahm. Am weiteſten hat es darin merkwürdiger Weiſe grade diejenige Kirche getrieben, welche nachher ſo gegen die Apokryphen eiferte: das engliſche Book of common prayer ſchreibt nicht nur, wie man in dem voranſtehenden Calendar with the table of lessons erſehen kann, vom 28. September bis 23. November vollſtändige Leſung von Tobias, Judith, Weisheit, Sirach, Baruch, Bel und Drache, Suſanna zur Morgen- und Abendandacht vor, ſondern ſetzt auch in das lange tägliche Morgengebet nach dem Tedeum noch den vollſtändigen Geſang der drei Männer (ohne Weglaſſung ihrer Namen!) und ſchließt ſogleich daran die neuteſtamentliche Tageslection, den Lobgeſang Zacharias und alles Folgende; ja ſogar in dem Kommunionformular iſt Tob. 4, 7—9. aufgenommen! Wenn Keerl (S. 149.) rühmt, die lutheriſche Kirche habe ſich von einer ſolchen Verirrung frei erhalten, ſo müſſen wir ihm denſelben Dienſt der Berichtigung leiſten, den er an Ebrard und Schröder bewies, durch die Verſicherung, daß auch in den lutheriſchen Kirchenbüchern und Formularen mitunter Apokryphiſches aufgenommen und benutzt wurde. Statt einer genauen Nachweiſung, die uns jetzt nicht bei der Hand iſt, nur das eine Beiſpiel aus der eigenſten Erfahrung, daß ich in der lutheriſchen Gemeinde Wichlinghauſen

1) Von der Brüdergemeinde wollen wir nicht einmal ſprechen, auch ſie hat ſolchen Gebrauch des Apokryphiſchen durchaus nicht verſchmähet. Brüdergeſangb. Nr. 1389. ſpricht von den grünenden Gebeinen mit Sir. 46, 14. 49, 12.

(Barmen) ein großentheils aus dem für Keerl so ganz mißliebigen Gebet Manasse[1]) genommenes Beichtformular vorfand.

Solcher kirchlich-liturgische Gebrauch der Apokryphen möchte wohl allerdings eher zu tadeln und abzustellen sein, wenn auch sonst die vielfachen Erklärungen evangelischer, auch reformirter Kirchen, daß diese Bücher nützlich zu lesen seien, in ihrem allgemeinen Rechte bleiben[2]). Dagegen ist ein höchst wichtiges Hauptmoment ihre Benutzung im Katechismus, im Schul- und Konfirmanden-Unterricht überhaupt. Auch Oschwald ist so gütig uns zu erlauben, daß die „besonders zutreffenden Bruchstücke der Wahrheit" in ihren Aussprüchen und Geschichten ganz mit demselben Rechte, wie Strophen aus Kirchenliedern, Stellen aus den Schriften der Reformatoren u. dgl. selbst im öffentlichen Unterrichte als Zeugnisse herbeigezogen würden. Dies liegt in der That so nah, zeigt sich grade bei den Apokryphen so häufig besonders zutreffend, daß wir auch darum die ohnehin begründete Anschließung an die Bibel beibehalten, damit dieser Gebrauch seine stets vorliegende Nachweisung finde. Sogar der Heidelberger Katechismus hat in Frage 105. (nicht bloß im Lateinischen, siehe die Sammlung von Meß) mitten unter andern Bibelstellen auch Sir. 3, 25. angeführt, desgleichen in Fr. 7. und 9. finden wir Weish. 12, 10. 2, 23 — 25.

---

1) Er sagt: Wie dieses Gebet den Apokryphen und zwar schon (?) von Luther beigefügt werden konnte, ist völlig unbegreiflich!

2) An diesem Orte sei noch der Thatbestand in dieser Hinsicht urkundlich vorgelegt. Die englische Kirche ist keineswegs die einzige, welche (im sechsten ihrer 39 Artikel) die Apokryphen (sogar mit dem 3. und 4. Buch Esra) namentlich aufführend erklärt: die Kirche lese sie for example of life and instruction of manners. Auch die belgische Konfession von 1579 zählt im 6. Artikel die „Apokryphen" ganz eben so wie die anglikanische namentlich auf, und gestattet nach dem gebührenden Unterschiede vom Kanon: „daß die Kirche sie lesen, auch aus ihnen Beweise von Dingen, welche mit den kanonischen Schriften übereinstimmen, entnehmen dürfe." Ferner die gallikanische Konfession von 1559 hat im 4. Artikel für die anderen libros ecclesiasticos das Zugeständniß ut sint utiles; die zweite helvetische von 1566 erwähnt Kap. 1. die Apokryphen wenigstens ohne Protest gegen die kirchliche Lesung; die Thorner Deklaration von 1645 sagt im 1. Artikel der besonderen Deklaration von ihnen: „sie dürfen jenem göttlichen Kanon bei Strafe des Anathemas nicht beigezählt werden, wenn sie auch mit Nutzen zur Erbauung der Kirche gelesen werden können." An dies Alles hat freilich Schröder nicht gedacht!

Wir unserntheils haben auf sehr treffliche Katechismussprüche von Sirach früher schon hingewiesen und nehmen in der eigenen Praxis auch aus den andern Büchern unbedenklich noch manche dazu[1]). Keerl spricht vom schreienden Unfug in katechetischer Beziehung und hat im gerechten Zorne doch zugleich ruhig berechnet: wie der neue, rationalistische Pfälzer Katechismus das Buch Sirach sechsmal so oft anführt als die beiden Propheten Jesaias und Jeremias zusammen und zwölfmal öfter als die sämmtlichen historischen und prophetischen Bücher des A. T. mit einander u. s. w. Das ist allerdings Unfug, des Zornes werth, welchem wir auch den Garaus machen wollen — wo es noch nicht geschehen wäre. Der voranstehende Satz redete von oft zu weit gehender Benutzung in Schulbüchern. Ob aber grade „die neueren aus dem Schooße des Rationalismus hervorgegangenen Katechismen" sämmtlich in demselben Grade wie dieses Monstrum „von Stellen aus den Apokryphen wimmeln" — möchte bei so fortgesetzter Berechnung zweifelhaft werden. Und wenn Keerl auch dem jetzigen badischen Landeskatechismus nicht einmal seine 23 apokryphischen Sprüche lassen will, weil die Apokryphen überhaupt nicht in den Katechismus gehören, so stimmen wir durchaus nicht bei sondern bitten um Erlaubniß des rechten, langhergebrachten, gesegneten Gebrauches, der an sich mit dem Rationalismus nichts zu schaffen hat und wegen Mißbrauches nicht weggeworfen werden darf. Im Katechismus die Apokryphen mitten unter Bibelsprüchen „stillschweigend sanktioniren und kanonisiren" ist und bleibt freilich ein Mißbrauch, auch bei sonst bester Meinung; aber wer sagt oder billigt denn, daß man diese Sprüche so stillschweigend auch nur in den Katechismus einführe? Mit voran bestimmt und stark hingestellter Lehre von der heiligen Schrift, zu welcher die Apokryphen keineswegs gehören, hernach mit wiederholtem Vorbehalte zuweilen daran erinnernd mag man wohl die treffenden Sprüche getrost beibringen, sogar lernen lassen. Denn es gibt darunter solche Schul- und Kindersprüche, deren populär schlagende Form und Fassung für ihren Ort keine Bibelstelle zu er-

1) Wie mein größerer und kleinerer Katechismus zeigt, aber auch (Fr. 13. des größeren, Fr. 10. des kleineren) voran den (oft wieder in Erinnerung gebrachten) Vorbehalt, daß diese Sprüche nicht mit Gottes Wort zu vermengen seien.

ſetzen vermag, am allerdeutlichſten beim (ſogenannten) vierten und achten Gebot, bei der Lehre von der Strafe, beim erſten Artikel.

Als das weiland „Homiletiſch-liturgiſche Korreſpondenzblatt“ meine Schrift „Altes und Neues in deutſcher Bibel“ anzeigte, ſtand voran die Frage: „Soll Millionen deutſcher Bibeln ihre Beglaubigung wieder genommen, alle Stereotypen der deutſchen Bibelgeſellſchaften zerſchlagen, viele Sprüche, welche die Gläubigen von Kind auf gelernet und im Herzen behalten haben, ihnen unkenntlich gemacht, viele Predigt- und Erbauungsbücher mancherlei Art, welche auf dieſe Ueberſetzung gegründet waren, theilweiſe unbrauchbar werden? Sind dieſe Berichtigungen ſo wichtig, daß die Verwirrung, welche die Einführung der berichtigten Ueberſetzung nothwendig verurſachen muß, für Nichts zu achten iſt?“ Der Frager wollte jedoch damit keineswegs die hochwichtige Sache der Berichtigung ſelbſt abweiſen — „ein Werk gleich dem der Reformation“ — ſondern bloß auf die Schwierigkeiten hinzeigen, die Tragweite derſelben, wie man jetzt ſpricht, bemerklich machen. Und in der That, wo es Gottes Wort anſtatt menſchlicher Fehler in der Bibel ſelbſt gilt, kann am Ende keine Schwierigkeit der Ausführung in Betracht kommen. Ganz anders aber verhält ſichs bei der Apokryphenfrage, wo das Abthun durchaus nicht prinzipielle Nothwendigkeit iſt, hier fragen wir ähnlich mit größerem Recht: Warum ſollen denn ſo viele Schul- und Lehrbücher, ſo viele Katechismen und Hülfsmittel zum Bibelverſtändniß mancherlei Art, welche die Apokryphen oft nur citiren, durch Wegnahme derſelben von den Bibeln theilweiſe unbrauchbar gemacht werden? —

11.

Im Miſſionsgebiete werden freilich die Apokryphen zuerſt gegen das Wort Gottes, deſſen Dolmetſchung hochnöthig iſt, zurückſtehen müſſen; ſobald aber eine Heidenkirche in eigner Schriftauslegung frei und gebildet wird, ſoll man auch ihr dieſe merkwürdigen Bücher überliefern, wie ſie uns überliefert worden ſind.

Hieher gehört fürs Erste jener Grundsatz der Sparsamkeit, nach welchem auch uns die Neuen Testamente durch Verlust der Apokryphen vermehrt werden sollen. Für unser Christenvolk wäre die Rede wirklich von Verlust eines ererbten Besitzthums, die Heiden freilich sollen vor allem Anderen zuerst mit dem Worte Gottes in vollständiger Uebersetzung und reichlicher Austheilung versorgt werden. Jener geschichtliche Zusammenhang, nach welchem die von den Aposteln, von Paulus bekehrte griechisch-römische Heidenwelt für die beigehenden Apokryphen auch den Platz anweisen und sie recht würdigen konnte neben der Schrift, ist jetzt im Missionsgebiete nirgends mehr vorhanden; mithin ist auch zunächst kein richtiges Verständniß des getrübten, ohne fortgesetzte Prophetie sich selbst überlassenen Judenthums, welches sein prophetisches Wort nun studirt und verarbeitet hat, möglich, ehe die göttliche Offenbarung rein und ganz vorliegt. Ja selbst wenn diese nun vorliegt, muß den jungen Heidengemeinden erst gehörige Zeit gelassen werden, sich damit vertraut zu machen, darin fest zu werden: ein baldiges Nachfolgen der Apokryphen könnte nur stören und verwirren. Auch der stärkste Protest gegen das Gleichhalten mit der heiligen Schrift bei der sofortigen Uebergabe würde nicht aufwiegen das allzu nahe liegende Mißverständniß der diesen menschlichen Büchern vor allen andern damit erwiesenen Ehre. Die Verwandtschaft des Gedankeninhaltes und der Ausdrucksweise, vollends bei gebildeten Heiden im stärksten Gegensatze mit ihrer bisherigen religiösen oder weltlichen Litteratur, würde zu starken Schein haben, daß der Unterschied kaum erkannt und festgehalten werden möchte. Das mitunter in Aberglauben übergehende Steigern des Wunderbaren, das zuweilen herabsinkende, menschliches Vernünfteln einmengende Betrachten und Auslegen des heiligen Wortes, der im Einzelnen ungenau mißverständliche Ausdruck für die gemeinte Wahrheit, kurz Alles, was eben das Apokryphische bleibt an den Apokryphen, würde den ersten Prozeß reiner Aneignung des Kanonischen hindern. Die für uns bei nur irgend richtiger Behandlung und Anweisung leicht erkennbaren Irrthümer würden zugleich auf der andern Seite, je nach des besonderen Missionsgebietes Art entweder die eine oder die andre Art derselben, immer jedoch irgendwie fruchtbaren Boden zur Anknüpfung finden im heidnischen Aberglauben, in der heidnischen Betrachtungsweise. Hieher also gehört auch die Be-

ſorgniß der Gefahr, von welcher man für die Chriſtenheit nach dem langen Beſitz wider alle Erfahrung ſo viel Aufhebens macht, als ob unſre Gemeinden, unſere Bibelleſer geſchichtslos, ohne Grundlage chriſtlicher Bildung, dazu rathlos ohne die längſt geordnete kirchliche Unterweiſung den von vorn anfangenden Heiden gleich wären.

Sodald aber eine Heidenkirche in eigener Schriftauslegung frei und gebildet wird, einen Grund gewonnen hat für ſelbſtändig forſchendes Verſtändniß der Schrift im Großen und Ganzen, dafür das Bedürfniß empfindet eines geſchichtlichen Ueberblicks der Stellung Iſraels unter den Völkern der alten Welt bis auf Chriſtum, einer vergleichenden Einſicht in die grade durch Unterſcheidung des Naheſtehenden ſich mit deutlichem Charakter darlegende, bewährende Eigenthümlichkeit und Unvergleichlichkeit des von Gott eingegebenen Wortes — dann iſt die Zeit gekommen, auch ihr die merkwürdigen Bücher, welche Gottes Vorſehung zur lehrreichen Beigabe der Schrift verordnet hat, nicht länger zurückzuhalten. Welche Zeit bis jetzt, wenn wir das Miſſionsgebiet überſchauen, etwa nur in Hindoſtan vielleicht bald kommen könnte.

Hier iſt alſo der Standpunkt für Anfang der Kirchenbildung im Heidenthum und fortgeführte Kirchenleitung in der Chriſtenheit ein gänzlich verſchiedener, wie ſchon am Anfange der Kirchenbildung die Heidenwelt apoſtoliſcher Miſſion eine ganz anders vorbereitete Stellung zu den Apokryphen hatte, als die von aller damaligen Tradition völlig abgeriſſene jetziger Heidenwelt, welcher wir die Bibel, namentlich auch das A. T. wie ganz neu vom Himmel her bringen ohne die hiſtoriſche Vermittlung. So gewiß die Apokryphen auf dem jetzigen Miſſionsgebiete zuerſt gegen das Wort Gottes zurückſtehen müſſen, eben ſo gewiß aber ſollen ſie für die Chriſtenheit nicht mit einem neuen Anfang wider alle bisherige Tradition weggeworfen und von ihrem Anſchluß an die Bibel ohne triftigen Grund losgeriſſen werden. Die tiefere Betrachtung dieſes gegenſätzlichen Verhältniſſes, welche wir nicht ausführen ſondern dem nachdenkenden Leſer anheim geben wollen, möchte zuletzt noch für Entſcheidung der angeregten Frage ſehr nützlich ſein.

Wenn bei dem Eifer des erſten Streites die Schotten und Engländer unſre Bibeln mit Apokryphen verfälſcht (adulterated) hießen, ſo wollen wir darum allerdings die apokryphenloſen nicht verſtümmelt nennen. Das iſt an ſich klar. Wir wollen aber,

neben dankbarer Annahme derjenigen Bibeln, Pſalter, Neuen Teſtamente, mit denen uns das Ausland freigebig beſchenkt oder doch wohlfeil verſorgt, an unſerem Theil die von Anfang vorhandene, wohlberechtigte Kirchenſitte feſthalten und, wie ſich gebührt, möglichſt dafür ſorgen, daß unſer Chriſtenvolk mit der Bibel auch die gewohnte, nützliche Beigabe zur vollen Ausſtattung empfange. Denn wenn die Proteſtanten beider Konfeſſionen gegen das eingeſchlichene deutero-kanoniſche Anſehen der Apokryphen proteſtirten, ſo wollten ſie damit, wie für beide Konfeſſionen gleichfalls am Tage liegt, dieſelben eben ſo wenig in voller Mißbilligung herabſetzen, als manche andre nah an den Kanon gränzende ſehr ſchätzenswerthe Tradition; ja ſie haben vielmehr ausdrücklich den Apokryphen ihren wirklich nächſten Gränzplatz neben dem Kanon anerkennend gewahrt und beſtätigt. Hiebei wollen wir ſo lange bleiben, bis uns das Unrecht dieſes Verfahrens beſſer als bisher bewieſen wird.

Wenn wir aus dem Berichte der jetzigen Preisrichter, die ſich auf einen kirchlichen Richtſtuhl ohne Vollmacht und ohne gründliche Befähigung ſetzten, faſt verwundert erfahren, die vierzehn unter das Urtheil gekommenen Schriften ſeien alle darin einig: „daß die Apokryphen nicht zum Kanon gehören und daher aus der Bibel zu entfernen ſind“ — ſo beſtreiten wir eben den in dieſem „Und daher“ ohne Weiteres gezogenen, ganz falſchen Schluß. Denn er beruht wiederum auf der ſo naiv hintretenden, durchaus falſchen und erſchlichenen Annahme, daß dieſe Bücher als Apokryphen in unſeren Bibelausgaben belaſſen ganz einerlei ſei damit, als ob ſie „mit dem Worte Gottes vermiſcht dem chriſtlichen Volke dargeboten“ würden. Wir haben das zur Genüge gezeigt und müſſen bitten, die Sache mit rechtem Gericht noch einmal anders anzufaſſen, mit beſonnener Prüfung ſtatt ungerechter Verurtheilung das Gute zu behalten. Wir appelliren von dem in Baden ſich aufwerfenden Tribunal ſo wie von allen ſonſt mitgehenden Gutachten an das Urtheil der Kirche, das in Theorie und Praxis von Anfang feſtſtehende, durch die ſehr einſeitig und leidenſchaftlich erhobene Klage nicht widerlegte, vielmehr nur in helleres Licht geſtellte.

Mag immerhin Keerl in ſeiner Beſchränktheit, wonach er ſich zwar (theils an der Hand rationaliſtiſcher Kommentare, theils mit argem Vorurtheil Alles falſch leſend) in den Apokryphen ſelbſt

fleißig umgesehen aber das Gewicht kirchlicher Entscheidung nur gar nicht beachtet oder betrachtet hat, sehr naiv meinen: schon auf dem ersten Punkte der Untersuchung (welche den Ausschluß aus dem Kanon ergibt), schon vor näherer Würdigung des Inhalts dieser mitgehenden Bücher „sage uns das unbestochene religiöse Gefühl, daß die Apokryphen keine Aufnahme in das Volumen der Bibel verdienen!“ Das ist eben der Trugschluß eines unklaren, wir wollen nicht sagen von der gestellten Preisaufgabe vielleicht bestochenen, aber doch sehr subjektiv einherfahrenden Gefühles. Alle die Männer Gottes vor und nach den Reformatoren, welche zugleich den Ausschluß der Apokryphen vom Kanon und doch ihren Anschluß an die Bibel anerkannten, hatten auch religiöses Gefühl: wir möchten besser als bisher nachgewiesen sehen, wodurch denn es bei ihnen allen bestochen gewesen wäre.

Wollten und sollten die Streitschriften davon „überzeugen“, daß die Apokryphen keineswegs heilige Schrift und Gottes Wort sind, so war wenigstens mir mit sehr, sehr Vielen der Beweis, den ich wo nöthig selbst mit gleichem Eifer zu führen anheben würde, höchst unnöthig; für Diejenigen, welche dessen bedürfen, wollen wir es dankbar annehmen, daß er so nachdrücklich erneuert worden. Haben die gewaltigen Kämpen aber bei dem Eifern mit Unverstand offenbar dem Werth und Inhalt der Apokryphen in falschem Urtheil großes Unrecht angethan, so schlägt wenigstens bei mir, gewiß noch bei manchen Andern, jetzt vielleicht auch durch meine Beantwortung dies Verfahren mit der alle Besonnenheit erfordernden Sache nur in das Gegentheil um, in einen Beweis dafür, daß man den Apokryphen ihren althergebrachten Platz nicht mit reinen, richtigen Gründen streitig machen kann.

12.

Schließlich ist aber zu wünschen: 1) daß die lutherische Ueberschrift: „„Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind“ noch einen Zusatz erhalte, wie etwa: worin aber etliche Stücke dem gött-

lichen Wort zuwiderlaufen; oder: nehmlich wenn man ſie mit Prüfung nach Gottes Wort lieſet. 2) Daß die Parallelen hier beſonders gründlich ſeien, inſonderheit bei den Stellen, die nicht zu billigen ſind. 3) Daß das ſehr tadelnswerthe Predigen über apokryphiſche Texte gänzlich unterlaſſen und abgeſtellt werde. Das durch Gottes Geiſt eingegebene Buch des Bundes iſt weit und tief genug, daß doch nie geweſen iſt, der es ausgelernet hätte, und nimmermehr werden wird, der es ausgründen möchte. (Sir. 24.) Aus ihm laſſet uns predigen, zeugen und beweiſen, und um immer offnere Augen bitten, zu ſehen die Wunder in dieſem Geſetze unſers Wiſſens und Lebens!

Iſt eine Verſöhnung unſeres Standpunktes mit dem der Gegner, ein Vereinigen im gemeinſamen Eifer für Gottes Wort und gegen alle Fälſchung deſſelben möglich, ſo gibt ſie dieſer letzte Satz. Was er vor 25 Jahren als „zu wünſchen“ hinſtellte, wir wollen es gern mit allem Ernſt und Nachdruck herbeizuführen ſuchen, haben das auch zum Theil ſchon gethan, ſo viel in unſrer Macht lag. Die Leſer würden ſich vielleicht verwundern, wenn ich ihnen hier erzählen wollte, wie ich, derſelbe Vertheidiger, ſtets überall, wo das hingehörte, die Apokryphen fleißig angegriffen und ſtreng abgewieſen habe. Kein Schullehrer oder Amtsbruder, kein Schulkind und Konfirmand, kein Chriſtenmenſch, kein Buch oder Bild oder was es war durfte mir jemals ungeſtraft kommen mit vermengender Gleichſtellung des Apokryphiſchen. Hätten wir Alle nach Pflicht uns in dieſer Weiſe verhalten, dann wäre der jetzige Streit nicht gekommen.

Wenn Ebrard mit ungebührlichem Spott wider Luther eine Ueberſchrift verlangt, die da laute: „unnütz und ſchädlich zu leſen“ — ſo hat Kluge wenigſtens anerkannt, daß Luther eine „äußerſt wichtige Warnungstafel“ ſetzte. Wir wollen aber die Warnung noch verſtärken. Derſelbe Kluge nimmt mit vollem Rechte ſtarken Anſtoß daran: „daß in der berichtigten Ueberſetzung des Joh. Fr. v. Meyer die Apokryphen ohne Luthers Warnungstafel, wahrſcheinlich den Katholiken zu Liebe, abgedruckt ſind.“ Er ignorirt aber, weiß wohl wirklich nicht, wonach er ſich doch beſſer hätte umſehen ſollen, daß in der zweiten Ausgabe dieſer Bibel, welche unter meiner Mitarbeit erſchien, ich von dem theuren Manne (worüber Verhandlung vorgelegt werden

könnte) die Herstellung, sogar Verstärkung der Warnungstafel gefordert und erlangt habe. Sie steht nun in dieser weitverbreiteten, von Stereotypen schon vielmal wieder abgedruckten Ausgabe: „Das sind Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und menschlich fehlbar, aber doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Für die Kürze der Ueberschrift und eine Beifügung zu Luthers Wort scheint mir dieser Zusatz passend und genügend anstatt der oben vorgeschlagenen ausführlicheren Fassung. Die gewöhnlichen Bibeln setzen alle sehr falsch und verführerisch, im scheinbaren Widerspruch mit der Warnungstafel, erst hinter die Apokryphen eine Unterschrift: „Ende der Bücher des Alten Testamentes.“ Hier eifere man, hier sehe die Kirchenbehörde, die sich von Rechts wegen um jeden Bibeldruck eben so wohl als um neue Gesangbuchsauflagen bekümmern sollte, nach unverantwortlicher Nachlässigkeit endlich drein und stelle das ab! Ich meines geringen Theils habe nicht nur dafür gesorgt, daß in der von mir mitbearbeiteten Ausgabe schon unter dem Propheten Maleachi steht: „Ende der Heiligen Schrift Alten Testaments“ [1]) — wenn das Kluge doch gesehen hätte! — sondern ich mache jedesmal meine Konfirmanden sogleich mit großem Nachdruck aufmerksam, wie falsch die leider unbeaufsichtigten Drucker jene vermengende Unterschrift gesetzt hätten, verstärke auch dadurch für sie den Eindruck, daß Apokryphen und heilige Schrift nicht einerlei genommen werden darf.

Schärfer noch als die berichtigte Bibel, die den Fehler des Anfangs reichlich gutgemacht hat, sollte Kluge tadeln die von K. Tauchnitz in so großer Menge verbreiteten kleinen Stereotypausgaben, wo der einzige Titel sagt: „Die heiligen Schriften des Alten Testamentes“ — und nun hinter Maleachi völlig unterschiedslos, ohne die Ueberschrift auch nur Apokrypha, das Buch Judith u. s. w. folgt. Solche öffentlichen Sünden sollten von der Kirche gestraft und abgethan werden. Ja wir wünschen dazu: daß neben der jetzt verstärkten Ueberschrift so wie der an rechten Ort gestellten Unterschrift noch mehr geschehe zur sichern Unterscheidung. Man nehme das Vorwort des Uebersetzers bei dem Buche Sirach auf! Man gebe den Apokryphen

1) So wie natürlich dann zuletzt: „Ende der Apokryphischen Bücher Alten Testaments.“

äußerlich und augenfällig noch einen bestimmteren Unterschied, wie in den reformirten Bibeln; man wähle für sie andern, etwas kleineren Druck, wie ich selbst auch solche lutherische Bibeln aus älterer Zeit gesehen habe; man mache die Ueberschrift der Apokryphen zum sich besonders auszeichnenden Titelblatt neben dem Haupttitel der heiligen Schrift. Dann wird so ziemlich erfüllt sein Oschwalds Verlangen: „die beiden ungleichartigen Bestandtheile der Bibelausgaben sollten jedenfalls durch Titelblatt, Ueberschrift und Definition genauer und bestimmter von einander unterschieden und höchstens durch denselben Einband verbunden werden.“ Eben das fordern auch wir aufs dringendste! Das halten wir dann aber nicht mit Oschwald für unzureichende „Palliativmittel“ — sondern weiter zu gehen halten wir für unrecht. Auch die Engländer lassen unbedenklich Gebetbücher und andre menschliche Beigaben mit der Bibel zusammenbinden [1]). Wenn aber Keerl namentlich noch das „mitten hinein drucken in das Wort Gottes“ gar zu arg findet, so wollen wir dennoch die Apokryphen an diesem Platze lassen und nicht etwa ganz hinten erst, nach dem N. T. beifügen, weil dies ihrer geschichtlichen und zwischen beiden Testamenten hinüberleitenden Stellung allein entspricht.

Uebrigens unterscheide man, wie gesagt, so scharf und streng als recht ist! Kein Schulinspektor und Superintendent lasse es hingehen, daß auch nur in der Volksschule von Anfang diese Pflicht unterlassen werde. Man schreibe Schriften, worin der Pastor den Schullehrer, so weit es recht und wahr ist, über die Apokryphen belehrt. Jeder Schullehrer ziehe die lutherische Ueberschrift hell hervor und mache den Kindern deutlich, was daraus folgt. Niemand lasse die Geschichten von Judith und Tobias in der biblischen Geschichte mit lernen als eben so wahr und gewiß! Kein Geistlicher heiße jemals die apokryphischen Sprüche nur unvorsichtig auch Bibelsprüche! Niemals führe Jemand auf der Kanzel eine solche Stelle an ohne das erinnernde Wort apo-

1) Daher im Missionary-Register, Sept. 1827. p. 419. damals Cunningham von unseren Bibelgesellschaften berichtete: they think that we may claim for the Apocrypha bound up with the Bible, the same liberty which is exercised in England in the case of Prayer Books bound up with the Word of God.

kryphisch! Das ist wenigstens meine Praxis gewesen, seit ich den Anschluß der Apokryphen vertheidige.

Was die sorgfältig Mißverstand abwehrenden, Falsches berichtigenden Parallelen angeht, so hat unsre ganze Schrift eben darauf hingewiesen und unsre Praxis in der zweiten Ausgabe der v. Meyer'schen Bibel gibt wiederum das vorangehende Beispiel. Das wünscht auch (S. 77.) Kluge, der überhaupt sagt, er wolle nicht zu den Stürmern gehören — solchem Ausspruche jedoch sehr untreu geworden ist. Wir fordern sogar, was er wünscht, als Pflicht und Nothwendigkeit; wir hätten endlich nichts dawider, wenn zum Ueberfluß bei dem Worte Gottes zuwiderlaufenden Stellen ein besonderes Zeichen der Verwerfung eingeführt würde.

Wir verwerfen ferner unbedingt das sehr tadelnswerthe Predigen über apokryphische Texte. Wenn unsre Bibeln, was nachträglich erwähnt sei, wie Kluge daran erinnert, Perikopen, wie Sir. 15, 1—8. für den dritten Weihnachtstag, Weish. 5, 1—12. für Philippi und Jakobi, Sir. 24, 22—31. für Mariä Geburt verzeichnen, so bleibt das ein abzustellender Unfug, bei dem wiederum der Mangel an Beaufsichtigung des Bibeldrucks unter schwere Anklage fällt. Hier kommen wir auf den schlimmsten Punkt, welcher den Eifer etwas entschuldigt, bei dem wir umwenden und ebenfalls mit allem Ernste protestiren. Die lutherische Kirche, besonders in Sachsen, steckt noch tief in dem argen Mißbrauche der Apokryphen zu Predigttexten; überall sollte, wie im Rheinland geschehen ist, diese Unsitte kirchengesetzlich verboten werden, denn hieher gehört wirklich, wenn wir es im Zusammenhange lesen, das aus Jer. 23, 28. genommene Motto: Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? Auch für Wochenpredigten, auch für die kleinste Kasualrede gestatten wir keinen apokryphischen Text — obgleich über Weish. 3, 1. z. B. unzählige Grabreden gehalten worden sind und nicht bloß Florey sondern gar Mancher uns dergleichen öffentlich empfiehlt [1]), obgleich einst Past. Müller zu Berthelsdorf der Gräfin Zinzendorf über Sir. 44, 1—15. die Leichenrede mit lauter Uebersetzung in den Singular hielt u. s. w. Daß wir keinen apokryphischen Denkspruch für Konfirmanden gelten lassen, versteht sich ebenfalls von

1) Dagegen z. B. schon Ebert hält sich davon frei.

ſelbſt, obgleich auch dabei der Mißbrauch ſchreiend häufig vorkommt.

Daß in der ſonſt vortrefflichen „Bibliſchen Weihnachtsgabe für Alt und Jung“ (Hamburg bei Perthes, von dem verſtorbenen Ebel in Königsberg) eine „Sammlung von Bibelſprüchen“ angekündigt wird, um „in die Vertrautheit mit dem Gottesbuche, deſſen heilige Schriften von Gott eingegeben ſind, einzuführen;“ daß alles hier Geſammelte „Lebensfrucht“ und „Kraft Gottes“ genannt und gebeten wird, es aufzunehmen „nicht als Menſchenwort, ſondern, wie es denn wahrhaftig iſt, als Gotteswort“ — und an dieſen Vorredenſchluß allernächſt ſich ſchließen Stellen aus dem Buche der Weisheit, ſo wie fortwährend apokryphiſche Stellen untermiſcht werden; daß noch auffallender in der Nebenausgabe mit dem Titel „Bibelworte“ das Vorwort einen unbeſtreitbaren Katechismus von Bibelausſprüchen „in den eigenſten Ausdrücken der heiligen Schrift“ darbieten will und ſodann Apokryphiſches unterſchiedslos mitgehet: das haben wir ſchon vor 25 Jahren eben ſo ſcharf getadelt. Dies eine Beiſpiel hat leider viele ſeines Gleichen! Wenn der Berliner, Elsner'ſche Liederſchatz hinten im Spruchregiſter nur „von Bibelſtellen“ und „Büchern der heiligen Schrift“ redet, obwohl das Apokryphiſche darunter gemengt iſt, wenn (in mitunter faſt abgeſchmackter Anwendung) auch ſo manchem Lied ein apokryphiſcher Spruch vorgeſetzt wird — ſo theilen wir mit unſern Gegnern die gerechte Entrüſtung, fühlen mit ihren Zorn gegen ſolche Verkehrtheit. Wenn erſt neuerlichſt wieder in Bernhards vielgeprieſener „Bibliſcher Konkordanz“ dieſelbe Sünde der Vermengung begangen worden, ſo kann Jedermann unter den vom Verleger beigedruckten „Urtheilen“ leſen, daß ich meinestheils mit Ernſt ſie getadelt habe. Wenn der leider ſeinem Werk entnommene Julius Schnorr von Carolsfeld für ſeine „Bibel in Bildern“ gleich auch mit der Fabel des Buchs Tobias in der erſten Auswahl anfangen zu dürfen glaubte, ſo bedauern wir höchlich dieſe Unklarheit, ſchelten ſtärker ſolche Vermengung bei noch anderen Bilderbibeln.

Ich wollte gern, um allem Unfuge dieſer Art (der aber meiſtens bei dem Zugeſtändniß, daß die Apokryphen nicht kanoniſch ſind, freilich deſto ſündlicher beſteht) gründlich ein für allemal zu wehren, auch einſtimmen in das Feldgeſchrei: Weg mit den Apo-

kryphen aus der Bibel! wenn dieſe Wegwerfung nur erlaubt wäre, wenn ſie nicht ſo viel Nutzen, welcher den Unfug überwiegt, mit wegwerfen müßte, ferner wenn dieſe Wegwerfung, was doch nicht geſagt werden kann, der einzig übrige, der allein mögliche Weg zur Abſtellung des Mißbrauchs wäre. So viel aber wiederhole ich bei dem erneuerten Streit aus dem von mir bei ſeinem erſten Ausbruche Geſagten: „Es that allerdings eine ſolche Aufforderung Noth, damit die vorhandene Verwirrung beſtraft, erkannt und abgethan werde.“ Dazu was v. Gerlach[1]) damals ausſprach, die dringende Bitte an alle erleuchtete evangeliſche Geiſtliche: „ſich nicht aus Schwäche oder Halbheit in dem Dämmerlicht der Gewohnheit zu halten, ſondern durch klare Belehrung über den Werth der Apokryphen alle Vorurtheile zerſtören zu helfen.“

Daß nach Oſchwalds Ausdruck: „wie einmal die Sachen ſtehen, kaum eine andere Wahl bleibt“ als — „die Apokryphen müſſen aus der Bibel hinaus!“ halten wir freilich ebenfalls für ein durch klare Belehrung zu zerſtörendes Vorurtheil. Es iſt nicht wahr, daß alle andern Maßregeln gegen Ueberſchätzung dieſer Bücher und Vermengung derſelben mit der heiligen Schrift unwirkſam bleiben müſſen ohne dieſe letzte, welche der Sache zu viel thun und, um zuletzt noch ein gemeines Sprüchwort anzuwenden, das Kind mit dem Bade ausſchütten würde. Wir wollen durchaus nicht Apokryphenſtürmer ſein, aber auch nicht Apokryphenmenger. Daß Beides wohl ſich verträgt, lehrt uns die Kirchengeſchichte immer noch vorherrſchend ungeachtet alles dageweſenen Mißbrauchs, hat auch mich eine lange Lebenserfahrung beſtätigend gelehrt.

Wenn mein letzter Satz am Schluſſe mahnt: Aus ihm, aus dem durch Gottes Geiſt eingegebenen Buch des Bundes allein laſſet uns predigen, zeugen und beweiſen, um immer offnere Augen bitten für ſeine Wunder — ſo muß ich dadurch veranlaßt ſchließen mit Demſelben, womit ich anfing, mit ernſter Hinweiſung auf das nöthige Berichtigen der lutheriſchen Ueberſetzung. Das iſt des Eifers unvergleichlich mehr noch werth als der Streit wider die Apokryphen, denn hier wird wirklich Menſchenwort mit Gottes Wort vermengt, nicht nur mitten in daſſelbe hinein ſon-

1) Evangel. Kirchenzeitung 1828. S. 71.

dern an deſſen Stelle gedruckt. Gott der Herr wolle drein ſehen, Textſtudium, ſonderlich des A. T. bei den Geiſtlichen wekken, kirchliches Intereſſe bei den Gelehrten, gewiſſenhaft entſchiedene Konſequenz aus dem Grundprinzip unſerer evangeliſchen Kirche, das Wort Gottes der Gemeinde rein und lauter zu geben, in dieſer Kirche, damit nicht Unwiſſenheit und Hangen am Alten oder die Meinung, es könne nichts geſchehen, weil nicht eine gemeinſame Maaßregel plötzlich ausführbar iſt, den jetzt gegebenen Anſtoß und Anfang zur Beſſerung beharrlich wieder auf längere Zeit zurückweiſe! Dixi et salvavi animam meam. Ceterum censeo, versionem B. Lutheri esse emendandam.

Berichtigungen:

Seite 16 Z. 10 v. u. fehlt „hinter" habe?
— 25 — 14. 15 v. o. lies: zu denjenigen Stellen ſtatt derjenigen Stelle.
— 78 — 8 v. o. lies: Schriftleſer ſtatt Schriftſteller.
— 93 — 1 v. o. lies: daß ſt. das.

Gebauer-Schwetſchke'ſche Buchdruckerei in Halle.